# Das Ereignis

## Neue Novellen

von

Paul Zech




Musarion Verlag München

# PAUL ZECH

Das Reiterliedchen

HENRIETTE

Das Ereignis

Der unendliche Flug

Das verschleierte Bild

KAMA'A

Eliane

Jadwiga

Suzanne





MUSARION VERLAG MÜNCHEN

Paul Zech / Ereignis

# Hilde van Holl

**Mitwisserin dunkelster Tage:
Dieses Buch lege ich in Deine Hände.**

Predit me fut, que deuoit fermement
Un iour aymer celui dont la figure
Me fut descrite, et sans autre peinture
Le reconnu quand vy premierement:
Puis le voyant fatalement,
Pitié ie pris de sa triste aventure,
Et tellement ie forcay ma nature,
Qu'autant que lui aymay ardentement.
Qui n'ust pensé qu'en faueur deuoit croître
Ce que le Ciel et destins firent naitre?
Mais quand ie voy si nubileus aprets,
Vents si cruels et tant horrible orage:
Ie croy qu'estoient les infernaus arrets,
Qui de si loin m'ourdissoient ce naufrage.

(Aus den vierundzwanzig Sonetten der Louize Labé)

# Das Reiterliedchen

(1910)

Und dann bist du eine schmerz-
liche Witwe geworden und deine
Träume sind stumm wie ein ver-
gittertes Fenster

Da lag ein Dorf in der Nähe von Mons. Man mußte immer die Bahngleise entlang gehen. Zwischen Kies, Wegerich und Nessel. Über einen Bach und an vielen Schutthalden vorüber. Eine halbe Stunde vielleicht.

Das Dorf war unansehnlich und hart. Denn keine Vorgärten belebten die Häuser. Und auch kein Springbrunnen stand auf dem Marktplatz. Nur ein masterhobenes Kruzifix und die große Pumpe. Aber eine Kirche hatte das Dorf und eine Schule. Die Schule lag krüppelhaft krumm unter einem defekten Dach. Auf dem Kirchturm stand einbeinig der Storch.

Und genau vierundzwanzig Häuser waren noch vorhanden.

In dem ersten wohnte der Herr Pfarrer mit dem Meßdiener. Es war ein großes, blauweiß getünchtes Gebäude. Auf den Fensterbrettern prahlten mit Sonne und grellem Rot uralte Blumentöpfe. Dahinter hingen gelbe Tüllgardinen lang herab.

Das zweite Haus gehörte dem Lehrer. Der spielte auch die Orgel, konnte das Vieh heilen und Wunden verbinden. Die Knaben jedoch fürchteten den langen Haselstock.

Das dritte Haus war breit genug für den Maire.

Beide Häuser hatten grüne Dächer und schwarzverzierte Giebel.

In der Mittagsstunde lag fetter Rauch darüber.

Und dann kamen noch zwanzig Häuser, die waren alle wie ein Haus —: schwarz und torfgepicht. Und vor den Fenstern lagen Misthaufen und Geruch von Ziegen und Schweinen.

Das vierundzwanzigste Haus war auch torfgepicht und schwarz.

Aber statt des Düngerhaufens lag immer ein Kind in der Sonne. Und in der offenen Tür, die zweiteilig war, stand die Frau Huysmanns und strickte.

Jean Huysmanns, ihr Mann, war Steiger auf der Anthrazit-Grube und nicht mehr jung.

Jeden Morgen um fünf Uhr fuhr er auf dem Dreirad zur Gewerkschaft. Und kam erst nach sechs Uhr abends zurück auf dem Dreirad.

Er aß und trank wie einer, der viel arbeitet. Und nach dem Essen ging er gleich zu Bett.

Manchesmal küßte er auch noch die Frau, ehe er schlafen ging.

Wenn er ihren versteckten Mund sah und die runden Braunaugen, sagte er immer wie aus der Ferne —: „Liebe Madelaine!"

Und sie kräuselte die Lippen spitz auf und küßte den Mann mit abgewandten Augen.

Ein roter Kater strich pustend an ihrem vorgestellten Bein. Die vorgesteckten Lichter brannten voller Neid.

Nach einem Weilchen putzte Madelaine die Lippen mit dem Blusenärmel ab.

Dachte —: Tabaksaft brennt einem auf den Lippen. Der Huysmanns ist ein Schwein, wenn er küßt.

Jean Huysmanns schnarchte schon tief und von Schweiß überdampft.

An der Lampe suchte Madelaine das Hemd nach Flöhen ab. Die Uhr tat elf helle Schläge. Der rote Kater sprang ins Bett und wärmte das Laken für Madelaine an.

Madelaine löschte mit einem Seufzer die Lampe. Durch das schwarze Loch des Fensters kamen ihr Traumgesichte zugeflogen.

Ihr Schlaf war von warmen Männerleibern überbürdet.

Doch als eines Abends Jean Huysmanns wie-

derum Frau Madelaines Mund suchte und ein ganz klein wenig näher —: „Liebe Madelaine!" sagte, nahm sie entschlossen seine Hand und zerbrach darin etwas, was Stummheit hineingezwungen hatte.

Und Jean Huysmanns kam noch ein wenig näher, legte ihr die Lider an die Augen und meinte —: „Wir könnten uns doch gut einen Kostgänger halten. Jeder im Dorf verdient damit!"

Madelaine fühlte, wie etwas Schweres sich in ihr ausfüllte. Übermächtiges riß und drängte. Ansengende Funken im Blut von etwas Befreiendem, ein klangloses Summen —: Richte dich auf, trotze mit Stirn und Faust —: sage Kampf an!

Jean Huysmanns sah die Verwirrtheit, deutete sie falsch, wiederholte —: „Ich weiß einen treuen Kerl für uns. Er kann Zeitung lesen. Harmonika spielen. Säuft nicht. Kann Schweine füttern . . . Was meinst du zu dem?"

Da schoß ihr Mund aus der Tiefe empor, wie wenn sich eine kleine süße Muschel öffnet. Und die Augen streckte sie wie zwei Fühler aus, zärtelnd in das Gesprochene hinein.

Ihr Blut keimte auf und ein Lachen war darüber gespießt, das war rot wie ein Herz und erkannte die schon nicht mehr herangeträumte Vernehmbarkeit der Farbe ihres Ursprungs. Und es war ihres Mannes Herz.

Ihre Stimme zärtelte kindhaft empor. Suchte Mündung. Jean Huysmanns tappte zurück. Müde. Ungereizt. Ein paar Sekunden lag Trauer zwischen zwei Menschen.

Jean Huysmanns zerkaute unschlüssig den Priem. Zog die Brauen hoch.

Madelaine machte einen Ansatz zu husten.

Darauf küßten sie sich. Huysmanns legte sich schwer zu Bett.

Madelaine hatte wieder Angst vor der Nacht.

An das Fenster schlugen Regenfäuste.

Die Uhr blieb um zwei stehn.

Das wußte Madelaine noch.

## II

Am anderen Tage, kurz vor dem Mittagläuten kam auch schon der Kostgänger. Er reichte Frau Madelaine die rote, weichfleischige Hand wie ein Bekannter und sagte –: „Der Jean Huysmanns schickt mich. Ganz nett ist es hier. Ich glaube, hier werde ich lange wohnen können. Stappen, Leon Stappen heiße ich."

Frau Madelaine ließ die warme Hand langsam entgleiten und nickte.

Eine weiche Linie hob sich im Kinn in die ungewisse Welt hinaus und die Lippen lagen gespannt an den ein wenig vorgewiesenen Zähnen.

Der Kostgänger wollte gleich seine Schlafkammer sehen und schien den Zweck dieses jungen Wunsches wirklich ernst zu nehmen.

Madelaine rührte sich noch nicht. Blieb verängstigt, das Hirn voller Unbestimmtheiten. Wie ein Kind plötzlich vor einem großen Tier: darf man streicheln, in den Haaren reißen, sagen: gib Pfötchen! Oder wird es furchtbar bellen. In das Bein beißen?

Als sie Leon Stappen aber die Treppe hinaufführte, über den schmalen Gang leitete und das Zimmer aufriegelte, wo ein frischbezogenes Bett sehr breitbeinig stand, dachte sie schon: Er wird zehn Jahre jünger sein als der Jean Huysmanns. Sein Haar ist ganz anders. Weicher, blonder. Er wird ein Vlame sein. Vielleicht aus St. Amand, wo meine Schwester wohnt.

Sie begann sich an den Besuch dort vor ein paar Jahren zu erinnern.

Kirmes war damals in St. Amand. Durch die Estaminets flutete der Apfelwein. Voller Sterne war die Nacht. Alle Männer so blond und hüftenschlank beim Tanz. Die ganze Nacht war sie mit

einem Vlamen zusammen. In Gesprächen beim Wein. Sausend mit Fiedelmusik durch den Saal. Aber nicht mehr. Aber dennoch —: eine Woche lang lag ihr das Blond im Blut. Und schüttete sich mit zusammengedrückten Augen über Jean Huysmanns aus . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Leon Stappen räusperte sich auf der Schwelle.

Madelaine blieb scheu.

Und da er sich umwandte mit blitzenden Zähnen, in denen ein Lächeln, still wie ein Hauch, noch gar nicht lange zu nisten schien, meinte Madelaine schlicht: „Nun wollen wir aber essen gehn. Ich habe Kohlrüben gekocht mit Hammelfleisch. Jean Huysmanns muß jetzt Aufgewärmtes essen. Ich habe sonst des Abends die Mittagskost gekocht."

Leon Stappen verzog gleichgültig den Mund und trommelte mit den Lippen so wie Jean Huysmanns. Aber diese bartlosen Lippen sagten etwas anderes. Sie konnten ineinandergewirrt so wie ohne Ziel im Endlosen hin- und widerstreichen und dem Unbegrenzten eigene Wege als Grenze geben.

Madelaine beobachtete ihn scharf. Sie empfand es deutlich: er fing ihren Blick auf und war doch mit seinem Denken wo anders.

Für Sekunden schmerzte das. Warum denn nur? Warum denn nur?

Leon Stappen und Madelaine gingen hinunter und aßen zusammen ohne Worte zu bilden, deren Endungen vielleicht zu Brücken aufwachsen könnten.

Nach dem Mahl holte Madelaine das Söhnchen aus der Kammer.

Hielt es Leon Stappen hin —:

„So, das ist unser Pull!"

Und atmete auf.

Leon Stappen lachte gelassen: „Also der Pull ist das? Ganz der Huysmanns. Fabelhaft!"

„Ja, vier Jahre wird er im Herbst, dann bekommt er Hosen an und ein Pferdchen wird ihm der Vater kaufen."

Lebende Willigkeiten verwandelten das Gespräch und wurden ein Rundes und Knetbares.

Madelaines Blut zischte hoch. Stolz. Mit Fiebern dachte sie verlangend, durchschüttelt, hingegeben: Jean . . . Jean!

Die Kontur verwischte sich. Hart gezähnte Gitter schoben sich vor. Dahinter blökte Viehisches. Und taube, sternlose Nächte.

Wie lange schon!

Und Leon Stappen sagte ohne Hintergedanken: „Wenn ich wieder zur Stadt komme, bringe ich dem Pull schon ein Steckenpferdchen mit."

Und nahm, ohne zu bitten, den Buben, prüfte

Augen und Gliederchen und ließ ihn auf dem vorgeschobenen Knie reiten.

Eine ganze Weile ritt das Söhnchen so auf dem Knie des Kostgängers.

Klatschte mit den Händen und krähte.

Madelaine stand mit dem Rücken am Fenster und wiegte den Kopf zu dem Liedchen, das Leon Stappen achtlos vor sich hinpfiff. Von ihrem Scheitel standen ein paar ganz feine Härchen in der Sonne und leuchteten wie Stahlspitzen.

Aber es war kein Reiterliedchen, das der Vlame pfiff.

Ganz plötzlich hatte Madelaine das Gefühl, als ob jemand ihren Kopf zwischen zwei weiche, rotfleischige Hände nähme und den Mund aus seinem Versteck wie mit einem Pfeifchen lockte.

Es war Leon Stappen, der so pfiff und das Söhnchen auf- und niederwippte mit dem Knie.

Madelaine fröstelte. Ihr Gesicht zuckte. Es war, als müßte ihr Körper mitten durchbrechen. Ein Fremdes sich hineinschieben und den Bruch überwuchern mit einer vollblütigen Gewalt.

Sie spürte Angst von den Zehen bis zum Scheitel herauf.

Warum ist Jean nicht hier?

Mit seinem Tabakmaul, mit seiner Trägheit, mit seinem steifen, maskenlosen Gesicht!

Man müßte um Hilfe schreien!

Wirklich?

Sie sah sich von einem Turm herabfallen.

Sie beobachtete es mit einem blutleeren Gehirn.

Sie schrie wirklich etwas.

Es kam aber nur bis zur Kehle und war nicht einmal mehr stark genug zu seufzen.

Leon Stappen ließ den Buben wippen und dachte, ohne Madelaine anzuschauen: wie hübsch sie aussieht nun sie da vor dem Fenster steht. Ihre Haare sind so blau wie polierter Stahl. Ihre Brüste sind noch so rund und fest, als hätte sie dieses Söhnchen, das dem Huysmanns so ähnlich sieht, gar nicht geboren. Diese Frau, von dem Girren ihrer Blicke aus ihrem eigensten Maße hinausgewiesen ......

An diesem Gedachten vorbei schob sich aber sein umwertendes Gefühl und nahm schon Formen an, in denen Röte vorherrschte. Ein leicht ins Grünliche glitzerndes Grau erfüllte den Hintergrund.

Und Madelaine stand am Fenster und hatte noch immer die weiße knittrige Latzschürze vor.

Ein Brummer stieß an die Scheiben und draußen auf der Landstraße tuckte ein Hahn die Hühner herbei.

Da ließ der Vlame den Knaben plötzlich fahren und richtete sich auf.

Madelaine bebte am ganzen Körper wie eine

junge Magd, die den Buhlen hört am Fenster klopfen. Fühlte ein leises zartes Steigen des Blutes und lieh, hörend, ihren Blick dazu.

Halb ärgerlich, als merkte er, daß sie ihn anstarre, wendete sich der Vlame zur Tür und warf sie ins Schloß. Die Bodentreppe knarrte laut auf unter den harten Schritten.

Und Madelaines Kleid wurde schwarz und frostig wie das Gewand einer Witwe. Ihr Herz fiel aus dem Gehirn herab und tat einsame Schläge.

Jean Huysmanns kam mit vergnügtem Lärmen von der Grube und rieb sich, in die Stube tretend, die Hände —: „Nun, meine Liebe, was sagst du zu unserem Kostgänger, he?"

Madelaine mußte sich erst besinnen. Nach einer Pause: „Ich glaube, er schläft schon."

„Sonst hast du nichts von ihm zu sagen?"

„Er hat schon gegessen."

„Dann laß ihn schlafen!"

Jean Huysmanns spürte Männlichkeit aufbrausen. Instinktiv: auf alle Fälle muß man ihr zeigen, daß man noch pfeifen kann.

Und er sang mit unreinen Gaumentönen das Bergarbeiterlied.

Setzte sich in den Strohsessel und schlief ein.

Madelaine ließ sich von der Lampe begreilen.

Als müßte das Licht das Blut aufglühen zu einer Lust.

Sie hatte es schwer mit dem Schlaftrunkenen, da sie ihn in das Bett stützte.

Die Hände in ihrer Haarmasse verkrallt, schnarchte er weiter.

Oben in der Kammer polterten wieder Schritte.

Durch die Scheiben stieß der Mond und machte die Lampe trüb.

Madelaine schlief mit Tränen aus Ärger.

Warum denn nur! Warum denn nur!

## III

Am anderen Tage, um die Vesperzeit, betrat Leon Stappen ungerufen die Stube. Das Söhnchen war draußen auf der Gasse. Und der Kater lag zusammengerollt auf dem Sofa.

Madelaine mühte sich den Kopf zu halten. Ein Nervenrieseln zitterte dem Halse zu. Aber sie goß noch ganz ruhig dem Vlamen den Kaffee ein. In die große Tasse, die mit Goldbuchstaben verziert war. Mit gespreizten Fingern warf sie den Zucker hinein und machte einen langen Hals dabei. Ihre Gedanken

tanzte sie in ein neues Höherzucken und baute aus ihren Maßen Berge.

Es war ganz still im Zimmer, und die Sonne, die sich durch die gelben Gardinen zwängte, entzündete einen rötlichen Nebel.

Und plötzlich nahm Leon Stappen Madelaines kleine weiße Hand mit einer heftigen Erregung und hielt sie wie ein Geschenk.

So wie ein Geschenk, das ihm schon lange gehörte.

Noch lag in Madelaines Augen eine Frage und wurde zögernd vorgeschoben. Irgendwohin. Und doch nicht ausgesprochen.

Sie dachte nicht mehr an Kampf. Aber die Hände spannten sich über die Brüste, griffen wie mit Krallen in das Fleisch unter der Bluse. Die Augen taten sich auf und setzten Angst und Scham in die Lichter. Kinn und Mund spalteten sich in Furchen. Der Atem begann zu brennen.

Warum denn nur? Warum denn nur?

Und es war eine kleine Lüge, als der Vlame leise antwortend sagte: „Ja, ja, du bist seine Frau!"

Von ihren Lippen prallte es ab wie ein knarrendes Echo in Wänden aus Holz: „Ja, ich bin seine Frau!"

Aber die Gedanken mahlten: ich wollte, ich könnte schon ehrlos sein!

Schon als Ungetanes wirkte es auf die Blutpulse und ließ sie aufklingen.

Und plötzlich stand es zugespitzt wie ein Pfeil auf der Sehne:

Tu deinen Trieb! Du liebst mich! Also hebe, dränge dich in mich!

Und da sie das Gesicht voll zu ihm aufhob, nahm er ihre beiden Hände und wollte sie küssen.

„Nein! O nein!" hauchte Madelaine. „Du, nicht die Hände!"

Und so fuhr er wilden Blutes über ihr Gesicht mit warmen Lippen und fühlte wie ein Gift das feste runde Fleisch der Arme, die jäh seinen Hals schnürten. Und sein Atem schrillte wie ein Pfiff.

Madelaine stöhnte wie unter einem Messer, das die Fasern ihrer letzten Begierde bloßlegte.

Sie gab dem Vlamen alles, wonach ihn dürstete.

Es schrie in jubelnd beglücktem Tumult in ihm auf: jetzt bist du meine Frau!

Und es geschah zum erstenmal, daß er die Seele eines Weibes küßte. Eine Seele küßte, die von dem Getriebe ihrer Blicke aus ihren eigensten Maßen in ein Göttliches hinaufgewiesen wurde.

Und es war ein Vlame, der diese Seele küßte.

Sein Blut übersprang eine Ewigkeit und schwebte.

Die Lust kippte in kindhafte Zärtlichkeiten um.

Madelaines Hände, Brüste, Hals und Wangen lagen wie von einem unendlich zarten Samt umhüllt.

Müdigkeiten gingen darüber hin.

Sterne rieselten durch die Poren.

Wie ein Betrunkener taumelte Leon Stappen aus dem Zimmer.

Und als er die Klinke der Stubentür packte, erhob sich Madelaine und ging ihm nach.

Abermals sich demütigend —: „Hilf mir!"

Ein letztes Wort, wie eine Heimlichkeit zischend, die nur als Fühlbares wirklich war.

Und mitten im Zimmer blieb sie stehen, als er draußen war. Spreitete die Arme in den nunmehr violetten Nebel weit aus und zerfloß und floß hin wie sein Schatten.

Der Geruch seiner blonden Haare aber war in dem Zimmer geblieben wie ein verstörter Duft und wälzte sich über die Polster und Geräte.

Madelaine sprach mit sich selbst, fremd, den Raum ausweitend zu einer Landschaft. Es blühte rosenrot aus schwarzdunklem Grün.

Die Dämmerung wölbte tiefe Himmel, niederbrechend in das weiche, verlächelnde Gesicht.

Die Uhr läutete das Sanktus.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Steiger Jean Huysmanns sagte nach dem Abendessen ganz langsam und sehr fern sein monotones: „Liebe Madelaine!"

Aber ihr Mund lag verschlossener denn je zwischen den scharfen Winkeln. Und sie fühlte mit einem verbissenen Groll, daß es Nacht wurde und ein klebriger Dunst den fremden Duft von den Geräten und aus dem Zimmer wegfraß mit den leisen Geräuschen des aufgehenden Mondes.

Und mitten in der Nacht, genau in derselben Stunde, da Madelaine mit blauverkrümmten Fingern über die behaarte Brust des Mannes fuhr und einen anderen ferneren Mund suchte, wurde der Hilfssteiger Leon Stappen vom Wetter erschlagen und mit ihm elf andere Männer aus demselben Dorf.

Er hatte seine Grenzen überbaut.

## IV

Das Dorf hatte wieder ein Ereignis, erniedert und gehemmt von Ernten, die es sich erackert hatte. Und alle Folgen des Geschehens drängten sich zu jener Stelle hin, wo die Urtat wie eine offene gespreizte Körperhülle hing.

Auf fünf Leiterwagen fuhr man die Särge, worin das Zerfetzte von zwölf Männern lag, durch die Gasse.

Hinter dem ersten Wagen, der nur einen schwarzen Sarg über das schlechte Pflaster schleifte, gingen der Pfarrer und die Meßdiener. Und die Grubendirektoren und der Steiger Jean Huysmanns und seine Frau.

Sie trug einen Kranz aus getrocknetem Moos. Ein paar rote Papierblumen zierten das fahle Grün.

Und sie war sicherlich kein richtig gehender Mensch in Schritt und Haltung. Diese Reise war ihr ein somnambules Flüchten —: ich kann nicht länger hier leben allein. Lebe ich noch?

Die Musikanten aber bliesen ein trauriges Lied. Das stolperte über die Misthaufen und zerplatzte an den Fensterscheiben wie ein dummer Landregen.

Aber es war niemand in den schwarzen torfgepichten Häusern, der das Tönen anrief —: zu mir!

Das ganze Dorf schritt den traurigen Blechrhythmus zu Ende. Nur vor dem vierundzwanzigsten Hause hantierte das Söhnchen Pull mit einem Holzpferd. Und es tanzte damit wie nach einer sanften Musik.

Das war aber nicht der traurige Blechregen hinter den Särgen. Der Vlame Leon Stappen pfiff sich

selbst sein Liedchen. Und es war ein Reiterliedchen. Und das Söhnchen tanzte mit dem Holzpferd hinterdrein.

Dem Wind war, als sei er mit ihm.

Und eine Verwirrung brach über das Land herein.

Hagel klopfte herab.

Fast zufällig.

## V

Der Steiger Jean Huysmanns fuhr jeden Morgen um fünf auf seinem Dreirad zur Grube.

Und Frau Madelaine stand wieder am Fenster.

Sie hatte eine knittrige Latzschürze vor. Und die feinen Härchen vom Scheitel standen in der Sonne und waren ganz weiß wie der morsche Reif des Alters.

Und es kamen noch viele Kostgänger in das Haus. Und die dann wieder flohen, hatten weiße Gesichter wie von einer Seuche verheert. Sie trugen die Narben in die Klöster und verbrannten sie im Weihrauch des Zölibats.

Sie ließen keine Spur und keinen Schatten zurück. Der Geruch von ihren Glatzen flog auf die

Gasse wie Spreu und wurde vom Atem der Dünger-haufen aufgesogen, bis diese voll waren wie ein Schwamm.

Madelaine aber war allen Reden, die sie zu sich heranschallen ließ, der Gleichklang und der krönende Triumph. Und ihr Mund war ein böses Rattennest. Und ihre Zunge wie ausgeschnitten. Sie lebte eine Einheit, die ohne Körper und darum eine Zweiheit war.

Sie lebte in Greisen und Knaben.

Das Alter war gleichgültig.

Ihr Gesicht fröstelte mit sengenden Augen Eis-blöcke.

Und als sie in Pausen eines lauen Wachseins um sich sah, auf die unendliche Eiswüste und die er-starrte Welt, ballte der Atem sich vor ihrem Munde: „Ihr habt den einzigen Weg gewählt, der eine wild-verlangte Wanderschaft krönt. Wohin er führt, weiß keiner von uns!"

Das Dorf begann sich zu zerteilen. Für und wider Madelaine.

Sie hatte kein Gefühl mehr dafür.

Nur die Schatten, die um den Tod des Vlamen Leon Stappen zusammentrieben, wurden wandfester und steinern.

Eine Zelle war schon daraus geworden.

Von draußen kam der Gesang des Knaben Pull.

Es war ein Reiterliedchen.

Madelaine kniete davor und empfand Hochamt und Heiligung.

Sie schwebte losgelöst als Taube im Raum.

Der Mond brannte heller als Sonnen im August.

So brausend, daß eine ungeheure Leere über die Welt geisterte.

Und ein Lied schwebte über den Wassern.

Gott ertrank darin.

## VI

Es begab sich aber einmal, daß man den zwölf Bergleuten, die das schwarze Wetter erschlagen hatte, ein Denkmal setzte.

Der Steiger Jean Huysmanns verbot Frau Madelaine, zur Gedächtnisfeier zu gehen. Denn sie war schwanger im zehnten Monat.

Madelaine zog dennoch das schwarze Brautkleid an, das sie auch zum Begräbnis getragen hatte und ging auf den Kirchhof. Sie warf ein paar sanfte Feldblumen auf das Massengrab und ging sieben-

mal um das Denkmal herum, so, daß der Pfarrer sie ansah wie eine Irre.

Und so wie eine Irre torkelte sie auch in das Dorf zurück.

Ein fremder Schatten hüllte sie ein wie in eine Wolke. Und sie spürte ihre Stunde wie das Heranbrausen eines Bahnzuges. Sie sah durch violettes Schleiern zwei große weiße Lichter. Die warfen Blitze. Dampf wirbelte durch ihr Blut und machte es sieden. Stand in Zuckungen. Die Hände schossen wie Schlangen empor. Züngelnd mit den gekrümmten Fingern. Nichts warf sich ihnen entgegen. Die Luft zerflatterte raumlos.

Da begann ihr Mund zu wüten. Füllte sich mit unerhörten Schreien.

Posaunte: „Engel, wo bist du?"

Noch einmal: „Ich muß um dich sein!"

Nichts antwortete.

Beulen brachen über ihre Stirn mit Gewölken Eiter auf. Die Lippen wurden blau und stumpf. Die Augen sogen sich am Kruzifix fest, das die ganze Wandfläche überschwärzte.

Drohend und mit Verfluchungen geladen hing der Mund des Heilandes herab: Entäußere dich!

Madelaine übersprang eine Ewigkeit. Und ihr Blut sang —: „Nimm mich!"

Sie warf sich unangekleidet auf das Bett, das kühl und hungrig in der Kammer gähnte.

Und sie lag darin wie in einem Sarg.

Aus den wurmzerstochenen Fugen rieselte Blut.

Madelaine schlug mit den Füßen aus.

Es war ein Feind, den sie unter ihre Füße trat. Ein haßerfülltes Herz, das sie mit jedem Stoße durchbohrte. Ein schon Gestorbener, über den sie triumphierte.

Aber dennoch ergab er sich nicht. Er wand sich wie ein siebenköpfiges Ungeheuer in Krampfzuckungen.

Hohnlachen —: Warum denn nur! Warum denn nur!

In Schwäche fallend, demütigte sich Madelaine.

Weinte: „Verzeih mir!"

Und zerfloß wie ein Schatten.

Schichten von ausgelebten Stundenkörpern, die Stein waren, brachen auf und blühten Rosen.

Die Engel schlossen sich zum Reigen.

Ein Stern stand über Bethlehem.

Und das Dorf kam anzubeten.

# VII

Als der Steiger Jean Huysmanns in das Zimmer trat und die von Schreien und Krämpfen ausgelaugte Luft seinen Atem wegfraß, jagte er schnell zurück und holte die Schwiegermutter.

Als sie kam, war das Kind aber schon da.

Die Greisin hob es hoch empor und wog es in den Händen wie eine billige Ware. Und ihre Wangenfalten fielen tränenlos zum Munde hin.

Dann sagte sie zu dem Steiger Jean Huysmanns, halb im Lachen: „Ja, ja, gestern habe ich der Jeanette auch so ein Kind geholt. Das hat genau so blonde Haare und so blaue Augen. Aber meiner anderen Tochter Mann ist ein Vlame. Aus St. Amand. Du weißt ja!"

Jean Huysmanns nickte nur ganz fern. Gelähmt durch ein ahnendes Gefühl, das, von dieser Runzelalten angebohrt, weiter sägte in den dicken Nerven. Er rang wie ein Bewußtloser nach Worten, die Bewußtlose auf den zerwalkten Kissen damit zu beschmutzen und wegzuwerfen wie ein zerbrochenes Gefäß.

Es war ein irres Heulen in ihm.

Worte kamen nicht.

Speichel spritzte aus.

Er schlug den Kopf auf den Tisch.

Es war schwer, sich aus dem Dunkel zu zerren.

Es nutzte nichts, daß die Finger sich in die Schläfen krallten.

Es kam kein Blut.

Den Mund dörrte Galle aus. Floß Madelaine zu.

Er schrie –: „Ihr Blut ist das Übel meines Lebens gewesen und in seinem Fruchtbarsein das unheilvolle Gebrest geworden.

Geschändet bin ich und mein Stamm.

Durch viele Menschen wird mir nun diese Nachricht kommen.

Ich muß den Balg erwürgen.

Ich muß das Weib zermalmen.

Es ist so ungeheuer viel, daß ich darunter ersticke.

Nur eine kleine Pause noch. Kraft zu sammeln.

Dann aber ..."

Madelaine aber achtete nicht darauf.

Sie hörte ein Reiterliedchen pfeifen.

Und es waren des Vlamen Leon Stappen Lippen, die also pfiffen.

Auf einem feurigen Wagen fuhr sie zu ihm empor.

Feuer und Wasser wurden eins.

Jean Huysmanns fühlte, über das Bett rasend, Stücke Eis in der Faust.

Und taumelte in die Nacht. –

# Henriette

## Eine Geschichte vom Niederrhein

(1912)

Ja, meinem Herzen am nächsten sind
jetzt die Verlorenen,
die, von denen ich weiß, daß ich sie
nicht retten werde.
Carossa

# I

Das flache, dunstverschleierte Kohlenrevier wurde von einem Kanal durchschnitten. Es war ein breites schmutziges Gewässer, das in einer starken Krümmung von Norden kam und leichtgekräuselte Wellen auf den schlechtgepflasterten Kai warf. Zu beiden Seiten erhoben sich die schwarzen Schachttürme und Gasometer. Silos steilten feurige Massen des Profits. In schroffgezackten Gebirgen schnitten Schlackenhalden und Kohlenläger den Himmel. Es kreischten die Lastwagen und auf Drehscheiben rollten aus fauchender Schwerfälligkeit die plumpen Ladekräne.

An den Strandmauern lungerten die Schleppkähne mit schwarzgefüllten Bäuchen. Flohhaft hopsten die Stauer über die Laufplanken. Unten warfen sie die schweren Lastkörbe nieder. Vermengt mit den kraftvollen Flüchen rollten die Erzstücke. Die Gesichter der Träger dunkelten tierhaft unter der Rußschicht. Ungeheuer weiß nur blitzten die Augen. Wie Höhlen, hinter denen ein blaues Licht gloste.

Früh um acht begannen die Männer ihr Tagewerk. Schütteten scharfen Schnaps wie Öl hinunter und spuckten kräftig in die Schwielen. War ein Kahn gefüllt, schaukelten sie lässig die Treppen empor und bevölkerten die Schenke. Manchesmal gab es dort eine wüste Keilerei. Aber der Wirt hatte flinke Arme und Füße eines Elefanten.

Mit den Puddlern, Luppenschiebern und Walzern stand er auf „Du". Die Stauer duldete er nur. Wegen ihres Anhangs von Weibern und dem riesenhaften Konsum an Alkohol. Durch die schwarzen Lithurgien des Suffs und brünstigen Umarmungen spektakelte das Orchestrion Stunde um Stunde dasselbe zotige Chanson.

Mittags heulten die Stauer: „Es ist zum Kotzen langweilig in diesem Bau!" Und warfen sich schlafschwer auf die Mole. Sie schnarchten mit offenen Mäulern und beschliefen alle Launen einer Luft, die unter dem ranzigen Gestank von Fetten, Kohlengasen und Ölen wellenhaft aufflirrte.

Einer aber war unter der Schar der Stauer, der erhob sich immer, wenn die anderen schnarchten und spazierte auf den Kai hinaus. Mit bedächtig gesetzten Schritten wie ein Bauer hinterm Pflug.

Unter dem plumpen Signalmast stand eine braune Bank. Die hatte er sich aus alten Bootsplanken

gezimmert. Hier saß er Tag für Tag einige Stunden und spannte mit verloren weitsichtigen Augen auf das Wasser, musterte die Kähne, die vorüberfuhren; die Schleppdampfer und großen Frachtschuten, die von Holland kamen.

Seine Augen konzentrierten sich immer geraffter auf den einen Punkt. Hin und wieder blitzte es wild in ihnen, ein Aufleuchten, das kam und ging. Seine Stirn war gerunzelt, daß die Brauen wie eine Falte über den Augen hingen. Wenn das wilde Aufleuchten kam, war es, als ob krampfhafte Zuckungen über die Stirn liefen.

Von den Hochöfen fiel der Rauch breitzottig hinunter. Schwamm lange wie eine riesige Blase auf dem Wasser. Legte sich dann wie graue Nacht auf Mast und Schiffsrumpf. Eine lange Weile. Plötzlich klemmte er sich durch die Brückenpfeiler, zerplatzte ohne Laut und vergurgelte in der Stromschnelle.

Und neue Blasen schwollen auf. Die Wellen wuchsen empor mit einem lodernden Tumult.

Das alles sah der Stauer mit auffliegender Spannung. Und jedesmal, wenn eine neue Rauchwolke stieg und sich fahnenhaft zerteilte, den Wind durcheinander warf und auf die Brückenwölbungen stieß, zuckte sein Körper jäh auf. Er bemühte sich

den Kopf zu halten. Das Weiße in seinen Augen blänkerte mit dem Geleucht von Glasscherben. Angst schien darin zu vibrieren. Und fast jede fünfte Sekunde ging dieses Blitzen durch das geschwärzte Gesicht und riß den Kopf auf die linke Schulter zurück. Und um die Schläfen war ein Nervenrieseln und flog dem Halse zu wie um ihn zuzuschnüren.

Dann sprang er auf und drehte die Windmühlenflügel der Arme in rasender Erschütterung.

Im Windgestöber summte ein banger Ton: Ist er verrückt? Von der Stelle seines Wesens gerückt?

Die Signalglocke zerschlug das Summen und riß ihn wach empor. Wie ein von Rädern Durchschüttelter schaukelte er zu den Ladekähnen zurück und suchte unter den Körben den handfestesten. Die Genossen, die ihn kommen sahen, brüllten in unbändigem Spaß: „Der Krischan hat einen zuviel gesoffen, oder mit der dicken Marie gehurt!"

Sie hatten blanke, rotverschlafene Gesichter mit Augen, die wie auf Stielen staken.

Krischan warf Zote um Zote in das Hänseln und lockerte den Gurt zum Prügeln.

Minutenlang tobte der Tumult der Mäuler, bis der gleichmäßige Lastentrab und die Staubspritzer die losen Gurgeln wieder fest verschnürte.

Abends, wenn alles sich den schwarzen Dreck aus

Gesicht und Nacken spülte und das fettsteife Kamisol über die Schulter warf, blieb Krischan allein auf dem Ladeplatz zurück.

Er hatte noch eine Stunde Wache zu schieben bis der Nachtwächter mit zwei Hunden kam und ihn ablöste.

Gleichgültigen Schritts stapfte Krischan in die Kolonie hinunter und trat in seine Behausung. Er war, obschon in der Dreißiger-Mitte, immer noch Junggeselle. Stand bei der blonden Witwe eines Bergmanns in Kost und Logis, an die zehn Jahre. Und das war so lange her, wie jener Tag, da man ihren Mann, den eine abstürzende Gesteinswand zerquetscht hatte, ins Haus brachte, um ihn anderen Tags auf dem Kirchhof zu verscharren.

Krischan, der zur selben Zeit in das Dorf gekommen war, und auf der Grube Arbeit gefunden hatte, schien der Frau wie ein Trost. Sie nahm ihn, ohne viel zu fragen auf, schon wegen der hungrigen vier Kindsmäuler. Das andere, hierorts immer selbstverständliche, war vorerst nur ein Gedanke.

Dennoch setzte die Witwe einen eigensinnigen Ehrgeiz darein, den Mann zu erobern. Gegen seine Sprödigkeit bot sie die katzenhaften Annäherungen einer Dirne auf, die sich den Passanten anbietet. Sie erfand täglich neue Listen, ihn in ihre Fallen zu zerren.

Aber Krischan bezahlte lediglich das blanke Kostgeld und überließ weniger Wählerischen Weibsbrünste und Kindergeschrei. Sein ewiges Schweigen verdroß die Witwe. Sie versuchte wenigstens ein Wörtchen aus diesem stummen Brunnen zu fischen. Aber entweder lief er ihr mit zerpreßten Lippen davon oder kaute ein „Ja" oder „Nein", ohne sich weiter einzulassen. Krischan hatte Furcht vor diesem bodenlos verkommenen Weibe, das ihn mit seiner unwandelbaren Brunst erstaunte, und das ihm so klar und offen ins Auge sah, ohne eine Spur von Scham zu zeigen.

Eines Morgens, da Krischan nach einer durchschufteten Nacht in das Zimmer der Witwe trat, schlug sie die Decken zurück und entblößte ihre Lenden vor ihm. Da packte ihn die Wut und er spie auf das heftig zuckende Fleisch.

Sie preßte sich mit ungestümer Erschütterung Tränen ab, warf nach einer Weile den Kopf zurück und maß Krischan herausfordernd mit einem zynischen Lächeln. Was sie ihm getan hätte? Er solle sich erklären . . . Diese Ungeheuerlichkeit ließ Krischan in die Höhe schnellen. Er warf die Tür ins Schloß und beschloß das Quartier zu wechseln.

Vor dem Hause kam ihm die sechsjährige Nelle entgegen, schweißrauchend unter den frischen Broten.

Er nahm dem Kind die Last ab, und sein Herz strömte über in aufquellender Weichheit. Sein ganzer Groll auf das Weib war mit seiner Kraft dahingeschmolzen.

Die Witwe fühlte ein heißes Rieseln über ihre Brüste, da Krischan mit der kleinen Melle in die Stube trat. Sein vaterhaftes Getu mit dem Kinde hitzte ihren Mut empor, und es war ihr, als reichte man ihr eine Stange zum Anklammern entgegen, daran sie sich aus der durchstandenen Enttäuschung emporschwingen könnte. Ihr Sieg machte sie triumphieren und schlug auf den Frühstückstisch über, den sie anschwellen ließ von einer fetten Mahlzeit. Krischan wurde von Tag zu Tag zärtlicher um das Kind. Aber immer noch versagte er sich der Frau.

Sie hielt sich schadlos an den Stauern, die in den Nachbarhäusern lümmelten, nachts, wenn Krischan bei dem großen Paternoster wachte.

Jeden Morgen, wenn er schweißverklebt in die Stube trat, überfiel sie ihn mit dreisten Anträgen.

Einmal zeterte sie betreten: „Keinen Mann gibt's im Dorf der sich rühmen kann, dies Strumpfband gelöst zu haben!"

Sie schlug sich mit einer listigen Miene auf ihre Blößen, auf die Knie und rief bei jedem Schlage: „Nicht ein einziger! nicht einer!"

Krischan pfiff sich Luft vor Galle.

Mit einem, der später jeden Abend in der Stube hockte, mit der Witwe Koteletten fraß und ein paar mal auch des Nachts blieb, bekam er unten im Schacht einen Handel. Da setzte er ihm das Messer zwischen die Rippen und verdingte sich bei den Kohlenstauern. Die Witwe hielt von da ab die Stube rein und alterte. Die Kinder flogen aus.

Manchmal, wenn Krischan nach dem Abendessen sich eine Pfeife anzündete, den Strohsessel breitdrückte und mit nachdenklichen Mienen die schwarze Decke betastete, faßte sich die Witwe und befragte ihn um Heimat und Geschick.

Anfangs gab er, da die Brunst in ihren Worten verraucht war, ein paar gleichgültige Details.

Als sie zudringlicher wurde mit der Zeit, hob er wegwerfend die Hand und schwieg sich aus.

Späterhin gab sie alles Fragen auf.

Er wird ein beschmutztes Gewissen haben, vielleicht ist er ein Mörder, dachte sie. Oder ein Weib hat ihn schwer betrogen.

Ihr jahrelanges Kämpfen um den Besitz seines Körpers wies sie auf diesen Weg. Es konnte nur die Existenz eines Weibes sein, das sein Herz gekältet hatte. Dieses Geheimnis zu lösen, entflammte ihr Blut mit einer hektischen Brunst. Sie wurde

durch schwerschwächende Krämpfe geworfen, ohne daß ihr der Mann näher kam. Nach ein paar Wochen gab sie auch dieses Manöver wieder auf. Der Mann wurde ihr schon gleichgültiger als erotischer Exzeß.

Aber seine Geschichte ... von ihren bohrenden Gedanken schon heldenhaft romantisiert ... die reizte sie noch.

Da Krischan sich bei einem harmlosen Sonntagsausflug auf den Kanal geschickt im Rudern und Schwimmen bewiesen hatte, stand es bei ihr fest, daß er einmal Seemann gewesen sein mußte. Und plötzlich kam es ihr freudeglänzend hoch: trug er sein Halstuch nicht immer wie ein Schiffer geknotet?

Sie sagte es ihm eines Abends geradezu auf den Kopf: „Also ein Schiffer warst du?"

Er witterte hinter diesem Überfall, der ihm das Blut aus dem Gesicht jagte einen Augenblick, einen neuerlichen und raffinierter angelegten Vorstoß ihrer Begierden. Und wurde ausfallend. Und zum erstenmal hob er die Hand, sie auf das Weib zu schlagen.

In den nächsten Tagen rauschte es durch das Dorf und auf den Kai, daß Krischan ein entlaufener Matrose sei.

In der Schenke hetzte man die holländischen Schiffer auf ihn. Die braunen Suffköppe tranken ihm zu.

Dies alles berührte ihn nicht. Er sah darüber hinweg und lebte den Tag auf seine Weise.

Nur verschlossener noch und mit einem ewigen Vergalltsein der Stimme.

## II

Als Krischan eines Mittags wieder auf der Ruhebank am Signalmast saß und mit weitaufgesperrten Augen den Kanal abtastete, jedes Schiff gebührlich lange betrachtete und die Namen an der Bordwand mühsam entzifferte, blieb sein Blick an einem schweren holländischen Kasten hängen. Er war ein unwahrscheinlich alter Kahn wie ihn nur wenige noch den Kanal befuhren. Eine Schute, deren Bauart in mehrere Jahrzehnte hinunter wies. Nur die Kajüte hatte neumodische Proportionen. Und die Lage der Mastbäume und Ankerwinden verriet, daß das Boot oft repariert war in den Jahren.

Krischan betrachtete die sonderbare Form des Schiffes mit durch die Schläfen sausender Unruhe. Als er die Schnörkel auf der grünen Planke entziffert hatte, kaute er dutzendmal den Namen. Immer

wieder mahlten und hackten die Zähne: „Henriette ... Henriette ..."

Wie eine verwünschte Kindermelodie: „Henriette ... Henriette."

Er hätte es pfeifen können: „Henriette ... Henriette ... zum Teufel Henriette ..."

Er hätte es laut hinaussingen können.

Es zertrümmerte seinen Kopf.

Und mit den zusammengesunkenen Schultern, unbeweglich in der Folter des Denkens, glich er einem zertrümmerten Gefäß aus Ton.

Er stand wie in Nebel.

Seine Augen wurden dunkler wie unter einer Nacht voll Eis; so gefühllos kalt wurden sie, wie die geblendeten Äpfel eines Blinden, wie ein Bündel durchhauener Sehnen.

Plötzlich faltete er seine Hände und fühlte nichts von dieser Zeremonie. Und wußte nicht, daß er ein Höherstehendes suchte ... einen Gott – den Gott, den er vergeudet hatte in durchgrübelten Jahren.

...Und miteins stand er in einer Frühlingslandschaft, die keine Helle war.

Nur Wolken hingen darüber. Schwarze Wolken wie Totenköpfe und mit Drachenflügeln. Und ein Boot glitt durch das Dunkel. Silbern wie ein Mond. Musik flog hinterdrein. Laute, schallende Hochzeits-

musik. Die zerschellte an einem Felsen. Droben stand ein grauer Leuchtturm. Im obersten Gelaß, zwischen Lampen und Ölgefäßen lag Einer angeschmiedet. Ein Schwert stach ihm in der Brust und ekles Gewürm soff das warme rote Blut, das in Strömen rann. Unten am Strande standen sechs Männer mit einem Sarg bereit. Sie trotzten dem Wind und wehrten die Wellen nicht, die wie Brandpfeile geflogen kamen. Sie bohrten sich fest in den Turm. Plötzlich ging er in Flammen auf. Der Felsen barst und rollte langsam ins Meer. Fern schwebte ein tiefroter Ball herab. Schob sich langsam in das grüne Wasser, das zäh wie Schleim war. Ein Halbkreis stand noch auf. Und dann ein gewölbter Strich. Und gleich darauf nichts mehr. Aus der grünen Masse sprangen Funken empor. Die sangen immerzu: „Henriette . . . Henriette . . .“

Wie in großen Orgeltönen. Und diese Melodie wurde ein Weg. Seine Verkörperung war eine Landstraße. Dörfer zu beiden Seiten. Immer weiter. Und schließlich in halbheller, endender Frühherbstnacht. Voll Reifgefunkel und Sternenschauer.

Wie von Millionen Insekten gestochen schoß er empor und fuhr sich über die Stirn, wie wenn er einen heftigen Schweiß wegfegen wollte. Henriette . . . Henriette . . .

Als wenn dieses eine Wort all seine früheren Gedanken zurückriefe, begann er zu schluchzen, während die Augen ihm aus dem Kopf traten, als würden sie von den Schlägen seines Herzens aus den Höhlen herausgetrieben.

Er griff, um nicht zu kippen, in die Tasche und zog die Hand wieder heraus. Stampfte mit den Füßen und knackte mit den Gelenken.

Das Gefühl einer grenzenlosen Schwäche überkam ihn. Erschütterungen der Seele packten ihn mit aller Gewalt.

Henriette ... Henriette ...

Er versuchte mit dem letzten Muskel von Kraft die Augen von dem Kanal abzudrehen. Unsagbar zögernd kam ein Stück Uferfläche heran. Eine Baumreihe ... Die Industrie ... Die gehäuften Berge Profit ... Schamlose Schau.

Sandkörner voll Frost rannen über seine Haut und zwängten sich durch die Poren in das Blut.

Nur diese Fratze des Molochs jetzt nicht!

Wieder zog der Kanal den geschliffenen Stahl des Wassers.

Krischan sprang ein paar Schritte vor. Seine Augen wurden vor Qual ganz klein. Wie zwei rote Zündköpfe. Er reckte sich auf und fühlte sich wachsam wie eine überirdische Macht.

Das holländische Boot fuhr ganz dicht vorüber.

Ein strohblonder Ruderknecht hantierte am Steuerbaum. In der offenen Kajüte hockte eine junge Dirne mit langen braunen Zöpfen. Sie ließ ein dünnes Messer durch Kartoffeln gleiten und hatte den Mund voller Lieder. Der kleine Blechschornstein dampfte. Auf einer kurz gespannten Leine schaukelte frisch gewaschene Leibwäsche. Ein weißborstiger Kapitän saß am Bug und ließ die Beine baumeln. In sträflichem Phlegma glotzte er den grauen Rauchlinien nach, die ringelnd dem Pfeifenstumpf entkrochen. In Pausen spuckte er braune Saftbögen ins Wasser.

Auf dem Tauwerk lag ein struppiger Köter und sonnte sich in beschaulichem Schlaf.

Krischan wuchs und wuchs im Betrachten.

Doch je weiter sich das greisenhaft träge Schiff entfernte, um so bedenklicher neigte er sich zur Seite.

Ein starkes weißes Licht fiel auf sein Gesicht. Aus graugewürfeltem Vormittagsgewölk war plötzlich Sonne. Der Strom hatte über die Maßen Glanz. Beschwingter erschienen die Dinge im Raum. Die Hypnose des Lichts bohrte sich tief in Krischans Gehirn.

Etwas schrie in ihm mit himmlischer Stimme.

Ein Bündel unverwischbarer Momente, die er in

Gräbern verstorbener Stunden wähnte, hielt er plötzlich wie Halme.

Wie frischgrünes Gras und Blüten.

Und das holländische Schiff war noch immer im Kanal, wie ein Hügelrücken anzusehen.

Dann flog das Ruder halblinks. Der Rumpf machte eine Wendung und schob sich durch die stumpfen Pfeiler. Der dünne Rauch des Kajütenschornsteins verdichtete sich. Die weiße Mädchenschürze dunkelte.

Donnernd jagte ein jäher Zusammenprall von Gewalten über den Kanal.

Entsetzliche Schreie zersägten die Luft. Knarren und Bersten von Holzplanken tobte. Rauch trieb geballt empor. Die Sirenen der Rettungswache hallten lang angezogen; dann mit voller Lungenkraft.

Die Stauer am Ladeplatz sprangen wie angesengt aus dem Schlaf empor.

Einer riß die Glocke.

Die ganze Hafenseite raste.

Krischan überschlug sich und rannte den Kai hinunter. Er verlor die Mütze. Dann den einen Stiefel. Er brüllte wie ein Besoffener.

Er wandte sich nach der Richtung der Brücke mit versagenden Beinen, die an den Waden wie abgesägt

schmerzten und von wütenden Koliken gepeinigt. Die Knie knickten ihm ein, doch sich aufraffend jagte er weiter, keuchend und pustend wie die großen Dynamos, während in seinen Schläfen das Blut mit Keulenschlägen hochpumpte.

Irgend jemand schrie: „Vorwärts!"

Aus den Lägern und Speichern und Schenken stürzten die Männer in Scharen. Mit stierhaft gesenkten Köpfen stürzten sie vor. Ein Erdbeben von Tumult raste über den Hafen.

Unten am Ufer stand es schon schwarz und ein wirres Geruf wogte wie Sturmessausen.

Boote flogen vom Ufer an. Eine helle Kommandostimme schwebte darüber hin wie Kreischen eines Raubvogels.

Krischan arbeitete sich durch das Gewühl mit geballten Fäusten. Seine Haare klebten wie harte Teerfetzen an der Stirn. Die Augen standen weit ab vom Kopf, raubtierhaft schwebend.

„Der dumme Kerl am Ruder hat geschlafen," schrie es durcheinander.

„Nein, der verfluchte Dampfer hat zu kurz beigedreht," brüllte ein kyklopischer Schiffer.

„Von Mannheim kommt er. Hat schon einmal Boote gerammt!"

„Wie hieß doch das Boot?"

„Ein Holländer war's!"

„Die Methusalem-Arche!"

„Dieser Dreckkasten!"

„Wie hieß doch das Boot?"

„Wie?"

„Henriette ... Henriette! Ich hab's genau gesehen! Henriette!"

Das war Krischan, der also den Namen der Schute hinschrie und sich durch die streitenden Gaffer boxte.

Die Boote kamen zurück.

Aus dem ersten huben sie das Mädchen. Sie hatte die Besinnung verloren. Aber ihr Herz klopfte noch unter der prall an die Brust geklebten Bluse. Die weiße Schürze hing wie ein Strick herab.

Man legte das Mädchen auf Segeldecken. Der Hafenarzt bemühte sich mit sanftschweifenden Händen.

Und dann wurde der Alte gebracht. Aus einer klaffenden Kopfwunde schoß Blut. Seine Augen waren geschlossen. Arme und Rumpf waren von einer argen Schwäche gelähmt.

„Der arme liebe Kerl," heulten ein paar Huren, „ganz weg ist er schon."

„Platz da!" radauten die Stauer.

Krischan machte vor der Bahre, auf die der Alte gelegt wurde, eine unbestimmte Bewegung in die

Luft, als ob er jemand einen Faustschlag versetzen wollte.

Die beiden Schifferknechte paddelten aufs Land. Sie hatten sich durch Schwimmen gerettet. In triefenden Kleidern zogen sie mit den Strombeamten ins Bureau.

Sie fluchten und fuchtelten mit den Händen.

Auch der Dampfer wurde beschlagnahmt. Kapitän und Matrosen kamen ans Land.

Die Menge drohte giftig.

Die Schiffer lockerten die Messer.

Die Wachmänner aber standen wie eine Mauer.

Indes schaffte man die Geretteten in die Kolonie. Der Alte kam ins Spital. Das Mädchen trugen vier Männer.

Als man die Last pausend absetzte, stieß Krischan einen der Träger beiseite und faßte die Tragbahre.

Seine Hände gingen wie Räder. Und er taumelte, als trüge er eine ungeheure Last. Wie festgeklebt hingen seine Augen an der Ohnmächtigen. Bis man vor dem Hause der Frau Holsten Halt machte.

„So," sagte einer der Träger, „dies junge Ding kriegen wir schon durch. Aber ob ihr Oller sich noch einmal aufrappeln wird, steht anderswo!"

„Mir tut das nette Ding da leid," schwatzte der andere Träger.

„Pst . . . Pst," flüsterte eine Stimme hinter ihm.

Es war Krischan. Er half beim Überführen in die Stube. Ein Lächeln glitt über sein Antlitz, ein Lächeln von Wehmut oder von mildem Schmerz: „Wie weiß und ruhig ist doch diese Stube!"

Er bewegte den Kopf ganz wenig, er wagte ihn nicht zu wenden. Und er fühlte eine Scheu oder beinah Angst, die er nicht erklären konnte, als man das weiße Bett in der Ecke aufdeckte.

Dann jagte man ihn hinaus.

Er ging diesen Tag nicht mehr auf den Ladeplatz, sondern setzte sich auf die Bank, die vorm Fenster stand und saß dort bis zum Abend. Zusammengeduckt wie ein Hund.

Er sah die Menschen kommen und gehen wie einen Insektenschwarm. Unzählige Arme und Beine, die ein ekelhaftes Summen erregten, das seine Sinne betäubte. Und eingesponnen von der Monotonie der Geräusche und dem herabrieselnden Abendnebel warf er den Kopf zurück und verlor die Sinne.

So fand ihn die Witwe und rüttelte ihn wach. Sie zog ihn ins Haus und drückte ihn in den Strohsessel.

Er ließ das Essen stehn. Glotzte wie ein Trunkener blöde in die Lampe und zischte mit den Lippen unzusammenhängende Laute. Die Frau versuchte durch

allerlei Fragen seine Apathie aufzupeitschen. Er nickte nur und verdrehte die Augen.

Langsam schlich er in die Schlafkammer und warf sich unausgekleidet aufs Bett.

Mitten in der Nacht wurde die Frau, die in der Kammer nebenan schlief, durch einen heftigen Schrei aufgerissen.

Sie warf sich hastig den Unterrock über. Schlich vorsichtig zu Krischan und schlug Licht.

Da lag er mit geschlossenen Augen und raste mit Armen und Beinen.

Schaum stand vor seinen Lippen wie Kreide. Und der kalte Schweiß funkelte auf der Stirn wie große, schnellgeschmolzene Hagelkörner.

Die Frau wartete einige Zeit mit dem Licht.

Auf einmal entfuhr es den blauen Lippen wie Gurgeln eines Ertrinkenden. Die Augen sprangen weit auf. Die Zunge gluckste.

Und aus dem Würgen schoß es hell herauf:

Henriette ... Henriette ...

Das war wie der Schrei eines Wahnsinnigen.

Sie ließ vor Schrecken das Licht fallen und floh aus dem Zimmer. Verriegelte die Tür und atmete auf.

Drinnen brüllte es die ganze Nacht. Man konnte kein Auge zutun. Und die Kinder in dem Nachbarhaus erwachten.

Gegen die Dämmerung zu übermannte ihn das Traumfieber mit aller Heftigkeit. In den blutroten Paroxysmen tauchte das Bild des gerammten Bootes gespenstisch auf. Ertrunkene umschlangen ihn mit frostigen Armen und rissen ihn in die schauerhafte Tiefe hinunter.

Dann ward es ganz still.

In der Früh, als die Witwe am Herd das Feuer schürte, kam Krischan durch die Tür in die Küche. Aufrecht und mit harten Tritten. Aber sein Haar war schneeweiß.

Die Frau schlug die Hände über dem Kopf zusammen und fing an zu flennen.

Er wusch sich und verzehrte das Frühstück.

Die Frau getraute sich keine Frage ob des Vorfalls während der Nacht.

Er wird sich erschrocken haben bei dem Unglück, dachte sie.

Aber ihr Erstaunen wuchs ins Unermessene, als Krischan während der Mittagspause ins Haus trat und den Rock wechselte.

„Nanu Krischan, will er aufs Amt? Oder ist ein Begräbnis heut?"

Wie lange ist das schon her, grübelte sie, daß er sich Feiertags angezogen hatte?

Krischan ging ohne Antwort hinaus. Etwas vorn-

über gebückt. Mit einem leisen Gemurmel auf den Lippen.

Die Frau machte ein langes Gesicht und zermahlte ihr Gehirn. Das unsichtbare Kreuz schweren Kummers krümmte ihren Rücken. Ihre Augen verdunkelten sich wie Gewässer, über die ein rascher Regenschauer huscht. Die verhaltene Leidenschaft trostloser leerer Jahre sprang in weiten Blitzen auf. Ahnungen donnerten hinterdrein.

## III

Die Gerettete lag noch immer in Apathie. Und Krischan durfte nur die Schwelle der Krankenstube betreten. Zwischen den rotkarierten Kissen sah er das weiße Gesicht mit den geschlossenen Augen. Er stand ein paar Minuten wie angewurzelt.

Und wie der leise Flügelschwung eines kleinen Vogels, so zitterte sein wachsames Herz und flog empor bis in die Wangen. Die beiden Frauen, die das Mädchen pflegten, sahen sich erstaunt an. Aber sie sagten absolut nichts zu dem Gebaren Krischans. Ohne jemand anzuschauen, schlich er wieder hinaus.

Es war, als ob alle Sehnen und alle Gelenke

seiner Glieder schmerzten und ihn peinigten. Er schleppte sich durch die Straßen als trüge er an einer unsagbaren Bürde. Und sein Gehirn war leer, als ob alle Gedanken es verlassen hätten, – alle, ausgenommen der eine: daß er vergessen wollte.

Er ging früh zu Bett ohne das Essen berührt, ohne die Witwe noch einmal gesehen zu haben. Er goß ein paar Gläser Genever hinunter. Aber der Schmerz, der sein Herz verbrannte, schlug in Blasen nach außen, und bedeckte seinen Körper wie mit einem Aussatz und quälte ihn, als würde er mit Nadeln gestochen. Halb im Schlaf stand er wieder auf und füllte das Glas von neuem und leerte es mit einem Zuge wie ein Dürstender.

Dann sank er bewußtlos hin.

Ein leichter Schaum lag auf den halbgeöffneten Lippen. . .

Am Mittag schritt er wieder, sonntäglich schwarz und gebügelt, die lange Straße auf und stand im Krankenraum.

So kam er jeden Mittag. Reckte den Hals und suchte das weiße Gesicht in den Kissen. Wie ein lieber Freund warb er um sie. Aber die hingeworfene Jungfräuliche konnte sein stummes und nur im Unbewußtsein wühlendes Fragen und Flehen nicht fühlen, schmecken oder erhören.

Nur manchmal sah er einen weißen kühlen Arm, der hastig emporfuhr und wieder zerbrach.

Da schwirrte ein Sonnenblitz herein.

In dem zittrigen Schein hob sich das Krankenbett und formte ein Profil. Das brannte aus den Kissen heraus wie das Bild einer Madonna im Chorfenster.

Er faltete dann die Hände.

Und das war seine Andacht. Tag für Tag.

Die Frauen zerdrückten ihr Lächeln wie heimliche Leckereien.

Als Krischan eines Mittags wieder kam, stand das Mädchen mitten im Zimmer mit großen Augen, die sich fest in sein Gesicht bohrten. Ohne Flackern und Flimmern.

Sie mußte es schon von den Frauen erfahren haben, daß dieser hier der Mann war, der sie in das Haus getragen hatte und dann jeden Mittag wieder gekommen war.

Sein hartnäckiges Schweigen war herausfordernd. Er drehte die Mütze hin und her in den harten Händen. Ein ganz kleines Lächeln stand urtief in seinen Mundwinkeln. Aber seine Brust arbeitete heftig. Eine ganze Ewigkeit.

Endlich schien das Mädchen zu begreifen. Streckte die Hand aus und ließ die Zähne blitzen.

Die letzte Fremdheit wich aus dem Zimmer.

Das kam Krischan unerwartet. Sein ganzes Gesicht verzerrte sich.

Aber dann nahm er doch die Hand. Für eine Sekunde nur.

„Ich danke dir!"

Drehte sich um und verließ das Haus und kam nicht wieder.

Der alte Kapitän lag noch immer im Spital. Einsam frierend und fiebernd. Er würde vor vier Wochen kaum ausgeheilt sein, meinte der Arzt.

So lange mußte das Mädchen nun schon bei Holsten bleiben. Aber es gefiel ihr hier nicht mehr. Sie fand alles herzlich langweilig in dem Zimmer. Die Mildheit der ersten Tage erstarb unter der ewigen Ereignislosigkeit. Sie sah dieselben drei Gesichter, hörte dieselben Stimmen. Dieselben Stimmen von morgens bis mitternachts. Die schwerfällige Behutsamkeit in den Worten und Gebärden der knochigen Frau Holsten reizte sie beständig.

Schreien vor Zorn hätte sie mögen, wenn die Frau in der Stube einherging, wie ein Riesentier, das in steter Angst ist, etwas zu zertreten. Und sie litt unter der Zärtlichkeit dieser ungefügen Hände, sie schauerte, als berührte sie eine Schlange oder als legte sich etwas Feuchtes, Klammes über sie.

Sie fing sich an zu schmücken . . . setzte sich ans Fenster und sah hinaus. Draußen aber stand nur die rußige Straße gehöht wie auf Stelzen.

Kein Farbenspiel trat in ihre dunklen Augen.

Immer nur die hypnotisierende Unverrückbarkeit der schmutzigen Straße wie ein gewaltiges, starrendes Auge, das jeden fremden Blick im Bann hielt.

In einer glückhaften Pause, da Himmel in ihren Blick fuhr, dachte sie an den entlaufenen Krischan: ich werde morgen mal an den Hafen gehen. Vielleicht wird mir der alte Geruch des Wassers etwas sein.

Wäre doch wieder rauschende Fahrt durch die Wiesen und Wälder daheim!

Krischan, der eines Abends wieder auf der Bank saß und auf den Wächter wartete, den Kopf tief vergraben in den gestützten Händen, fühlte halb ungewiß, wie jemand an seinem Rockärmel zupfte.

Als er sich brüsk umwandte, sah er das Mädchen vor sich. Sie war noch etwas blaß. Aber ihre Augen hatten einen hellen Glanz.

„Bist du immer hier?" zärtelte sie mit unbefangener Stimme.

„Hast du mich denn gesucht?"

„Nein, ich suche niemand. Aber willst du nicht ein wenig mit mir durch die Kolonie gehn? Ich

kenne ja niemand hier und zu dir habe ich Vertrauen!"

Er sah sie lange und groß an: ratlos.

Das Mädchen fragte schüchtern: „Aber woran denkst du denn immer? Deine Augen werden immer dunkler von dem vielen Denken!"

„Ich denke daran, daß wir uns wieder begegnen mußten," sagte er, der ganz leise sprach wie jemand, der im Dunkeln geht, oder jemand, der träumt. Und sein Gesicht wurde wie das von Leuten, die entweder taub geworden sind oder das Geschwätz der Menschen nicht mehr anhören mögen.

Das Mädchen ließ nicht nach. Ihre prachtvoll geschwungenen Lippen bewegten sich nur unendlich schwach als sie lächelte:

„Wie blau ist doch das Wasser heute!"

„Bloß dieses wolltest du mir sagen? Dieses?"

Seine Stimme zitterte schwach und schmerzlich.

„Ich wollte überhaupt nichts sagen. Da du jedoch so anders bist, sagte ich es eben."

Sie stand mit niedergeschlagenen Augen und glättete eine Schleife an ihrem Kleid.

Er zögerte einen Augenblick —:

„Was soll ich bloß zu ihr reden? Was nur?

Wird sie glauben wollen, daß wir alle lernen müssen uns selbst zu weihen?"

Dann sprang er plötzlich auf wie von einer jähen Erleuchtung betroffen und sagte ganz sicher: „Wenn du willst, dann komm nur!“

Sie gingen zusammen durch die Kolonie und weiter und ins Feld hinaus. Die Pappelallee welkte unter der herabbrennenden Sonne.

Die helle Stimme des Mädchens flog schmetterlingshaft vorauf.

Krischan brach auf mit seinem ganzen Innen und gab die Fahrten seines Lebens preis. Erzählte von seinen Reisen. Vom Rhein und von Holland und fremden Ländern.

Als er zuletzt schwieg, stand er eine Weile mit einem traurig träumenden Lächeln.

Und dann erzählte er das Ganze noch einmal, als gäbe es auf den Walzen seiner Seele nur diese einzige Melodie.

Das Mädchen hörte sie auch das zweitemal bis zu Ende an.

Sie sah jedes Bild, als stände es neben ihr auf der Fläche.

Krischan bewegte hie und da seine Hand, als wollte er über das Wasser hin deuten auf alles, was er aufbaute.

Plötzlich sah ihn das Mädchen scharf an mit einem gläubigen und gefaßten Lächeln:

„Dann bist du früher wohl auch zu Schiff gefahren und bist wohl gar noch ein Holländer?"

Er stand leicht gebückt, die Arme noch ausgestreckt, die großen Hände geöffnet. Etwas Dumpfes stieg herauf, als hätte jemand einen fremden Saft in sein Blut gegossen, das die roten Teile zersetzte und wegfraß. Erst nach einer Weile sagte er ganz entfernt: „Aber das ist doch schon lange her und bald nicht mehr wahr."

„Auf welchem Schiff bist du denn gefahren?"

„Henriette!"

Alle ihre Gefaßtheit schwand im Nu. Und sie zitterte vor Erregung.

Ein gräßlicher Gedanke schnellte in ihrem Bewußtsein hoch . . . ihre Finger krümmten sich zu Fäusten. Vor ihren Augen drehte es sich im Kreis. Sie mußte sich an einen Baum stützen. Sie biß die Zähne zusammen gegen das Wühlen in ihrer jungen Brust.

Krischan stand schwerfällig und klotzig etwas abseits. In sich gekehrt nach dem da drinnen, das sich um Ewiges drehte.

Er murmelte abwesend: „Was versuchst du mich . . . was versuchst du mich?"

Und scharf das Profil des Mädchens umspannend: „Woher kenne ich dich? Was weiß ich von dir? Weshalb lebst du so sehr in mich, als wäre dein

Bild von jeher in meiner Seele? Warst du nicht alle Jahre in mir, ich deine ruhige Wohnung?"

Seine Augen liefen aus vor Innerlichkeit. Und plötzlich dieser Schein in seinem Gesicht!

Das Mädchen schrie auf vor Schreck, da sie ihn so sah. Und jagte den häßlichen Verdacht von sich, riß ihn aus ihrem Herzen heraus und schmiegte sich mit Zärtlichkeit in seine Versunkenheit.

Nach einer kurzen Pause wiederholte sie: „Auf welchem Schiff bist du denn gefahren?"

Er sagte es, mit aufwachenden Bewegungen, noch einmal wie ein Echo: „Henriette!"

„Aber so hieß doch unser Boot auch?!"

„Ich weiß es!"

„Kennst du denn meinen Vater?"

„Ja, einmal kannte ich ihn."

„Wann?"

„Da warst du noch nicht!"

„Aber mein Vater doch?"

„Ja, dein Vater und deine Mutter!"

„Meine Mutter?"

Ihr Gesicht wurde fahl wie eine Laterne im Nebel. Mit halber Stimme schluchzte sie:

„Meine Mutter ist früh gestorben. Ich war noch kein Jahr alt. Ein Knecht soll sie ins Wasser gestoßen haben . . .

Das sagte mir einmal die Großmutter. Aber der Vater darf es nicht wissen . . . Er wird wütend, wenn man davon spricht."

„Das stimmt schon," sagte Krischan merkwürdig fest.

Er stieß die Zähne langsam in die Unterlippe und spannte die Mundwinkel. So blieb er eine Weile stehn. Schweigend und still.

Plötzlich flüsterte er verloren, während Lächeln auf Lächeln über sein Gesicht flatterte wie Sonnenschein über weiche Wiesen: „Deine Mutter war gerade so, wie du jetzt bist! Und sie hieß auch Henriette wie du und das Schiff."

Aufsprang das Mädchen. Griff mit beiden Händen in sein Haar, hob seinen Kopf und schaute ihn an.

Krischan hauchte mit letzter Anstrengung seines Hirns: „Nur ein wenig heller war ihr Haar . . . aber die Augen . . . der Mund . . . ganz genau!"

Sie drückte seinen Kopf stark nach hinten, so daß die Augen wie in Verwirrung stierten.

Die Haut seines Gesichts wurde straff und bleich, und der Mund stand offen. Sie konnte an dem gebogenen Halse sehen, wie seine Kehle sich bewegte.

„Henriette . . . Henriette . . ." keuchte er in seiner Qual.

Da gab sie ihn frei. Ganz ruhig wieder. Nahm das ganze so auf, wie es war.

Ihr Gesicht begann in halber Anbetung zu leuchten.

Krischan bereute im selben Augenblick diesen Ausbruch.

Aber das verfluchte Dunkel hatte die Herausforderung grimmig angenommen und ließ nicht locker. Wie er sich auch wehrte und krümmte und zusammenkroch, sich klein zu machen.

„Willst du meinen Vater nicht einmal besuchen? Er darf schon wieder sprechen."

Krischan verfinsterte sich noch mehr und schüttelte etwas ab. Wie wenn zwanzig Jahre schweren Lebens auf seinen Schultern gelegen hätten.

„Warum antwortest du nicht?" sagte das Mädchen und sah ihn fest an.

Wie still es in der Landschaft war. Nach dem Brausen, Schlingen und Rollen am Hafen hörte sich diese Stille fast kirchenfeindlich an — als ob die Zeit hier vorübergefahren wäre und sie beide hinausgefallen in den weiten, stillen Raum. Sein Gesicht arbeitete. Die Lippen tobten. War er stumm geworden plötzlich? Wollte die Zunge nicht mehr? Er raffte sich gewaltsam auf. Er nahm den Hut vom Kopf und fuhr sich durch die Haare.

Henriette sah ihn einen Moment von der Seite an.

Er schien wieder ruhig.

Sie gingen nebeneinander, sprachen nichts und waren tief befangen.

Der Weg ging sanft bergab. Zu beiden Seiten unter den Laubgewalten stand langhalmig rauhes Gras, das man niemals mähte. Der Boden war ausgetreten in solchem Maße, als werde er von Koppeln Pferde belaufen. Silhouetten eines Gehöftes wurden sichtbar.

„Wo kommen wir hin?" flüsterte Henriette.

Krischan erwachte aus einem innerlichen Gewühl.

Und plötzlich schoß es heraus wie das Wasser eines verstopften Brunnens. Zischte und brodelte und sprang im Schwall —:

„Dein Vater hat sie ins Wasser gestoßen. Dein Vater, mein Töchterchen. Nicht der Knecht ... wie sollte er auch ...

Oh, die schöne Henriette ...

Die Henriette ...!"

Das war die Stunde.

Wie ein Krieger schwoll Krischan von Stärke.

Das Herz blieb einen Augenblick blutleer. So furchtbar wirkte die Stunde.

Krischan lachte das plötzliche Lachen eines Rächers.

Henriette war bis in die letzten Gelenke erschrocken. Alles Blut war ihr aus dem Gesicht getreten. Sie

taumelte. Ihre Lider glitten über die Augen. Über die Pupillen lief ein matter Schauer, als versänke sie widerstandslos in einen unendlichen Abgrund von Leid.

Krischan sah sie an – ratlos. Fing sie auf, die kraftlos umsank. Strich über ihren Scheitel. Sang: „So lag deine Mutter auch einmal in braunen, haarigen Armen. Und sie hieß auch Henriette. Wie du, mein Töchterchen und das Schiff."

All seine Liebe quoll in ihm auf.

Der Abend war wunderbar mild.

„Kleine Henriette, kleine Henriette," murmelte er, indem er sie an sich preßte.

Ihm war, als würde in ihnen beiden ein Ton angeschlagen – doch von ganz verschiedenem Klang.

Er rang nach Atem, zuckte, als schwände jede Kraft aus seinen Knien, als würde jeder Blutstropfen aus seinen Poren gesogen.

Henriette bewegte die Lippen.

Seine Arme glitten herab. Stöhnend richtete er sich empor und starrte auf diesen Mund, der in dem beginnenden Dämmer rot wie Blut schimmerte.

„Vorbei," flüsterte er.

Henriette stand mit hocherhobenen Armen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Sie schritten den gleichen Weg langsam zurück.

Aus den schmalen Wiesenstreifen stieg der Nebel. Die Bäume erloschen ganz. Am Himmel fuhr eine breite schwarze Wolke auf. Die griff immer weiter aus. Zähen Willens wie eine Mörderhand. Die Gräser begannen zu zittern. Der Wind schrie auf. Der Flammenatem der Hochöfen schwoll an und wälzte die roten Wirbel wie Blutbäche hinaus. Die kleinen Fenster der Kolonie erbrannten kerzenhaft flackernd.

Es war ganz kühl.

Als Krischan und Henriette an eine sumpfige Stelle kamen, nahm er hastig die Hand des Mädchens, um sie zu leiten. Und wie sie dann vorüber waren, hielt er noch immer ihre Hand. Und sie ließ es gern. Das fühlte er.

Dann standen sie vor ihrem Hause.

Der Wind pflückte ein paar Schluchzer von seinen Lippen.

Das Mädchen verstand ihn. Und es war, als wäre die letzte Befremdung von ihr abgeglitten wie ein Kleid.

Ganz hüllenlos und leise sagte sie: „Lebe wohl!"

Krischan blieb stumm.

Ihre Seelen tauchten eine Sekunde ineinander unter.

Lebe wohl, flüsterte Henriette noch einmal.

Dann knarrte das Tor.

## IV

Sie sahen sich eine Woche lang nicht.

Und an einem Sonnabend wurde der alte Schiffer aus dem Krankenhause entlassen. Da ein ihm befreundeter Kapitän ihm freie Heimfahrt auf seinem Frachtdampfer anbot, beschloß er, noch am gleichen Abend mit Henriette abzureisen.

Sie flog am Nachmittag durch die Kolonie schnell zum Hafen hinaus. Sie fragte einen Stauer nach Krischan. Der wußte nichts. Sie ging auf den Kai. Die Bank war leer.

Krischan war nirgend.

Sie lief wieder einige Schritte weit den Hafen hinunter.

Dann blieb sie wieder stehen. Und kehrte wieder um.

In ihrem Gesicht war ein früher Gram tief eingegraben. Aber sie empfand eigentlich doch nichts. Weder Schmerz. Weder Qual. Sie erinnerte sich nur, und das wurde zu Tränen. Minutenlang.

Als das Schiff abfuhr, stand Krischan unten am Ufer. Versteckt. Er sah den Alten und das Mädchen auf dem Achterdeck stehn. Von der Landungsbrücke wehten Tücher. Ein kleiner Trupp hatte sich zum Abschied eingefunden. Die beiden Frauen, die das Mädchen gepflegt hatten, gestikulierten heftig.

Krischan sah noch immer das Mädchen und den Alten. Sein Gesicht verdunkelte sich mehr und mehr. Seine Brust barst und zwanzig Jahre seines Lebens fielen von ihm ab wie Geröll. Und es blieb nur ein Tag, der wie dieser Tag des Lebens gewesen war. Und es war noch jemand, der wußte auch um diesen einen fernen Tag. Der blieb auch diesmal Sieger und stand auf dem Deck wie ein Drachen mit der Jungfrau.

Krischan bebte. Eine heiße, reißende Wut heulte in ihm auf und begann zu gewittern.

Hinter ihm tönten Schritte.

Das waren die Jahre, die wieder zurückkamen.

Er schloß die Augen und brach zusammen unter der Last. Die purpurne Finsternis schlug über ihn. Die Ufer begannen zu rasen, zu fliegen. Das Kanalbett sprang weit auseinander. Plötzlich stieg irgendwo ein weißes Segel auf. Musik jauchzte. Glocken jubilierten.

Er breitete die Arme klafterweit und schrie: „Henriette ... Henriette ... Henriette ...!"

Dreimal wiederholte er den Ruf.

Das Unerwartete geschah:

Aus der Flut kam wimmernd Antwort.

Wimmern und Gurgeln eines Ertrinkenden.

Da kam die Freude in ihn. Er fühlte sich ver-

standen. Und hob die Arme und sprang von Kribbe zu Kribbe. Und stieg hinab in das grün schäumende Tal.

Schwimmend schrie er etwas.

Das klang aber nicht wie: „Hilfe . . . Hilfe . . .!"

Ein Schiffer machte sein Boot los und ruderte angestrengt heran.

Der gellende Ruf zerschlug die Ohren des Schiffers.

Aber er hörte nur: „Henriette . . . Henriette . . .!"

Er dachte blitzschnell: Warum nicht Hilfe? War's Wahnsinn, war's Mord? Und der Schiffer fühlte plötzlich ein Entsetzen und schrie:

„Blut . . . Blut . . .!"

Er ruderte stärker.

Krischan sank unter, ehe ihn das Boot erreichte.

Der Mann bekreuzte sich.

Noch einmal hob eine riesige Welle den Körper empor —:

„Henriette . . . Henriette . . .!"

Das war nur ein Gurgeln.

Die dritte Welle war stärker als dieses irre gebrochene Herz.

# Das Ereignis

(1913)

Das blatternarbige Antlitz
meiner Wahrheit
enträtselt sich zur Wahrheit.
Franz Werfel

Geht man östlich vom Niederrhein die breite Heerstraße hinauf, schrumpfen die braunen Äcker krumm zusammen. Heide und Schlehdorn flankieren Gräben. Waldfetzen krümmen sich wie arme Mysterien. Steinadern laufen quer über den Weg, springen ins Feld und heben die Äcker höher und höher empor.

Unten der Fluß, gewaltsam in enge zerklüftete Rillen gezwängt, ist ganz schwarz, blau und grün von dem ausgestoßenen Unrat der Färbereien. Giftiger Brodem entsteigt dem Gewässer und beklemmt den Atem aller Kreatur. Geistert eine irre Angst uferentlang.

Und die Menschen, tagsüber in dumpfe Löcher der Werkhäuser gepferchт, leben ein greises Fronleben wie eine strenge mönchische Religion. Sie kleiden sich in stumpfes Schwarz, geben ihren Kindern biblische Namen und sind kalt und verschlossen in Gesprächen mit fremd hier her Gereisten.

Dreimal in der Woche versammeln sie sich im Gebethaus, hören die strafende Prophetie des Pre-

digers und werfen sich zerknirscht in den freudlosen Tag. Ihre innere Ergriffenheit ist eine Wabe voller Buße und einem Murmeln —: Erlöse uns von dem Übel!

In breiten Stromstürzen bricht es hernieder und schluckt alle abseitigen Geschehnisse im Wirbel hinunter. Es dünkt allen unnütz und töricht darüber zu grübeln. Alles ist zu gleicher Zeit so nebensächlich. Gott formt alle Dinge so unmerklich zu einem begreiflichen und widerspruchslosen Sinn, wie aus einer lauen Junínacht ein Sommertag wird. Es ist ein Meer des Schweigens dazwischen und die nebeneinander kreisenden Reize breiten sich in der Stille so ungestört von aller anderen Bewegung aus, als wäre etwas ganz besonders Merkwürdiges um die Stunden, Tage und Jahre in diesem zeitlosen Tal nur für die Abseitigen.

Nur einmal fiel ein dumpfer Schlag in die graue Monotonie ihres Friedens. Lauter als das Geräusch der über Schienen hinratternden Räder war der Mißklang, den das Aufschlagen des Ereignisses verursachte. Es lenkte mit seiner Schwere den Pendel-Mensch in eine unerhörte Schwingung, der die Sprache, die hier gesprochen wurde, keinen Namen wußte, und dem Gefühl keine Farbe. Sie vernahmen es und erfaßten es nicht. Sie fühlten es auf der Zunge brennen und schmeckten es nicht.

Und dieser unerhörte, Wellen und Spritzer schlagende Stein war Sahra Wallbrecker.

Sie stand damals in der Zwanzigermitte. Drehte den Webstuhl wie alle anderen Mädchen in der Stadt. Singend und mit frommem Augenaufschlag. Sie war hager, blaß und sommersprossig. Das Haar ohne Kämme, nur von wenig Nadeln gehalten.

In der Weberei sprach sie nur das der Arbeit Gemäße. Ließ sich von den jungen Männern niemals heimbegleiten, voller Furcht vor etwas Fremdem. Paare betrachtete sie mit Entsetzen. Vor ein paar spielerischen Hunden erbrach sie sich.

Zuweilen duldete sie den Vetter neben sich her. Der war verwachsen und hieß Josua Carnap.

Er hatte ein abstoßendes Gesicht. Seine Stirn war von einer bösen Krankheit zerfressen. Aber die runden wässrigen Fischaugen flammten immer auf, wenn er neben Sahra schritt. Mit affenhaft langen Armen fieberte er hin und her und forderte liebendes Erhören in alles Erflehte hinein, das der Spiegel seiner Sinnlichkeit stellte. Und eine Fäule hatte sich mit der Zeit in seinen Mund gefressen, die fremd in dieser Stadt war und darum anderen nie bewußt wurde.

Sahra aber sprach zu ihm immer hart und ohne

Wärme. Wurde er hündisch zudringlich mit Gebärden, dachte sie ihn strafend fort. Oder hob die Fäuste und schlug ihn, wenn er nach ihren Schenkeln tastete. Denn sie allein fühlte, daß sein Blut sah. Durch die schwarze Verkrochenheit und den Kleiderwülsten ihre heimliche Nacktheit sah, die einem Götzen aufgespart war, dem sie den stumpfen Glanz ihrer Augen zuwarf. Lange und ohne Scheu.

Es war einfach unerklärlich, nach einem Erhöhten zu gieren. Und bestärkte sie doch in ihren Vorsätzen: es zu Ende zu tun.

Sie verglich ihn mit den anderen Männern. Er blieb unbeschreiblich.

Er hatte einen Schein um sein Haupt. Und obwohl sie nie Worte miteinander gewechselt hatten, lag seine Stimme ihr groß und mächtig im Blut.

Und das war der Prediger der Stadt.

Zu ihm hin glänzten betend dieses Weibes Brüste. Gähnten die bußbereiten Arme wie Zangen. Und jedes gesungene Lied, das nur in den Worten Gott galt, lenkte mit seiner Melodie den Ruf: „Zu mir!"

Sie sah sich in ihrem Stolz: jemand beherrschen zu dürfen.

Sie träumte davon. Viel und gern.

Sie mußte, seine Nähe fühlend, oft an sich halten.

Sie beobachtete ihn mit zergliedernder Analyse.

Sie hörte sich eisig lachen.

Und verkroch sich schnell mit Tränen hinter Gesangbuchseiten.

Und entschied schließlich: ich kann von ihm nicht lassen!

Aber der Prediger verstand das lange nicht. Sprach er mit Sahra, klapperten seine Lippen wie geronnenes Blut.

Als ein Paulus gewordener Saul hatte er sich in die Herrschaft dieser Stadt verbissen. Und in ihm, ihren Erniederer, sollten sich alle verflogenen Wünsche die Säfte sammeln zu einem nie erahnten Blühen in Jesu.

Dachte, in diese Stadt gebrochen, schon nach wenigen Tagen: ich werde Unendliches ernten. Nie waren Menschen reifer zum Schnitt. Ich werde mit diesen den Papst aus den Angeln heben und meines großen Ahnherrn Martin Luther Betsaal mit goldenen Kuppeln krönen.

Er glänzte wie ein Schneesturm durch alle Häuser. Er war Tag und Nacht voller Betrieb. Zu Sterbenden holte man ihn, bevor man sich entschloß, den Arzt zu rufen. Mit der Hebamme flankierte er das Bett der Wöchnerin.

Die Schulkinder standen voller Furcht Spalier.

Sahra aber witterte magnetisch die schwebenden

Lüste unter der Asche seiner falschen Askese, wenn sie im Betsaal hockte und seine Predigt ihr Blut zurückdämmte. Sie hörte das zwiespältige Pochen ihrer Schläfen wie einen fernen Donner.

Sie dachte: die Zähne zusammen, jetzt gerade! Er konnte ja ihr Gesicht nicht sehen. Sie preßte ihr Herz. Stieß die Fäuste hinein, daß es aufhöre.

Er schwebte auf feurigem Mantel über den Betern.

Sahra vergaß das Amen in solchen Augenblicken.

An jenem Abend aber, als die dunkle Wolke des Ereignisses über die Stadt fuhr und klirrend zerplatzte stolperte sie wie eine Konfirmandin über den schmalen Fußsteg, der zum Betsaal führte.

Sie hatte eine weiße, schwüle Nacht verbracht. Ein Traum hatte an ihrem Blut gesägt wie hundert saugende Egel. Und das nüchterne Frostgefühl des Werktags hatte den Rest des Blutes hinweggespült und die Gelenke versteift.

Sie humpelte wie eine gezüchtigte Magd. Ihre Wangen aber strömten eine hektische Röte herauf. Entsetzen brodelte darunter. Wollte alles umfassen. Zitterte und zerbrach unter der Last. Es ging in der Welt, die sie erahnte, schon etwas vor. Ihr Blick zerteilte die aufragenden Blöcke Fels.

Der Betsaal lag am nördlichen Rand der Stadt.

Es war ein alter zermürbter Bau, durch einen Ritter Gustav Adolfs geheiligt. Lange Bänke aus rötlich gemaserten Eichen streckten sich durch den Raum. Auf dem schlecht gedielten Boden gärte der Schleim schwindsüchtiger Greise. Grüne Pilze wucherten in den Löchern, die das Schuhwerk der ekstatischen Beter hineingewühlt hatte. Aus einem schmiedeeisernen Leuchter, der wie ein löchriger Kanal von der Decke baumelte, fiel armes Licht und spiegelte aus den Vertiefungen die Früchte wie Blut herauf.

Sahra Wallbrecker öffnete geräuschlos die Tür und setzte sich, da der Saal schon gefüllt war, auf einen Stuhl unter der Kanzel. Sie sah sich nicht um, und tat so, als wüßte sie nicht, daß jemand noch da war außer ihr. Sie nickte zerfahren vor sich hin. Hatte noch keine Sammlung und vom schnellen und unsicheren Laufen einen heißen, stoßweisen Atem.

Nach einer Weile hatte sie das Gefühl: Heute muß mir der Prediger eine Gewißheit geben...

Bis das Blut sich wieder krampfte und die Hände in ein Zittern brachte. Da fing das Harmonium an zu tönen. Gequetschte Quinten überschlugen sich.

Sahra Wallbrecker fror.

Die anderen Menschen hielten die Gesangbücher fest in den heißen Händen. Ihr Lied flatterte unruhig durch

den Raum. Schlüpfte durch die offenen Fenster. Stolperte hinaus auf die dunkle Gasse. Und blieb an den herabgebeugten Häusern hängen wie ein Vogelbalg, dem der Atem ausgegangen war.

Der Prediger erhob sich rasch und fuchtelte mit seinen schwitzigen Färberhänden in der Luft herum. Er sah hinunter in die aufgerissenen Gesichter der Betenden, bis er das eine fand, darin die Augen wie Irrlichter tanzten.

Er sprach von der Fleischeslust und von dem Fürsten der Sünde, der umhergeht wie ein brüllender Löwe. Er weissagte, daß das Gericht über Nacht kommen würde und ein Keuchen ohne Ende wird sein unter der Skorpionengeißel des Satans. Es werden alle ohne Worte sein, so, als ob ihnen ein böses Fieber Gebet und Glauben wegschwären würde.

Um der Menschen willen hat Christus die Stufen der Angst überwunden und sich selbst entleibt und vor den edlen Eingang des hohen, reinen Gartens gestellt. Aber noch immer donnert die Sünde in starren raschen Läufen über die Zeiten hin, bis die herbeiposaunte Entscheidung des jüngsten Gerichts scharf, ein blitzendes Beil, in dieses Dasein fällt und alles Ungläubige tötet, die Wand der vielen Heidenjahre zersplittert...

Er klappte das große Buch auf und las:

„Und ein starker Engel hub einen großen Stein auf als einen Mühlenstein, warf ihn ins Meer und sprach: Also wird mit einem Sturm verworfen die große Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden werden. Und die Stimme der Sänger und Saitenspieler soll nicht mehr gehöret werden, und kein Handwerksmann einiges Handwerk soll mehr in dir erfunden werden, und die Stimme der Mühle soll nicht mehr in dir gehöret werden; und das Licht der Leuchte soll nicht mehr in dir leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in dir gehöret werden; denn deine Kaufleute wären Fürsten auf Erden; denn durch deine Zauberei sind verwirrt worden alle Heiden; und das Blut der Propheten und der Heiligen ist in ihr erfunden worden, und aller derer, die auf Erden erwürget sind."

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Ein Weib schrie: „Herr, nimm diese großen, feurigen Augen von mir!"

Es gab Tränentumulte. Die Männer ballten die Fäuste, und der Schweiß stand ihnen in großen Schaumflocken auf den Stirnen.

Des Predigers Gesicht aber blieb fest und entschlossen. Er schnarrte ein zermalmendes Gebet.

Die Gemeinde duckte sich tiefer.

Solche Schuld, wie die der Kinder aus Israel abzuwälzen und Erleuchteten Wege zu ebnen, Satanas zu fliehen und Jesus zu dienen, war der Gedanke ihrer Zerknirschung, die Farbe ihres Ursprungs und die Kurve ihrer Vorsätze, die täglich neu gefaßt wurden.

Gehirnmassen der Rotsucht, noch denkend, aus zerhämmerten Schädeln gestoßen, standen als ein verflucht Verödendes in ihren Tagen.

Wie begnadet, jetzt büßen zu dürfen!

Unter den Gewalten dieses Mosesmannes!

Zu einem hellen Feuer herauf, voller Zuversicht Himmel ahnend!

Der Prediger ragte mit vorgebeugtem Körper von der Kanzel, und im Taumel sprach er nach, was die Gläubigen in der Ekstase des Blutrausches schrien.

Er wollte die Arme auseinanderreißen, meilenweit, und dann den geschwächten Haufen Menschen zusammenpressen wie einen Schwamm. Blut sollte hinausfließen. Breite Ströme Blut. Das faule vereiterte Blut der Sünde.

Er stand mit vorgeworfenem Schädel, Wolkenhaare um die Stirn. Seine Lippen mahlten gefräßig und dahinter gähnte der Moloch.

Sahra Wallbrecker war verletzt. Unentrinnbar

hatte sich die Rede des Predigers in ihre Seele gefressen. Unentrinnbar. Und allen fremden Sinnen fielen die Lebenskeime ab wie verbrannt. Ihr Körper dehnte sich aus der schlaffen Gedrücktheit und wuchs empor und bäumte sich ins Ungeheuerliche. Sie schlug alles nieder mit der Entflammung herausgewälzter Augen. Irgendeine Litanei zersägte ihre Zähne, daß sie wegsprangen wie Funken einer Rakete —:

„O unbefleckte Jungfrau! O Unbefleckte! ... Erlöse mich! ... Ich knie nieder vor dir! ... Ich glaube ... du ... du ... du ... O Unbefleckte: Küsse mich! Frei! Sprich mir! Leuchte mir zu dir!

Ich glaube ... Du ... Du!"

Das Poltern der ausgelaugten Beter jagte an ihrer Betäubung vorüber wie ein Orkan. Pfeifend, johlend, gröhlend. Als wären nur Münder da und die nächsten Gesichtsstellen, die als ein Hereingebildetes ans Außen stießen, während die kärglichen Gepläne der Glieder zerfault am Boden lagen.

Schmerzhaft enttäuscht zerkräuselte sie die Stirn über den Augen. Ihr Gesicht kämpfte mit den Erschütterungen des Herzens und der Erschrockenheit im Gehirn. Ihre Arme griffen nach vorn über und zerdrückten die seitwärts abspringenden Knie.

Und dann stand der Prediger da.

Mit straff gezogenen Brauen und züngelnden Händen stand er da. Und plötzlich knarrte ihr Handgelenk in seiner mulmigen Faust —:

„Sahra ... Sahra!"

Sie schreckte auf. Hatte zugleich etwas Aufstoßendes, Gespanntes, zäh Horchendes. Und ihre Gedanken fuhren raschelnd auf und wurden hell im Horchen.

Und noch einmal schrie er: „Sahra ... Sahra!"

Da sprang die Höhle ihres Geschlechts weit offen. Grellend rot und wie der Rachen eines bösen Tieres gierig aufzunehmen, was sich nähern würde. In den gefüllten Biegungen der Schultern gärte die Kraft: zu töten.

Da sie sich noch nicht erhob, wurden die Mienen des Predigers strenger. In den Augen war wieder der Ton des Jeremias. Der Mund versuchte zu strafen: Gott will es!

Log aber: „Deine Mutter wird sich ängsten, Sahra. Der Weg ist voller Schwärze der Hölle. Wir werden mit Gebeten das Wandern übersternen."

Da stiegen sie den Waldhang hinauf.

In den verhängten Wipfeln funkelte der Vollmond wie ein reifer geborstener Kürbis. Fledermäuse huschten vorüber. Spätnebel rieselte in zwirnigen Strähnen. In verwischten Schatten lag

das Feld, und die Brücke schaukelte zitternd über den Fluß.

Sahra spürte etwas Fremdes ins Blut brechen wie den matten Widerschein einer ganz fernen Erkenntnis.

Sie riß sich für einen Moment von der Seite des Predigers. Schritt für Schritt von seiner Gemessenheit zurück.

Er merkte nichts davon. Seine Schläfen lagen im Kampf mit der Kühle.

Der Weg war lang. Der Weg zu Sahras Behausung steil hinauf.

Sie stolperten über die Baumwurzeln, die den Weg bekrochen und giftig zischten.

Ihre Bewegungen hielten sich in der Schwebe. Weit öffneten sich ihre Gesichter. Der Nebel mischte sich mit dem grauen Blätterrauch der Gebüsche.

Sahra stolperte mit einem Fuß.

Da nahm der Prediger sanft zupackend Sahras Arm. Sie stützte sich schwer auf seinen Körper.

Der Mund seufzte wortlos —: „Laß mich doch nicht so allein . . .!"

Erleuchtend durchfuhr den Prediger die Suggestion ihres Gehirns. Er begann Schicksal um Schicksal seines Lebens zu erzählen. Hirnlos kühl. Ein Monolog.

Sahra hörte schweigend zu. Die Kühle kroch über ihren Rücken und kroch hinauf und riß eine breite rote Schramme durch ihr Gesicht. Und aus dem Klaffenden brach es ungestüm —: „Oh, einen Menschen haben...! Nicht immer so allein sein...! Oh, einen Menschen warm und stark!" Sie ächzte wie ein zertrümmertes Schiff seufzt. Nach den Orgien mit vielerlei Wind seufzt. Und ihre Hand zerbrach die seine vor Unruhe und Begierde.

Danach sprach sie abgerissene Worte wie durch einen Schleier. Ein toller Schwindel nahm ihr alle Gedanken. Ihr Atem ging kurz. Wie tausendmal abgeschnitten.

Und auf einmal wußte sie es, daß dieses der Anfang war von jenem heimlichen Rausch, der ihren Körper in den Sommernächten verwüstete. Die tobende Erkenntnis traf sie unbarmherzig mit gewaltigen Stichen in den Lungen. Es flog ihr Atem in spitzen Feuerstrahlen.

Dieses Gefühl —: nicht auszuhalten.

Immer hatte sie es niedergekämpft in der Ekstase der Gebete. Aber dieser Augenblick machte sie wissend. Ihre Lippen zitterten gereizt. Die großen Pupillen zerrissen. Das Herz kroch herauf und blähte die Kehle auf —: „Oh, einen Menschen haben! Einen Menschen haben!"

Die Schenkel rieben die Röcke in Brand. Die ganze Erde flammte auf, und mit einem wilden Aufschrei stürzte sie sich in den Mund des Predigers.

Der preßte ihre Hände fest in seine Kehle. Überrumpelt, angesteckt, emporgerissen zu einem Turm.

Die purpurne Welle schlug schreiend zusammen.

Zwei Körper flogen wie geworfen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Nacht wallte in kalten Dünsten. Durch die grau verriegelte Mauer stapften klumpige Schritte. Auf dem steilgewölbten Hügel schnellte eine Silhouette empor, tauchte unter im Moos, wo die Zuckungen der Umschlungenen verrollten. Kroch näher und stellte einen runden weißen Kopf an den Eichenstamm.

Dicht zu den Füßen der Zwei, die eine wirbelnde Einheit waren. Und die Schattensträhnen der verworrenen Wolken dunkelten tiefer herab. Die Eulen schrien sich heiser. Der Wind knarrte wie durch Eisentüren.

Da hörte der Prediger plötzlich fremde Atemzüge. Und als er in die weißen leeren Augen Sahras sah, regte sich in ihm der schwarze Saft der Scham. Ein Eisenstück bohrte sich in sein Gehirn in wilden Drehungen.

Brüllend sprang er auf. Wie ein Tier, das sich losgerissen aus Ketten und Mauern, schlug es aus und stürzte den Abhang hinunter. Der Wald verhundertfachte das Echo eines Geschreis, das nicht mehr Erde war.

Die Hölle tobte und schlug in den Himmel empor.

Sahra stöhnte.

Da reckte sich der dunkle Schatten zwischen den Stämmen. Der weiße Kopf schwoll an und schlug auf Sahra nieder.

Mit verwischten Augen sah sie sich um und sah das Unheil.

Sie dachte irr —: Ob der gesehen hat? Hat er es gesehen? Was hat er gesehen?

Ihr Gesicht zog sich nach allen Seiten auseinander. Ihr Mund zerfloß mit jeder Bewegung. Und dann hob sie sich empor wie zu einem Tier und schrie —: „Josua!"

Der Bucklige lachte.

Eine Menagerie brüllte durch die Nacht.

Die Bäume stürzten ineinander.

Die Luft gefror vor Schreck.

Sahra packte zu.

Der Buckel lachte wilder.

Sie wälzte sich durch seine fingernden Schrauben

und warf ihm die Fäuste ins Gesicht. Kratzte und spie.

Josua Carnap drehte sich wie ein flügelschlagender Kreisel.

Dann verbiß sich etwas in seinem Rücken. Schlug ihn zu Boden.

Er krümmte sich zusammen wie ein Igel und rollte den Abhang hinunter.

Klatschend schlug der zerschundene Körper in den Strom.

Die Wassermassen über ihm zusammen.

Der Mond fiel ins Schwarze hinab und färbte die Schatten blutig rot.

Sahra stand momentelang betäubt. Dann breitete sie die Arme riesenweit und flog den Abhang hinunter wie ein massiver Raubvogel.

Über Geröll, Gräben und Zäune.

Die Erde leuchtete phosphorbunt.

Fern zerschlug ein Gewitter die Trägheit der Nacht.

Am anderen Morgen fanden Waldarbeiter Sahra ohnmächtig zwischen Weidengebüsch und Dorn. Der Schaum stand vor ihrem Mund wie gefrorener Schnee. Das ganze Tal lief zusammen.

Alte Weiber glaubten an ein Wunder.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Unten bei der Mutter lag Sahra wochenlang im Fieber. Und die spitzen, widerhakigen Worte, die dem offenen Munde entquollen, schossen durch die Stadt wie Brandpfeile. Sie nahmen den Tagen den grünmorschen Schimmer. Sie röteten die gewellte Fläche des Staunens. Sie hießen alle Weiber in die Blutflut tauchen im Wunsch nach einer von Gott verfemten Lust. Zwängten sie in Netze, in deren Knüpf-enden scharfgespitzte Nadeln staken. Und sahen mit zirkelnden Augen des Wahnsinns in alles vor Schmerzen sich Krümmende hinein.

Sie fielen, wie von Satan heraufgeschleudert, den Prediger endlich an. Sie umgaben ihn soweit, als seine Augen aufgerissen reichten. Sie rollten mit seinem Puls, seinem Denken, Schreiten und Fliehen weiter. Er glaubte sie vor sich her zu schieben, er machte Schritte ins Dunkel zurück, sie glitten ihm nach und schoben sich wieder vorwärts — immer zugleich mit seinem Fliehn, unwissend wohin. So währten sie fort, an ihm hin, er watete in ihrer dunklen Verruchtheit und gab sich auf.

Danach wurde Sahra ruhiger.

Sie ließ sich von Kälte vernichten. Daß sie noch sei, war nicht mehr nötig.

Die Holzpuppe, die man ihr zum Spielen gereicht hatte, schlug sie, in unbewachten Augenblicken, ans

Fensterkreuz und sprach mit schnalzenden Lippen, wie zwischen zwei Küssen,

Deine Küsse, Herr Jesu!

Durch die Stadt wehklagten Glocken. Jetzt konnte ihr nichts mehr geschehen. Die Feinde, unter denen sie lebte, wann würden sie ihr ein Beil, eine Waffe geben?

Unter stierenden Gesichtern wurde Sahra langsam gesund. Verließ das Bett, Mutter und Haus und zog in die Wohnung des Predigers. Er hatte sich inzwischen einen Vollbart wachsen lassen, und der Ruhm seiner Kanzelreden schwebte über die Provinz.

# Der unendliche Flug

(1914)

Durch das rauchende Abendge-
lände suchen wir nach dem rötlichen
Wort und dem erlösenden Ende.
Robert R. Schmidt

Das schlanke, schwarzhaarige Fräulein Gesine mit den bogenkühn überbauten Mandelaugen hatte die Zwanzig knapp überschritten, als jemand sich zu ihr gesellte, dem sie ohne viel Ziererei das gab, wonach ihn das Gehirn hinauf trieb.

Herr Stanislaus Zador, der nach ein paar flüchtigen Begegnungen auf der Promenade das Fräulein Gesine seinem Gefühl entdeckte, war Ingenieur. Mitte der Dreißig und viel gereist. Er ging unaufdringlich elegant, liebte Musik, neigte zur Skepsis und war zuweilen in politischen Versammlungen zu sehen. Sein Einkommen, aus einer nicht gerade aufreibenden Tätigkeit im fiskalischen Bergwerk, hielt sich in respektablen Grenzen: bekam überdies noch eine angenehme Rundung mittels jener Tantieme, die eine von ihm der Gewerkschaft verkaufte Erfindung abwarf.

Das Fräulein Gesine hatte, da sie seit ihrem fünfzehnten Jahre vaterlos und ohne Beruf war, stille und gleichgültig verflutete Jahre durchwacht, ehe sie die erdbraune Stärke des Mannes zum erstenmal

erfuhr. Und weil dieses saftseufzende Erfahren vieles aufhob, das wie Regen über den Tageskreis strich und vieles ausriß, das dürr unter des Da-Seins Bläue stand, gab sie dem Löser und endlichen Erlöser gleichzeitig mit dem hellen Aufbruch des Körpers auch einen Zipfel des Herzens.

Stanislaus Zador kam jeden Abend nach sechs die drei Treppen zu Gesine hinauf. Küßte der scheuen, halbungläubigen Witwe die Hand und überreichte dem Fräulein ein paar Blumen oder Konfekt. Im Erker nahm er mit den Damen den Tee, besprach mit ihnen Naheliegendes und ließ über Gesines hauchrotes Gesicht die blanken Augen in das Dämmer-Grau fliegen, so daß das Fräulein ihm manchmal gern zugerufen hätte:

„Bitte, bück dich einmal vor, damit ich die Härten deines Kinns und die Linien deines Mundes genauer sehe . . ."

Erst wenn die alte Dame, die ihn nicht interessierte, sich entfernt hatte, rückte er den Rohrsessel vor, nahm des Fräuleins Hände und suchte das süße Muschversteck ihrer Küsse. Oder er nannte sie, während seine Finger knisternd durch ihren Haarwall flatterten, nannte sie: „Mein kleiner Gold-Schelm!"

Des Sonntags gingen sie allein in das Theater oder zu einem Konzert und nach einer knappen und

steifen Stunde im Café wieder in die einfache Wohnung zurück.

Dann wurde das Licht nicht mehr angezündet. Auf dem alten Sofa schwärmte seliges Stöhnen mit einem gewissen Eifer breit hinaus. Worauf ein wildatmendes Sich-Fassen folgte, in dessen Klammer dem Fräulein Gesine immer war wie in einem himmlischen Rund-Bau des Wiedersehens nach Jahren: Schein von seinem Schein und Andacht von seiner Andacht. Und die Uhr rief darüber die Ankunft einer neuen Stunde jedesmal in ihrer abgedämpften ruhigen Art aus. Waren ihrer zwei oder drei schon erschienen, die der Küsse Ermatten und Wieder-Aufbrennen belauscht und überrauscht hatten, erinnerte sich Herr Stanislaus, daß ein Morgen nahe, und hinter diesem der Werktag war. Er erhob sich, daß alle Federn des Sofas laut krachten.

Eine Weile lag nichts in dem Zimmer als dieser Mißton, der keine jubelnde Endung war.

Fräulein Gesine leitete ihren Gast im Umwogtsein verwühlter Haare und des nur provisorisch geordneten Gewandes die Treppen hinunter, öffnete die Tür und konnte seine Hand nicht lassen, die da unten in der Zug-Kühle nervös zuckte.

Selten gab es bei einem solchen Scheiden und nach einer derart verbrachten Nacht noch eine glutende Umarmung.

Herr Stanislaus wehte in das Dunkel fort wie ein fremder Wind und ließ nichts zurück, was wie ein Duft schwebte.

Zuweilen geschah es, daß Gesine auf ihrem Mädchenlager, wenn vom Bett der Mutter leises Schnarchen kam, lange noch wachte und ihr Gegenwärtiges und Zukünftiges wertend zerlegte. Doch immer wenn ihr Zweifel an Stanislaus Dauer aus der nicht ganz betäubten Seele heraufkamen, regte sich in ihren Brüsten die alte bange Erschlaffung zwischen Sein und Nicht-Sein, hob das gefährliche Prüfen und Vorerwägen auf, und das Nachzucken der einmal getrösteten Lippen antwortete: Schönheit ist über uns gekommen. Laßt uns von Schönheit träumen. Und der Schlaf löschte das letzte Irren der Augen durch die kühle Mondleere aus.

Dennoch kam es, daß sich zu Beginn des Sommers die Besuche des Herrn Stanislaus Zador verringerten, seine Umarmungen von Kühle und Sachlichkeit überwacht wurden und knappe Briefzeilen seine Gegenwart an den Teeabenden ersetzen mußten.

Gesine machte bei den spärlichen Sonntags-Zusammenkünften nie den Versuch, Stanislaus den Kern seiner schon nicht mehr stürmisch geäußerten Wünsche zu verweigern, um solchermaßen aus ihm

ein Geständnis, das seiner Gefühle Hemmungen offenbaren könnte, zu erpressen.

Vielleicht fühlte sie auch, daß aus dem Zurückprallen der Pfeile ihr jene Wunde gebohrt würde, welche das Blut der letzten Wachheit ausströmte.

Und Stanislaus hinwiederum erwiderte dieses ruthhafte Benehmen des Mädchens, das sein Vorhaben wesentlich erleichterte, mit vermehrter Betriebsamkeit jenes Kultus, der sich im Gewähren niedlicher Geschenke erschloß. Und Gesine nahm die vielerlei goldenen und glitzernden Dinge mit jener ruhig heiteren Andacht auf, die einst Blumen und Konfekt umschwelte.

Schließlich kamen sie, ohne daß irgendein Exzeß voraufgegangen war, gänzlich auseinander.

Stanislaus zog abschiedslos in eine fremde Stadt und sandte von dort aus korrekt eine Ansichtskarte.

Und Gesine bewahrte dem Manne, der sie als erster genossen hatte, als ihre Lippen schon nicht mehr ganz feucht waren, ein Erinnern, welches halb achtungsvolle Pietät, halb unbegrenztes Dankgefühl war, durch stille Übergangswochen.

Nach einem Monat aber geschah es, daß sich unter Gesines Herzen das Kind regte. Wie der unvermutete Überfall eines Tag für Tag zwecklos herbeigesehnten Besuches kam ihr diese süße Gewißheit. Sie be-

rauschte sich an dem Wunderwirkenden eines solchen Geheimnisses und trug es erst eine halbe Woche im Wachen und Träumen herum, ehe sie sich entschloß, die Mutter zu verständigen.

Gesines Mutter, welche die engen Grenzen einer ländlichen Pfarrhaus-Welt von kindauf, auch nach dem Tode ihres Mannes nur soweit überbaut hatte, wie es ein Witwen-Dasein, beglänzt mit einer repräsentablen Tochter aufreifender Jugend, in einer betriebsamen Stadt mindest gestattete, brachte den Tag, an dem das Geständnis der Tochter fiel, in dumpfer Besinnungslosigkeit zu.

Erst als Gesine, angesteckt von der Passivität der Mutter, ins Uferlose flüchtete und dunkel bangte: „Was muß man nun tun, liebe Mutter, damit es nicht so traurig ist, das. Nicht so sinnlos traurig?" da entschloß sich die Witwe, an Herrn Stanislaus Zador zu schreiben.

Unter Gesines liebevoller Assistenz kam ein heitermahnender Brief zustande, der noch am selben Abend abgesandt wurde. Gesine saß drei Tage lang am offenen Balkon-Fenster und sah nach dem Telegraphenjungen oder Postboten. Aber die gingen immer an dem Hause vorüber. Und Gesine dachte: wie schön ist dieses Warten unter dem Himmel, der abwechselnd wolkig und klar ist. Stets habe ich das Gefühl: wenn

die Sonne dort einen Gold-Läufer über den Straßendamm spannt, muß Stanislaus selber kommen. Mit lauten, bewußten Schritten. Und mit einem Gesicht, in welchem nichts Verheimlichtes mehr ist.

Am anderen Tage aber war häßliches Regenwetter und die Mutter hustete hohl und trocken. Und während Gesine sich um die Hustende bemühte mit Tee und warmen Tüchern, ging draußen die Klingel.

Als Gesine die Korridor-Tür öffnete, trat Stanislaus ein. Feierlich, blaß und reisegeruch-umwogt. Er übersah ihre geöffneten Arme und die freudig genetzten Augen. Schritt ehern hin, wo die Witwe mit klopfenden Schläfen saß, und hielt förmlich um die Hand der Tochter an.

Er sprach die sparsamen Sätze sehr schnell wie etwas Geschäftliches und nahm die ihm hingereichte Hand wie ein Vertragspapier, das man mit seinem Namen unterzeichnet.

Er bemerkte kaum, daß er dann mit beruhigtem Gesicht wieder in der Mitte des Zimmers stand, spürte nur, daß ihm Gesine den nassen Mantel von der Schulter streifte und hinausging.

Er erwartete ruhig ihr Wiederkommen, nahm sie in eine leichte Umarmung und führte sie zum Erker.

Gesine fühlte ihr Herz wie ein Klavier in der Kehle

hämmern und hielt der Töne Herausschlüpfen gewaltsam zurück.

Die Sonne hatte unterdessen das Gewölk zerteilt und breitete abendliche Röte wie einen Fächer aus. Und unter diesem, von einzelnen Schattenstößen noch auf- und niedergeworfenen Fächer besprach Herr Stanislaus Zador mit Fräulein Gesine den Termin der Hochzeit.

Als sie sich über diesen Punkt geeinigt hatten, gerieten ihre Hände ineinander und schaukelten durch die Stille, die der Raum schwieg. Es war wie in einem Juli-Wald oder an einem mondlosen Teich. Unten wo ging ein Orchestrion sehr laut, so daß keiner etwas sagen konnte.

Und Stanislaus hatte Gesines Gesicht langsam in seine Herzseite gerückt, so daß sie nicht sehen und wissen konnte, ob er bleich war. Aber seine Augen mußten rot und müde sein. Das hatte sie so im Gefühl, wie sie auch fühlte, daß seine Hände zitterten und immer schwerer wurden. Solches abzustellen, kam ihr kein Zweifel zu Hilfe.

Sechs Wochen nach diesem Abend fand die Hochzeit statt. Ohne Kirche, Equipagen und Tafelkreis.

Und in den Tagen, da Gesines Mutter den Umzug der alten Wirtschaft nach der Stadt regelte, wo sie im Hause des Schwiegersohns von nun an wohnen

sollte, weilte das junge Paar im Süden. In den nüchternen Hotelzimmern, oder unter Laubgängen in alten Parks mit Brunnen, Schwänen und Steinfiguren, wiederholte Stanislaus Gesine gegenüber jenes an- und abschwellende Spiel aus der Anfangszeit, mit werbenden Küssen, leisen Steigerungen der Umarmungen und elementaren Einbrüchen. Denn für ihn hatte dieses Auskreisen der Blutwogen in einer fremden Umgebung, unterstützt von der veränderten Psyche Gesines, den Reiz eines Neuen.

Die junge Frau aber fühlte hinter dem Taumel sehr deutlich das Wiedernahen der Kühle. Sie kam dazu, noch über die Erschöpfung hinaus zu überdenken, welchen Weg der Kälteprozeß in Stanislaus' Gefühlen nunmehr nehmen würde, da die Grundlinien ihres Verhältnisses zueinander, in einen Ring gezwängt, nicht mehr ins Ferne queren konnten. Es würde schwer sein, empfand sie, eine Beziehung zu begründen, für welche keine Maßregeln vorgesehen sind innerhalb der Konvention.

Und gelänge es wirklich, wäre es doch nicht ein zu kleines Ziel für ein ganzes Leben?

Dann wieder erwog sie, einen Weg in sein Innerstes zu bauen und mit der weißen Flamme angespanntester Erregung das Dunkel aufzuhellen, welches Kälte und Skepsis erzeugte. Vielleicht war das

Dunkel nur ein Vorhang, den irgendeine Enttäuschung herabgelassen hatte, aus Furcht vor dem Einbruch einer zweiten.

Aber zu all diesen Erwägungen kam ihr nie die praktische Tat, solange sie in einer Umgebung weilte, die Stanislaus irgendwie reizte. Und die Tage flatterten mit der Anmut junger, elastischer Vögel dahin.

In der Heimat, endlich zurückgekehrt, nahm das Berufliche Herrn Stanislaus Zador stark in Anspruch, so daß er Gesine nur flüchtig bei den Mahlzeiten sah.

Und Gesine, mit dem Ordnen der veränderten Zustände und dem Sich-hin-einfinden in das Neue eines eigenen Heimes völlig beschäftigt, war ihrerseits nicht in der Lage, etwas Außergewöhnliches, das ein Entscheidendes für immer bringen sollte, zu bauen. Daß ihr solches mit dem erst wirklichen Vorhandensein des Kindes ohne Mühe gelingen müßte, erwog sie nie.

Gesines Mutter mischte sich in das ihr allerdings nicht erfaßbare Benehmen der jungen Eheleute zueinander nie ein. Sie glitt wie das Ticken einer Uhr mit wunschloser Pünktlichkeit durch die Räume. Stanislaus brachte wieder Blumen und Konfekt. Aber seine Augen suchten nichts. Denn der Wipfel, den er sich auf Geheiß hatte erpflanzen müssen, um den Duft der Betäubungen fortan nur von dorther zu beziehen,

schwamm wie ein Schiff und hörte über sich das Meer erbrausen.

Soweit es aber ihr Zustand noch erlaubte, formte Gesine weiche Worte, die sie leise hinaustönte. Und es war ihr, wie wenn Stanislaus nach dem Rhythmus der gleitenden Silben, die sich zu ihm hinschmiegten, die Schritte stellte, oder ein besonders glückliches Wort ein Stück begleiten wollte auf der verwehenden Spur durch den Raum. Aber nie hatte sich Gesine gründlicher getäuscht, als in dem Auslegen jenes Schwunges, der Stanislaus um den Lampenkreis trieb.

Nun ihm das Wissen um den Keim eines neuen Lebens unter ihrem Herzen immer fühlbarer wurde und die unumstößliche Gewißheit hatte, daß er der alleinige Säer war, kam ihm ein Verantwortungsgefühl der Saat gegenüber. Und genau so wie vor einem wachsenden Werk seines schöpferischen Intellektes, stand er auch vor dem des Fleisches mit allen Schauern banger Erwartung. Die schlackenlose Höhe der Vollendung zu bewundern, war ihm im Vorgefühl schon ein Triumph, der, ins Extrem umschlagend, mit monarchischer Huld Sentiments auf die Umgebung verschleuderte, die ihm sonst fremd waren.

Mit den Blumen und Süßigkeiten für Gesine schleppte er mögliche und unmögliche Dinge für das

nahende Kind ins Haus. Einen prunkvollen Wagen, niedliche Puppen und bunte Tiere. Er ließ sich ferner Kartonproben kommen und entwarf den Text zu den Geburtsanzeigen. Entwarf hundert Texte und keiner wollte genügen.

Schließlich stand er stundenlang mit abgewandtem Gesicht und nervös rauchend in einer Ecke, wo ihn Gesine nicht sah, und errechnete die Tragweite und den Nutzungswert seiner Blutschöpfung mit allen mathematischen Finessen. Es war ihm eine Genugtuung zu wissen, daß man dieses alles haben konnte inmitten einer Gesellschaft, wo man sich unbekümmert unsichtbar machen kann, wenn etwas rief, das nicht behagte, soweit es über sachliche Vergnügen hinausging.

Und in einer Nacht mit lautem Türenschlagen, Treppenlaufen, scheußlichen Gerüchen und mörderischem Geschrei kam das Kind und war tot.

Durch drei oder vier mehr oder minder betrübte Menschen kam Herrn Stanislaus Zador die Nachricht. Und als er in das Zimmer trat, wo Gesine sich im Fieber krümmte, trug man das Leben, das für diese Welt zu klein geraten war, hinaus.

Er verlangte nicht, dieses mißratene Werk zu prüfen. Wortlos schritt er an das Fenster und sah in das Dunkel, bis es sich regengrau hellte. Sein Körper, der

nach diesen Geschehnissen wie ein zusammengerollter Igel war, an dem sich alles stieß, alles hineinhakte – die Haut, die vor jedem Geräusch aufbrodelte und die Tage junger Ungebundenheiten wie Wasserbläschen auf die Oberfläche trieb – Körper und Haut glätteten sich wieder. Haß stand dahinter und verfluchte die ungewollten Erregungen des Blutes, weil sie vergessene Qualen der Seele in sich trugen.

Als die ersten Milchwagen schellten, schnallte sich ein Blitz in seinem Gehirn los und bohrte in den Augenhöhlen mit gärendem Geräusch. Er begann an den Funktionen seiner Sinne zu zweifeln; denn daß seine fleischliche Kraft nicht fähig war, ein gangbares Werk zu gestalten, schien ihm ein Vorzeichen zu sein, daß sich auch seine Denkkraft rapide einem Defekt näherte. Und das würde er nicht erleben.

Seine Gedanken mahlten weiter, ohne Tatkraft, sich fürchtend vor dem ersten Ruf von rückwärts und fuhren in die Lippen und quälten diese mit den großen Schneidezähnen.

Schließlich wurde das Gesicht wie ein zerfurchter Fels, über den Sonne und Gletscherkälte schwindelnd stiegen.

Unten auf der Straße hellte sich der Zug der Tagelöhner, strich schmalschwankend vorüber, von den frierend-zitternden Bäumchen schneller gejagt. Zwei

bloße Mädchenbeine stolperten über einen Stock, den irgendein Nachtschwärmer verloren hatte. Das blasse fünfzehnjährige Ding raffte den Kattunrock und stand da in verrucht lockender Bewegung, wie wenn ein Bild sich in ihm entzündet hätte. Sein Kopf stand in orangeblonder Beleuchtung, hob sich an den Frontfenstern empor und traf den Ingenieur Stanislaus Zador.

Er bog sich vom Sims los und dachte: die graue Leere ist unerträglich um mich. Aber keinen Grund schaue ich, mich selbst zu töten. Denn dann habe ich nichts mehr. Dann ist nur sie da – die Leere. Ach, ich hätte niemals ein Fühlen für irgendeine Frau in mir fühlen dürfen. Dann stünde auch jetzt nicht der Strich des Verzichtes wie ein Pfahl in meinem Gehirn. Dann spürte ich nicht die Erdschollen über das Vergangene rollen. Es ist grausig, sie über sein eigenes Begräbnis poltern zu hören. Aber vielleicht könnte eine Reise Schnitt und Erlösung sein ...

Ja, reisen will ich. Aus der Enge dieses Gebäudes und aus der Lüge weit fort in die Gewißheit einer Fremde. Mit den noch Ärmeren will ich in dem langen holpernden Wagen sitzen. Zeitlos wie ein Wandern wird die Fahrt dauern. Ich werde viele Arme sehen. Die Sklaven der Äcker und die Erniederten der Städte. Alle die einander Unähnlichen aus unter-

scheidbaren Landstrichen und Provinzen werden meine brüderlichen Gefährten sein. In meiner Nähe auf den hölzernen Bänken sitzen, mich den Ekel ihres Schmutzes, den sie selber nicht kennen, spüren lassen. Ihr Reisegegröhl und ihre Ausdünstungen werden umherschallen und mich quälen, ohne daß sie es merken. Aber dann, nach den Tagen der Fahrt wird das Meer, wird die Insel sein, wo ein Wiederwahrsein mich endlich hinabhilft auf den Urgrund der Kraft.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aus diesen Erwägungen schreckte ihn ein Weinen, und er sah, daß Gesine in den Kissen laut geworden war. Aber bis in die Tiefen konnten ihre Tränen nicht gedrungen sein. Denn als er ihre Augen mit einem ihm jäh entschlüpften Seufzer wieder emporzwang und ihnen nahe war, sprachen sie deutlich: „Nun, siehst du, ich darf kein Kind von dir haben, Stanislaus. Aber alles andere war. War wirklich. Und es gibt nur diese eine ewige Wirklichkeit."

Leicht und lockend war diese Stimme der Augen. War wie ein Streicheln mit Giftblumen.

Stanislaus Zador trat mit harten Schritten tiefer in das Zimmer zurück. Sein Kopf trieb durch feurige Schleier in das Weiß der Betten hinein und sah einen Weltkörper in der Maske eines Weibes. Da hob Gesine mit einem sieghaften Schrei des Ent-

zückens ihre Arme, als würde sie nun durch Äonen-Jahre über Sternenwiesen schweben wie eine weiße sanfte Gottestaube.

Stanislaus Zador aber drehte die Pupillen der Augen nach innen, nahm den Hut und schlug die Tür ins Schloß. Ging auf die Grube und kam nie wieder.

# Das verschleierte Bild

(1913)

In einer dunklen Kammer
erwachte ich. Das Korn war süß gedroschen.
In Seelen schrillstem Jammer
tobte mein Herz. Die Kerze war erloschen.

Paul Adler

Nach dem zeremoniellen Schlußakt jener peinlichen Geschehnisse der letzten Tage war Arnold Mittelsten-Scheidt mit ein paar zuverlässigen Freunden in das Klubhaus gefahren.

Er dachte —: ein wenig Zerstreuung wird meine demolierten Nerven wieder ordnen, Musik, das dumme Quälen der Gehirnmaschinerie stoppen ... Es gibt Mittel, die unfehlbar sind. Z. B.: Ich tanze mit Ruth. Oder: der Kakadu fordert mich auf, mit ihm über den Ursprung der Blattlaus zu diskutieren. Aus Negativem muß sich Positives destillieren. Wenn man nur den Atem zur Zeit einsetzt, da der Puls einhundertdreizehn schlägt ... Nach Hause zu gehen, jetzt, nach dem noch frischen Eindruck des Begräbnisses, darin ich eine verzweifelt lächerliche Rolle gespielt habe, ist mir unmöglich. Es gibt Hindernisse, die Sterne rieseln, wenn man sie mit angezogenen Beinen überspringt ...

Er war zudem froh, mit knapper Not den wehleidigen Gesichtern der Verwandten entronnen zu sein, die sich nicht gescheut hatten, ihm die Vorzüge,

die körperlichen wie seelischen Kostbarkeiten der „teuer Entschlafenen" möglichst tief in den Schädel einzuhämmern.

Diese unglaublichen Barbaren! Diese verfetteten Bürger –: Ihm die Vorzüge seiner Frau einzubläuen mit den vergifteten Ruten taktloser Manieren.

Diese Eintaglinge –: Denn die Frau hatte wirklich nicht des Todes bedurft, um sich von eines Mannes Brust zu lösen. Sie hatte ihre Höhe in Schwindeln überstiegen. Ihre Liebe belichtete andere Gestirne mit einem Mai voller Kirschblüten und Stechapfel.

Wie sehr hat sich doch alles geändert.

Was sind das für Zufälle, was ist das für eine Erde!

Arnold Mittelsten-Scheidt sagte darum zu den versammelten Freunden, Dumpfes und Bohrendes abschüttelnd –: Da man von den Toten nicht sprechen darf, reden wir von Java. Die erste Sorge muß die sein, von seinem Curacao den Alkohol abzubrennen.

Man bemühte sich, nachdem die Zigarren funkelten und der Likör in den Kelchen irisierte, den flüchtig eingesogenen Inhalt der Mittagsblätter wiederzukäuen.

Pegoud, Eisenbahnkatastrophen, Denkmaleinweihung und die letzte Filmattraktion hielten gedul-

dig hin. Die Zigeunergeige, mild von Baß und Cello geregt, sang Siegmunds Kußverstiegenheit.

Die Hände drehten sich zu den Stirnen herum. Und die Gehirne versuchten krampfhaft die geregten Dinge so zu ihren Gefühlen herzu zu leben, daß sie sich weiteten.

Aber es wurden nur Klüfte, durch die der Wind der Seelen hinzog an den Hängen, deren Verschiedenheit zueinander klar erfühlend. Es gab daher keinen Zusammenklang der Gefühle und Meinungen.

Zugleich kam ein pfeifenhaftes Zischen von außen herein und schlug einen Hauch von Kühle auf die Gesichter. Die Kinnladen sanken fröstelnd herab. Die Unterhaltung stockte und zerschellte schließlich an dem Felsen Unsicherheit. Das Licht des freien Willens erlosch in jedem. Der Tod bewohnte die Ampeln.

Die Freunde verharrten noch ein paar Minuten in der drückenden Leere. Ermunterten sich manchmal zu einem Witz. Hänselten die Kellnerin. Eine Blondine am Kamin räusperte sich —: macht die Augen auf!

Und dann kam ein räusperndes Sich-Erheben aus dem zwecklosen Sitzen auf Sesseln. Man entschuldigte sich mit dringenden Geschäften. Der eine hatte die Geliebte im Tiergarten bestellt. Ein anderer

war von der Schwiegermutter zum Bahnhof beordert. Rotlauf, der Demokrat, schließlich hatte eine Audienz beim Kaiser.

So warfen die Worte, die jeder sagte, den anderen Schatten zu, hinter denen sie sich verkrochen.

Arnold Mittelsten-Scheidt, ärgerlich, daß er immer wieder versank, wo Auffahrt ins Magische Opiat hätte sein können, pfiff endlich ein Auto heran.

Das betäubende Schaukeln der Karosse auf dem feuchten Asphalt, das daktylische Knattern des Motors und der ohne Genuß hinuntergeschüttete Alkohol bewirkten einen verschatteten Halbschlummer, aus dem der auf solch merkwürdige Art trauernde Witwer erst erwachte, als das Gefährt im Vorgarten seiner Villa hielt, die ihm der seriös veranlagte Schwiegerpapa als Hochzeitsgeschenk präsentiert hatte.

Das Haus, etwas abseits von der viel befahrenen Allee und tief im Wipfelschwarz alter Kiefern, lag wie ein Riesensarg da. Nur aus dem Vestibül drang durch die Buntglasscheiben abgedämpftes Licht.

Hastig betrat Arnold Mittelsten-Scheidt die Diele und ließ sich von dem stereotyp schielenden Diener den Überrock aufknöpfen. Jedes weitere Harren auf Befehle schnitt er dem Burschen ab.

Unbestimmtheiten verwickelten sich. Ohne bewußte

Überlegung schritt er den Gemächern seiner verstorbenen Frau zu. Betrat den kleinen, grünseidenen Salon, der ihr als Lese- und Empfangzimmer gedient hatte und knipste Licht.

Die Möbel tönten —: „über allen Gesetzen ist Ruh'".

Schneidend und wie strafend blänkerte das weiße Zifferblatt der um den Schlag gebrachten Uhr.

Es roch nach Rotklee.

Die Decken auf den Tischen spreizten sich unverrückt. Und da fand er noch alle Gegenstände unverändert auf ihren Ruheplätzen, so, als ob die gewesene Wohnerin gleich wieder hereinkommen müßte, um die abgebrochene Lektüre oder eine angefangene Stickerei zu einem gefälligen Finis zu vollenden.

Ein peinliches Gefühl von Unsicherheit befiel Arnold Mittelsten-Scheidt, als er sich in das Fauteuil niederließ, darin Lydia lange Winterabende einsam verträumt oder grüblerisch durchwacht hatte.

Mit starren, raschen Läufen glitt sein Denken über die Zeiten hin und stolperte über die Stunde, da die Entscheidung scharf — ein Beil — in dieses Frauendasein gefallen war. Und er war nur Zeuge des langen, grauenvollen Zuckens gewesen.

Da begann der wunschlose Wille, der ihn hierher geführt hatte, sich zu wenden. Er war mitten in der

Erregung heikler Erwartungen. Ein Abgrund riß sich auf. Ein Schrei wie von der Ewigkeit her. Ein Nervenrieseln fuhr Arnold Mittelsten-Scheidt um die Augen und zitterte dem Halse zu.

Mechanisch hob er den Kopf empor und spannte das Bild in seinen Blick hinein, das er von einem verrückten Maler hatte malen lassen kurz nach der Heirat.

Er hatte das Bild schon in der Entstehung gehaßt, und nach der Vollendung war es nur zufällig der Vernichtung durch seine Fäuste entgangen. Er hatte das Bild verlogen und literarisch empfunden. Die Farben, wie ihre Töne auch klangen, hatten Übelkeiten erregt. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Linien waren jener faule Zauber von Freud her. Scharfe Ränder des Profils wuchsen zur Unzucht aus. Es war einfach unerträglich.

Der Maler durfte sich nie mehr sehen lassen. Für dergleichen Schweine gab es einfach keine Beachtung des Höflichen.

Frau Lydia aber war anderer Meinung gewesen und hatte sich geschmeichelt gefühlt, als das Bild von Ausstellung zu Ausstellung gehetzt, in unzähligen Journalen vervielfältigt wurde und den Urheber in den Vorraum der Kaltwasserheilanstalt gebracht hatte.

Arnold Mittelsten-Scheidt wog die Konturen des Gesichtes auf diesem Bilde, dessen Kurven er sich eingeprägt hatte bis auf den letzten Schlagmuskel des Gehirns, noch einmal prüfend nach. Es wölbte sich vor ihm, brach nieder, drang tief ein.

Er betrachtete die schmalen, fast grausamen Lippen, die von einer unglaublichen Hellröte waren, die lange Nase, deren Flügel zu vibrieren schienen, die großen mandelförmig geschnittenen Augen, in denen der Widerschein einer schlummernden Traurigkeit und dahinter verlangende Besessenheit glimmte, den Turmbau des Haars, von dem schwarze Nattern herabzüngelten.

Ein leicht ins Grüne glitzerndes Blau erfüllte den Hintergrund, zog sich sanft violett ins Nähere und war dann wie ein Schleier. Und nun hatte er an dem einmal summierten Resultat nichts zu ändern —: Der Lump, der diese sadistische Fratze als das Porträt der Frau Lydia ausgegeben hatte, war der feigste Lügner auf Gottes Erde.

In gewissen Stunden hätte man diese Lüge schon lieben können. Näher aber lag der Haß, weil das Reale, das oft ersehnt wurde, sich versagte. Zumal in solchen Nächten, wenn ein Traumbild ähnlicher Lust als ein Anreger in ihm hineingefallen war und als Tat aus ihm hinausspringen wollte.

Den Hebel hatte er jetzt wieder in der Hand. Nun soll er entscheiden. Darum sagte er ruhig vor sich hin —: „Der Tod war ihre Bestimmung. Lydia war eine von jenen Frauen, die sterben müssen, ehe das Alter, dessen Last sie nicht fähig sind, zu tragen, die leicht zerstörbaren Madonnenzüge durchfurcht und zu mütterlicher Milde stimmt. Kann so etwas ein Unglück sein, was natürlich ist? Nein, was notwendig ist, ist berechtigt und in der Ordnung. Warum denn also dieses Grübeln hier? Ich bin nicht bei Verstand. Es ist zu heiß hier."

Er betrachtete das Bild unruhig von der Seite. Sein Gehirn schmerzte unerklärlicherweise von irgendwoher.

Gewiß, er erinnerte sich gern einer Lydia im Anfangsstadium. Ihrer scheuen mimosenhaften Art, ihrer kindlichen Ehrfurcht und Bewunderung, mit der sie zu ihm emporgeblickt hatte. Und es war ihm mancher Nervenstrang gesprungen, ehe er sich daran gewöhnen konnte, sie wie ein Kind, wie eine leicht zerbrechliche und unalltägliche Sache zu behandeln. Zweifel —: Könnten neben diesen fürchterlichen Fehlern auch noch andere Seiten in ihrem Dasein gespannt sein? kamen ihm zwar. Das war jedoch ein Gehen zu unerwünschten Zielen. Wer aber sucht in Nächten der Not einen unbekannten Weg? Wer

noch spricht dann von Seele? Frommt es, unwissend sich zu stellen, oder frommt es, die Erkenntnis aller Menschlichkeit bloßzulegen bis auf die letzten Fasern? Gibt es eine Wiedergeburt jener sinnlichen Trägheit, die alle Empfänglichkeit für revoltierende Reize zurückgestoßen hatte, weil das Gehirn sich in geistige Anstrengungen hinaufzuckte, auch unter dem Anhauch einer fröstelnd bigotten Frau?

Ihr Körper verbindet Blut nicht zu einem Weg, ihr Gehirn Mut nicht zu einem Wald.

Es ist das Schicksal einer ermüdeten Zeit, ein Leben voll Muskeln daran zu verschwenden.

Ein kaltes Leben ohne Wasserfall und Alpenglühen. Der Tod steht darin wie ein kirchenbestandener Sandhügel.

Es vernichtet Gefühle und Dinge.

Es ist ein trockener, schmerzhafter Grind ...

An diesen Gedanken vorbei hatte sich Arnold Mittelsten-Scheidt allmählich zu einem fast Alternden gewandelt. An der Frau nur die nie herangeträumte Verehrbarkeit ausgeübt. Denn so erbat eine (wenn auch edle) Kranke die Tat des Einheitsseins.

Oft hatte er auch in wilden Sturmnächten, wenn die Fenster klirrten und Blitze den Ampelschein zerfetzten, aufgeschrien und der traurigen Gefährtin seines Weges verraten, was sein Blut sich ersah.

Aber sie, die nichts mitzuteilen hatte, wo elementare Wucht die empfindsamen Schatten der Weltseele zerbrach, blieb finster und unnahbar im Schleier der Scham und des Tränenspiels.

Und als er einmal hinterhaltslos zwischen zwei Küssen gestammelt hatte: „Deine Küsse!" war sie aufgefahren wie eine Purpurwolke —: „Was ist Dir? Du! Was ist? Was ist? Was ...?!"

Und zog sich dann wieder zurück hinter den grauen Flor ihrer Augen und ließ seine unbändige Bluterhebung in unklarer Ferne weiterschwimmen. Unter den Panzerungen der Herzkälte bewegten sich nur verdächtig die Brauen und wölbten sich zu spitzen Bögen.

Das zermalmte ihn maßlos.

Dieses Nichthineindringenkönnen in ihre Haut bis auf die Muskeln zum Geschwelltsein.

Leise Gespräche gingen dann nach einer langen Pause. Der Tonfall eines von Weiden überschatteten schwarzen Wassers.

Lydia griff nicht häufig zu diesen Mitteln. Aber die Dynamik des Hirns zu ihnen hin war unbeirrter im Anlauf und so wie tausendfach durchgeprobt.

Arnold Mittelsten-Scheidt konnte sich nur mit einem unflätigen Wort aus dieser ihm peinvollen Situation retten.

Er wußte, daß er damit den ganzen Abend zerbrach.

Und dann verschwand Lydias Gesicht aus dieser Maske. Sie war wieder ächzende Empfindlichkeit, jeder Laut stach sie wie eine Nadel, jedes Ding, das sie sah, vermannigfaltigte sich zu ermüdenden Massen, die über sie stürzten und dort, weit weg war es wieder da, das Drohende, Seltsame, vor dem ihr Gedanke in flatternder Unruhe zurückprallte, obgleich sie kaum mehr davon wußte, als der Stunde geschlagene Bezeichnung.

Arnold Mittelsten-Scheidt lief hinaus. Nahm den Wagen und tobte sich in verrufenen Lokalen aus.

Doch wenn er anderer Frauen Trunkenheit als Zerknirschter erlebte, mieden ihn die spukhaften Gesichte auf der Stirn Lydias.

Und dann strafften sich seine Sehnen wieder für Wochen. Und Lydia gegenüber blieb ein harter Haß und stand als Strich Verzicht in klaren, straffen Linien des Geschickes über ihrem Haupt. Dieser Zaun zwischen zwei Individuen war wenigstens greifbar.

Und fühlte sich in Wirbeln vorwärts gestoßen.

Manches Mal konnte er noch keuchen: Befehlen kann ich es dir nicht. Gott noch hat nicht die Macht, befehlend zu zerstören, was er schuf.

Und darum war Arnold Mittelsten-Scheidt gar nicht so sehr erstaunt, die Trauer über ihren Tod nur als eine lästige Angelegenheit eines unglücklich

begonnenen Tages zu empfinden. Der Gedanke an ihren Fortgang wirkte wie die erlösende Tat eines Selbstmörders, der die Grenze der Möglichkeit vor Menschen erreicht hat.

Und vor der Erinnerung an den entseelten, farblosen Körper bebte er heftig zurück wie vor etwas Aussätzigem, Beschmutzendem.

Dachte, die Stirn zerfaltend –: „Warum eigentlich bin ich in dieses Zimmer getreten? Hörte ich mich von irgendwem gerufen? Ja, es ruft wer! Jemand, der langsam auf und ab geht. Mir näher kommt. Noch wundere ich mich, wer es sein mag. Ich fühle, daß das Warten meinetwegen da ist. Aber ich mag noch nicht näher treten. Ich will nicht, daß mich etwas berührt. Mich an sich zieht. Ohne daß ich ein Wort sage, mir Antwort gibt . . .

Da fängt das Herz an zu klopfen. Der Blutpuls dringt in meine Ohren. Ich höre viele Worte. Eine Melodienkette. Die Möbel beginnen zu tönen. Die Luft tönt, wie wenn ein Strom schmutziges Februar-Eis durchbricht. Ich fühle schon, wie es mit Krallen die Stirn befährt, wie es in meinen Angst-Rillen sich vorwärts tastet in Kurven zu den Konturen der Vergangenheit . . ."

Arnold Mittelsten-Scheidt verzog den Mund zu einer schmerzhaften Wunde.

Waren das Fragen einer verzweifelten Seele? Oder der geblìebenen Maske sieghaftes Glühn aus eigener Macht?

Er zündete sich eine Zigarette an. Sah dem Rauch nach, der einen Schleier um die Glühkrone hüllte. Er webte mit Anstrengung aller Phantasie Figuren und Ornamente in dieses Rauchgespinst und glaubte damit die quälerische Spannung des Gehirns abschneiden zu können.

Es geriet jedoch nicht. Die grinsenden Mundwinkel schnitten das Gesicht bis in die singende Gasflamme hinauf.

Da griff er plötzlich nach einem aufgeschlagenen Buch, das breit auf dem zierlichen Diwantisch lag. Alle seine Gedanken fest verknotend, versenkte er sich darin, bis er bei einem Satz innehielt und ihn mechanisch wiederholte —:

„Jedes Ding hat eine begrenzte Weite. Am Ende fehlt es. Die Gefräßigkeit der Zeit, welche die körperhaften Umrisse zerstört, wird auch dich verschlingen wie morsches Gras."

„Non sum qualis eram," setzte er unwillkürlich zu.

Und wußte wirklich nicht, woher ihm diese jähe Gedankenwandlung gekommen war. Aber er fühlte plötzlich, daß sie, an deren verzwickter Psyche sein

kühles Gehirn vorübergerast war, mit unerbittlicher Klarheit auf den Tod vorbereitet hatte.

„Warum nur?" fragte er sich verletzt.

Habe ich gelogen, daß sie häßlich war, wenn sie küßte? Und daß sie tötete, wenn sie sich verweigerte?

Oder rufen die ihrer Art so ihre Gier, ihre Wollust und ihren Triumph?

Dann wären sie allerdings keine schmähbaren Felsen mehr. Dann könnte ein Gott Priesterinnen besonderer Lust daraus züchten!

Das mühsam aufgezimmerte Gleichgewicht seiner Seele geriet ins Schwanken und zerbrach klirrend. Und er sah wie in einem fremden Spiegel seine ganz menschlich gemeinten Taten und Absichten in wahnsinniger Verzerrung durcheinander wirbeln. Sah sie sich zu einem Bilde sammeln, das von satanischer Entsetzlichkeit war.

Er schrie auf: „Die Vergangenheiten sind Weckuhren! Wir wachen nach und nach zu den schmerzhaftesten Sensibilitätsformen auf. Warum beendet kein realer Ruf von draußen diesen hellwachen Schlaf?"

Eine grenzenlose Furcht fröstelte ihn an und trieb alles Blut aus dem Herzen in die Schläfen hinauf.

In zitternder Hilflosigkeit zwang er seinen Blick wieder zu der Wand empor, von der das Bild herabstarrte.

Aber er erschrak plötzlich vor dem jäh veränderten Ausdruck des Gesichtes von Lydia.

Der scharfe Schnitt des Mundes war zu einem begehrlichen Riß geklafft über den hergewiesenen Zähnen. Zu Wünschen schien Hals und Kinn gereckt. Die Augen zischten wie Schlangenzungen vor, und wie Gipfel von einer Gebirgskette standen die zwei bläulich erglänzenden Brüste. Vor ihnen breitete sich die schimmernde Fläche des einer weiten Kuppel gleich gewölbten Leibes. Und hoch darüber brannte das Haar in grün-gelb-rot und blau-bengalischer Lohe.

Eine Stimme zuckte empor. Umstrickte ihn mit von innen heiß zischenden Schaumperlen.

„Zerstöre sie!" war sein Gedanke jetzt. Er dehnte die Brust —: um ihn stauten sich Wassermassen. Er keuchte nach Luft. Und brach zusammen unter dieser mörderischen Halluzination. Er fühlte jetzt klar und deutlich, warum sie geflohen war vor ihm.

O Schwächling!

Blinder Krüppel!

Woran sie gestorben war?

Ha ... ha ... ha ... ha!

Heute forderte sie ihn heran!

Felsen ins Tal zu wälzen!

Hier war kein störendes Widerspiel.

Hier sprach eine das, was ihre Form ersehnte, entbrannt an ungespürten Dämonen der Liebe.

Wird ihr Gehirn ihm heute gut entgegenspielen, ihr ihn halten helfen? So, daß die Schemen von den Visionären, denen das heiße Blut im Kopf sich entzündete, gesehen würden?

Besessen brüllte er auf: „Ja du, erlöse mich! Dein Umfang ist höher und tiefer als dein einst wandelnder Leib!"

Ein langer, dürrer Zeigefinger bohrte sich in seine Stirn. Jemand blies seinen trockenen, heißen Atem in seinen Mund. Jemand, der sich über ihn beugte, auf die Ellenbogen gestützt. Jemand, mit Augen, die in der Schwärze weißglühende Nadeln spießten.

Und plötzlich hakte es sich in ihn und zog den Willen zurück vor diesem letzten Sprunge.

Wie wuchtig gestoßen stürzte er hintenüber und färbte mit seinem Blut den Teppich rot.

Und die Lampe erlosch und beschwor seine Seele aus dem Traum der Nacht.

Unendlich scheinend rauschte, ihn feuriger zu umhalsen, ein Bündel goldner Sterngarben.

Und auf den fünf weißen Strähnen, die der Mond durch das Zimmer spannte, spielte ein dumpfbesinnungsloser Schlaf —:

„O quantum est in rebus errare!"

# Kamäa

(1915)

... ein Donner bricht sich los.
Die Glieder springen auf wie Feuerflacken
und über alle Grenzen wächst dein Schoß.

Über Hamburg lastete Herbst.

Eisenstein war schon drei Wochen in dieser kalten, nebligen Stadt.

Er tobte gegen das infernalische Grau des Hotelzimmers wie ein Stier.

Der Kellner wurde unerträglich und das fettige Essen ödete ihn an.

Aber er hatte noch ein paar Tage das Amt: von einem Pfeffersack zum andern zu jagen. Ging durch vielerlei Hände, die allesamt temperamentlos waren und sehr fleischig.

Wurde manchmal grob und erhielt Aufträge.

Sein Notizbuch hatte bereits alle Falten verloren. Denn die liebe Seele strebte zum Ruhm.

Und er stand noch in der Dreißigermitte und trug die Goldquelle des Amtes wie eine Bürde. Etwas, das nur als Fühlbares wirklich war. Als dieses fiel es einmal in Zacken und dann wieder kreisend den jähen Sturz in unsehbare Klüfte hinab. Tanzte ein neues Höherzucken und riß Furchen rinnend in den Bau seiner Kraft.

Er hatte nie die Ambition, Fühlbares zu kultivieren.

Neben seinem Hotel aber war eine Tanzbar.

Da kamen immer junge Männer heraus und gingen neben Frauen her wie Kameltreiber.

Viele Frauen, die schon etwas voller in den Hüften waren und große schwarze Hüte mit weißen Pleureusen trugen, ließen sich von den Treibern prügeln.

Aber dann erst, wenn sie in die schmale verrufene Gasse bogen.

Neben solchen Frauen zu gehen und treiben und – prügeln! vielleicht wäre dies, was keine Bürde war.

Vielleicht wäre dies seine Arbeit?

Ein Beruf, der ihn nicht verbrauchte, der ihn ihm ließe und nicht so entzöge, wie es wohl jede neuere Art des Erwerbes täte.

Vielleicht war alles Wirre in ihm nur aus dem unerkannten Sehen nach dem freien Leben eines Treibers in Frack und Lack.

Eine Dame wäre schon gewesen: d. h. er hatte sie zweimal besucht als Primaner.

Sie war gut zu ihm und niemand hatte es erfahren. Er hatte keine Intimität mit Freunden. Man hielt ihn für einen Streber.

Aber dann hatte er mal einen Offizier dort ge-

troffen. Durch seine Ohren schmatzte es. Über dem Sofa brannte eine rosa Ampel.

Er ist nicht mehr hingegangen.

Vielleicht war er nicht einmal eifersüchtig.

Die Blonden, Braunen und Bläulichschwarzen, die er danach in der Tanzstunde oder auf dem Korso oder im Theater besessen hatte, waren strichweise Ornamente ohne Brust und Lenden.

Er wußte angemessen in jeder Situation sich zu gruppieren und war doch immer die gefoppte einsame Säule.

Zwei weitere Frauen hatten ihn nur Geld und viele schöne Abende gekostet.

Die eine verkaufte tags Handschuhe und war eine zierliche Kolombine.

Sie trug seidene Dessous und Schneiderkleider. Sie schminkte sich und log. Einmal mußte er sich ihretwillen schießen.

Als Eisenstein aus dem Sanatorium kam, war sie nicht mehr da. Die andere mußte immer um zehn Uhr zu Hause sein.

Aber was sie zwischen sechs (sie tippte bei einem Notar) und dreiviertelzehn an Süßem und Gebratenem verstaute, konnte nur der Magen eines Wiederkäuers vertragen.

Auch hatte sie Ansatz zum Kropf.

Diesmal ließ er sie stehen.

Weil sie sich ihm bei passender Gelegenheit verweigert hatte.

Sie sagte zwar ganz rot: Du ... du ... ich ... habe vergessen ... das — — — — Hemd zu wechseln."

Das war unhöflich und feige.

Dann spielte er Rollen: Helden, Chargen und Heldenväter.

Aber nie war ihm eine Frau die Form eines ihm Eigenen geworden. Vielfältigkeiten waren sie alle zwar und gaben Verwirrtheiten.

An diesen Gefühlen vorbei hatte er sich zu einem fast Alternden gewandelt.

Vielleicht war das Blut, als es dazu verwendet wurde ihn darzustellen, schon zu sehr ermüdet gewesen.

Vielleicht paßte er doch besser zu einem Treiber.

In Lackschuhen, mit verwesten Augen und Simiriringen.

Und dann sprach er sich den Wunsch als Vorstufe: noch einmal in jenem Primanerweibe zu sein, das ihn erfreut hatte wie kein anderes.

Er stand jeden Abend vor der Tanzbar.

Die graue Atmosphäre der grauen Stadt drückte gräßlich und er schmeckte das Meer, dessen Nähe man eisig fühlte, wie ungewässerten Hering.

Es geschah aber, daß nie eine Frau allein aus der Tanzbar kam. Die, die keinen Treiber hatten, wurden von weißen Handschuhen sanft in ein Auto gehoben.

Eines Abends aber, als die Tanzbar noch nicht geschlossen hatte, sah Eisenstein schnell eine Dame heraustreten. Sie war allein und in einem roten Mantel mit Pelz.

Sie verschwand ohne Zögern in der verrufenen Gasse.

Und am zweiten Abend wieder.

Und am dritten.

Und doch sprach er sie nicht an, wie er sich vorgenommen hatte, eine anzusprechen, die über sein zukünftiges Amt entscheiden sollte.

Er kannte, fremd in dieser Stadt, natürlich das Gesicht dieser Fremden nicht. Auch sah er nur immer ihren Rücken.

Trotzdem war kein Zweifel in ihm.

Sie ist — dachte er — andern gleich. Eine unabsichtliche Verführerin zu den Bedingungen des Wiederwerdens und wird vom Wunsche, nicht mehr weiter zu werden, in seinem Gehirn angeklagt.

Sie löge — wie es die andern tun, scheute sich davor, daß ihm die Wahrheit erschiene und die Gräßlichkeiten des von ihr Vergangenen ihm seinen

Augenblick überschütteten. Ahnte nicht, daß alles ihr Frühere ihm auch schon fortgenommen wäre, wenn sie es bekannt und – mit dem Stifte einer kleinen Lüge – den heutigen Ekel davor gezeichnet hätte.

Sie würde dies nicht ahnen und ihre große Lüge lügen, daß nur der Eine, der Bringer zu der Lust, sie schon besessen und erst seine Kraft ihr Erwachen zum wahren Nervenrausche bewirkt hätte. Und sie löge weiter. Löge: daß sie liebte, wenn sie gierte. Löge: daß sie schön sei, wenn sie geilte. Und müßte all diese Lügen tun. Warum sollten sie gerade ihr bewußt werden?

Ihr, die ja Weib heißt, wie die anderen, die ... als zufriedene Frauen ... entrüstet zur Seite schauen, wenn ... man sie anspricht.

Denn jedes Blut steht nur auf, so lange es, von einer Ursache geregt, fühlen kann und steht so – nur das eben Werdende, weil es bloß mit der Kraft des Fühlens steht.

Am drittnächsten Abend aber saß Eisenstein in der Tanzbar und wartete. Wartete auf die Frau im roten Mantel mit Pelz. Der Raum hatte sich nach und nach gefüllt.

Über den nackten Strich der Primgeige schwebte der Rauch der parfümierten Zigaretten.

Die weißen Kellner keuchten Kühler um Kühler heran.

An den runden Tischen lachte man wahnsinnig spitz und laut. Viele leere Nischen waren reserviert.

Ein paar „Kavaliere" in schlecht sitzenden Fräcken und durchgeschwitzten Hemdbrüsten lauerten mit hängenden Kiefern wie Schakale.

Ihre Partnerinnen horchten mit geschlossenen Augen in das rhythmische Getön.

Dann und wann kam einer von unten herauf, wie ein Siegfried, stolz und groß und blond und krümmte den Arm.

In einer schön geschwungenen Kurve eilte er mit dem erjagten Wild davon und brachte den Tanzraum hinter der Barriere in schwebende Erregung.

Und dann öffneten sich die Nischen wie von einem Zauberstab berührt.

Nur mehr ein paar bis zu den Knien entblößte Beine, in kurzen Pausen heftig durch den gelben Plüsch gestoßen, verrieten den seligen Triumph. Die Schakale aber entwickelten einen Appetit ... und konsumierten Wein ... und qualmten ... und mühten sich die Augen zu halten.

Denn die reservierten Nischen waren alle gefüllt.

Und unten quälten sich ein paar Lesbierinnen, bleicher, wie die müden Geigen.

Endlich kam sie.

Im roten Mantel mit Pelz.

Setzte sich an einen freien Tisch und hakte sich aus.

Die Kellner beachteten sie nicht.

Eine zarte müde Schärfe lag in den schroffen strengen Linien des Gesichts.

Dieses war zur Hälfte von Eisenstein fortgekehrt, zu einer noch ganz in haltloser Ferne hingewendet — mehr zweifelnd, als ein Sicheres erhoffend, ja fast verzagt, doch kühl und ohne jeden Anspruch in den Mienen.

Trüb wie von einer Träne schimmerte das Auge. Die Lippen lagen — schmal wie die einer Verzichterin — an den ein wenig hergewiesenen Zähnen. Auf diesen blinkte kaum ein leisestes Verlangen.

Eine edle Härte hob sich im Kinn in die ungewisse Welt hinaus.

Zu wünschen schien allein der Hals, gereckt in einem tonlosen Begehren.

Er kritzelte ein paar Worte auf seine Karte und ließ sie ihr hinüberreichen.

Sie kam fast widerwillig.

Doch mit großen Raubtierzähnen, die intensiv geregt wurden.

Keine von den Frauen, die er bisher besessen

hatte, war so unverfälscht weiß und seidenweich behäutet.

Und er sah die schlanken Fesseln in blauem Seidenflor.

Und die winzigen Saffianschuhe.

Und trank das Parfüm mit geschwollenen Schläfen.

Und keine Erbärmlichkeit wäre, die Pulse ins Schweigen zu zwängen.

Sie hieß Kamäa.

Das genügte.

Sie stürzten wie zwei Ströme zusammen.

Sie wurden weit wie der Atlant.

Und die Geigen tönten donnerdunkel.

Mit nervös zitternden Händen schob er Kamäa in den Wagen und fuhr sie in ein Hotel am andern Ende der Stadt.

Sie küßten sich im Lift.

Sie küßten sich vor dem gräßlichen Goldspiegel.

Sie küßten sich mit Zunge, Zähnen, Haaren, Händen.

Und dann zerriß er die vielverschlungene Schärpe, die seine Scham hüllte.

Kamäa entzündete sich daran wie geworfen.

Eine weiße, steile Flamme.

Und der rote, rote Mund.

Jeder Biß schuf einen neuen Mund.

Und plötzlich war ein ganzes Heer von Mündern da.
Und sie logen alle süß.
Und er glaubte allen Süßigkeiten.
Und gierte nach immer neuen Süßigkeiten.
Preßte, als sie zu versiegen schien, den Quell der Münder zusammen.
Und preßte alles um den Quell herum.
Und preßte mit beiden Händen die schmalste Stelle der Münderhäufung.
Die weiße Flamme krümmte sich.
Die weiße Flamme zischte.
Die weiße Flamme erlosch.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Lustmord?
Man hielt sich nicht lange auf und brachte Eisenstein in einen alten, waldähnlich-schönen Garten.
Dort ging er viele Stunden lang umher.
Sprach manchmal irr.
Würgte die Wärter.
Kam in die Zwangsjacke.
Und alles bei voller Besinnung.
Nur müde. Gräßlich müde war er immer.
Es war doch alles so nutzlos.
Kamäa.
Und das Amt.
Nichts klang wieder.

# Eliane

## Das Ergebnis einer Belagerung

(1916)

O Nacht! Ich will ja nicht so viel.
Ein kleines Stück Zusammenballung,
ein Abendnebel, eine Wallung
von Raumverdrang, von Ichgefühl.

Gottfried Benn

Es war im zweiten Jahre, da die Stadt von den nordischen Stimmen der Eroberer schallte. Träger, schmutziger Schnee lag allenthalben und aus den vielen massiven Häusern dünstete eine säuerliche Wärme.

Kinder, wie spätsommerliches Laub in vielerlei Farben und ohne eigentlichen Halt in die Straßen gestreut, erreizten sich Rhythmik der Freiheit und holder Beschwingtheit. Vor ihren glasglänzenden Augen erloschen die vielen Verbote des Gouverneurs, schrumpfte das Papier zu Schimmel und der Polizei-Dienst bekam Nasen.

Die vielen Soldaten straßauf-straßab unterlagen der funkelnden Hypnose, ballten den Schnee zu heimatlichen Spielen und fühlten unter den Stiefelklötzen das Tempo der endlosen Seen havelwärts, wenn das Rohr klirrt und die Bärte rauchen.

Aus den Zeitungskiosken qualmte in schwarzherabhängenden Zotteln das nasse Buchenholz, der Sperlinge unverwüstlicher Kadaver wurde zutraulich und gezähmt, und saß den Schneeschippern, wo sie faulenzten, auf dem Gerät.

Es geschah, daß dann auch Frauen die Fenster besetzten, gelbe Gesichter ins Licht hingen und nach irgendeinem bunten Abenteuer begehrten. Die dumpfe Stubenluft, viele Regenwochen hindurch hatte ihr Blut verwüstet, die Züge ihrer Atmungen mit galliger Schwere belegt und das Haar verfilzt. Der Schnee aber war wie eine aufrührerische Musik gekommen, überbot die Wut und Intensität der Haßgefühle und war allen endlich einmal: Sensation!

Was machte es, daß auf dem Boulevard die Bäume in finstere Mäntel gehüllt standen, ihre schlappen Kronen wippten wie die Kinnladen Schlaftrunkener bei scharfer Eisenbahnfahrt. In samthaft gekräuselten Wellen floß die Luft über die weißen Gärten und die Sonne mühte sich mit roter Robustheit von den Dächern auf den Verkehr herunter.

Jedes Haus aber weitete ein Tor, hatte Fahnen und schickte seine Fürsten vor.

Auch Frau Eliane Duc begann schnellatmender zu leben. Während die Stube in diesem stumpfen und immer undurchsichtiger werdenden Qualm der Heizung versank, wurde ihr Leib mit jedem Tag schlanker und rüstiger. Die Hausarbeit war in ein paar Stunden erledigt, im Weihwasserbecken häufte sich der Staub.

Da begann sie, die nie drei Finger nur in Lauge

gesteckt hatte, miteins für Offiziere zu waschen und dehnte sich bei dem mühseligen Geschäft einem großen Augenblick entgegen.

Sie dachte dabei an brünette Freundinnen, die ein abendliches Gefühl selig zermalmte. Das Undurchsichtige, das so lange wie ein Zwielicht auf ihrem Leben gelastet hatte, manches Mal voller Gesang war und Ahnung heransausenden Feuers, war plötzlich in Bewegung geraten. Nichts war zwar noch so deutlich, daß man den Atem dieses Neuen spürte, eine Hand, sie herzhaft zu fassen, da sie anders war wie die hundert gleichgültigen Hände tags.

Aber wie eine dünne seidene Maske lag es schon über der Welt, hell und silbrig bewegt vor dem Zerreißen. Und sie spannte ihre Augen und es flimmerte ihr davor, wie wenn sie von unsichtbaren Stößen gerüttelt würde. Es lockte ihr Herz wie ein alter Vogel den jungen.

Mit geschliffenem Gehirn und gefalteter Stirn nahm sie das Kommende an. Die Stadt wuchs vor ihren Augen zu einem gewaltigen Berg aus.

Die Abende der Stadt waren unheimlich. Sie kamen aus überreizten Gefühlen. Von zwei entgegengesetzten Welten und ballten sich und zerrieben Haß und Lust zu einem Rieseln der Wollust.

Eliane stand auf der Grenze und spähte hinaus.

Von der Straßenbahn knisterten die weißen Blitze und sprangen über das matte Grau auch in ihre Augäpfel.

Sie wartete mit zitternden Flanken.

Es kamen aber immer wieder nur die frechen roten Burschen der Offiziere. Mit derlei Menschen sprach sie jedoch nicht, was man zu jemand spricht, der einem nicht Luft ist. Sie harrte Stunden in nervöser Zerriebenheit und, da sie immerhin Anfängerin war, noch tagelang auf den Offizier.

Die Zwischenräume der Ruhe zerbröckelten immer mehr. Schon zitterte Eliane wie ein Tigerjunges, den Mund voll Blut.

Schließlich bemühte sich ein Feldwebel, der ein blankes Französisch sprach, die drei Treppen hinauf. Sie reichte ihm, bestochen durch das intensive Gold des Kragens, drei Minuten das rosige Ohr. Durch die gespannte Muschel brandete das Meer.

Eliane verhielt aber den Tanz der Augen und die gärende Gewalt des Körpers. Des Feldwebels Stimme siedete indes, da er kühl und erlebnislos den Raum verließ, durch ihr Blut wie heißer Stahl.

Abends noch, da ihr Mann hereintrat und heftig wurde über den ewigen Seifengestank und das laue Nachtmahl, schmerzte des fremden Menschen Stimme

durch ihr Blut. Zwecklos biß sie an ihren Nägeln und kam aus heißer Wallung des Gehirns nicht heraus.

Gaston, ihr fünf Jahre schon gewordener Mann, war ohne Witterung des Vorgefallenen und trocknete, nach jedem Bissen, automatisch die flache Stirn. Es tat Eliane weh, in diese Bewegung zu schauen, in der ihr Empfinden nicht mehr war. Sie wußte von diesem tumben Kraftbold nur noch, daß er die Nase immer voll Tabak stopfte. Wußte von ihm, daß er von riesigen Quantitäten Cider ein Aufstoßen bekommen hatte und beim Lesen der Gazette einschlief.

Mit frostiger Nässe umquoll ihn das tägliche Geschäft, und mit einer Art Wollust drängte er sich zu einem Haufen Lumpen zusammen. Und nicht einmal glaubte er mehr, daß ein Ereignis ihn überfallen könnte und mit breiten Rädern zermalmen.

Etliches Aufzucken kam von ihm zuweilen herüber, wenn Eliane das Korsett aufhakte; aber verlernt hatte er zu sehen: daß sie ein auffallend schönes Gebiß hatte, Augen, die mit den Bögen brauner Brauen an irgendeine große Mätresse erinnerten und daß ihr Leib narbenlos aus zwei Geburten balanciert war. Das übrige tat sie durch Tracht, durch Rasse. Ganz beschwingt.

Sie verlangte von Männern, zumal von dem ihr angetrauten Klotz, daß sie dieses alles sähen, jede Minute darin umkommen müßten.

Ob der Feldwebel mit dem Goldkragen ein wirklich Sehender war, da seine Stimme sich zu ihr erhob? Ob er etwas in sich hineinschluchzte, hineinfraß, da er aus einem befrorenen Zustand sich empfahl?

Zu dumm!

Sie grübelte die ganze Nacht über den blanken Ton der Stimme. Dachte herzu: daß sich durch ihr Mädchentum einmal ein Läuten solcher Vokale gezwängt hatte. Dieses erst jetzt auszufühlen —:

Zu dumm!

Die Not, die ihre fieberische Einbildung seit langem gelitten hatte, war aber sobald nicht fortgeätzt.

Gaston lag im Bett nebenan und schnarchte. Durch das unverhangene Fenster brausten die Sterne herein. Irgendwo war selige Trunkenheit auf den Klavieren laut, spielte Walzer und ein Rondo von Gounod. Das brachte sie vollends in Wut, um den Schlaf und die letzte Besinnung.

Sie schrie, furchtbar bemüht um den Sinn ihres Lebens. Erst gegen fünf, da Gaston in der Küche lärmte und den Kaffee brachte, stürzten ihre Lider eisig herab und lagen wie eine rote Wand vor den

Augen. Kapitäne der Kürassiere galoppierten durch den Traum des Halbschlafs.

Als die Sonne das Schlafzimmer aufstieß mit einem riesigen Goldarm und der Lärm der Straße unerträglich schallte, rieb sich Eliane die schmerzhaft rotgeränderten Augen. Sie hüpfte vor den runden Spiegel. Ihre Augen wuchsen groß und irisierend wie die einer mächtigen Kurtisane aus den Wölbungen.

Es schien, als badeten indigoblaue und rosa Wasser um die gespiegelten Brüste. Tränen spritzten aus ihren Augen zuerst. Die Kühle legte sich hinauf wie ein erster scheuer Kuß.

Es entstand etwas Abscheuliches darauf, das seltsam in den Augen bohrte, als zwängte sich dort ihr ganzes Innen nach außen, verkümmert, maßlos hungrig und begehrte nach einer saftgerundeten Frucht und griff einen leeren Ast, der krachend zerbrach.

Mit frostigem Aufschauern fiel ihr, intensiver als an den hundert Tagen vorher, das kahle Bisher wieder ein. Es war nicht wegzufegen. Es kam jede Minute verstärkter wieder und war bis in die Fingerspitzen zu spüren. Ihre Empfindungen rieselten wie ganz feiner trockener Sand darüber. Sie fühlte eine Enge und konnte nicht entrinnen. Sie fühlte bloß

das Näherkommen der Qual, nicht aber den Ursprung und die gewaltsame Klammer hinter ihrem Rücken, wo es sich zubaute und mauerhaft aufragte.

Sie glaubte sich von mitleidlosen Feinden gefangen und war gezwungen, demütigende Dienste zu tun.

Es war kühl im Zimmer, von ihren geschmeidigen Schenkeln und den dunkelkrausen Haaren der Scham dampfte die Wärme des kaum verlassenen Betts.

Ziellos, und ohne Kraft zu wollen, schwebte sie mit ihr wie auf einem Wipfel aus Ohnmacht durch die fabelhafte Leere des Zimmers hin und her.

Wieder versuchte sie, sich ihrem Mann vorzustellen, dieses passive Holz zu durchdringen mit dem letzten Blick, der Mitleid war. Aber auch das schlug um in neue Widerwärtigkeiten und malte das von jungem Blut gezeugte Bild zu einer Karikatur aus.

Es war ein ungemein schmerzliches Tun, eine mit Dornen peitschende Lust des Gehirns. Etwas wie ein mattschwarzer Flor lag davor, an dem sich ihre Gedanken stießen, insektenhaft summend, und in die Giftschalen darunter stürzend.

Sie ließ sich machtlos sinken und fühlte wie betäubt lange nichts, als daß sie vor zugigem Fenster saß und draußen ein unerträgliches Grau lastete.

Sie brauchte, anfangs eine Macherin, zwischendurch aber und am Schluß strömendes Blut, eine

volle Stunde zum Anziehen und manchesmal war es, wie wenn die Hand, die das Strumpfband anlegte, das Mieder schnürte und wild in den Haaren war, die glückzitternde Handlung des Geliebten sei.

Sie wiegte sich mit Behagen auf den Wellen dieses Wahns. Dann dachte sie angestrengt nach... und ihr Gesicht wurde wieder alt und häßlich.

Plötzlich, mit dem endlich gerundeten Resultat des Grübelns, blühte ihr weißes Innen wieder nach außen und beherrschte alle Partien des Profils, das gegen die Sonne herausfordernd gestellt war.

Den ersten, besten Soldaten, der tags nach der Wäsche seines Offiziers fragte, bewältigte sie mit einer Lüge und bot sich selbst zum Bringerdienst.

Man verabredete die Zeit der beginnenden Dämmerung. Das Licht des Mittags spülte Eliane ganz voll Freude, und die Farbe ihres Kleides, das den Körper wie aus farbigem Stein gemeißelt zeigte, blühte lodernd empor. Stieß sich an der angeschwärzten Zimmerdecke und fiel zurück auf ihr mit einer leisen Feuchte kämpfendes Haar.

Als der Kerl endlich ging, drehte sie sich wie ein betrunkenes Karussell und stürzte aufjauchzend zu Boden. Sprang auf, gazellenhaft, frisch, engelhaften Ausdrucks und tobte von der Küche durch das Wohnzimmer ins Schlafgemach. Dutzendmal hin- und

herüber und knallte in tobender Verwirrung die Türen zu. Riß sie auf und schlug sie zurück ins Schloß.

Allmählich kam die Besinnung wieder, die Tigerin, die Lust. Und in heißer Gehobenheit das Herz mit einer süßen Zärtlichkeit für alles.

Eliane unterlag danach kühler Eitelkeit. Sie zog das schwarze Taftkleid an, scheitelte das blondbraune Haar, dessen Wurzeln schon in den Mädchenjahren nächtelang schmerzten vor Gewicht und Dichtheit, madonnenhaft in der Mitte mit einem mächtigen Knoten aufreizend in den Nacken hinab.

Unter den Schuhen wählte sie nicht lange. Lack mit Perlmutterspangen waren gegebene Musik für den Ritt der feinen Knöchel, die sich an lila Seide rieben.

Eine Stunde noch saß Eliane am Fenster, hob den Kopf rückwärts gegen das traurige Hinterihr mit einer Drohung und einem revoltierenden Trotz ohnegleichen.

Aus ihrem Gehirn trat es feurig heraus und verteilte sich über das ganze Gesicht —: so, wie es gewesen war, lebte es sich nicht länger mehr. Den Gipfel zu erreichen galt es jetzt oder nie. Alles wuchs ihr zusammen zu diesem einem Bilde.

Sie sah mit einer maßlos herrischen Pose in die tiefe Bläue des Himmels fort, die den Schnee un-

erträglich aus der Landschaft trieb, die Stadt bezwang und wie auf riesenhaften Säulen ruhte.

Der Verkehr hatte die Höhe erklommen. Die Straßen schrien vor Betrieb, und das Tempo der Wagen war das eines Orkans.

Eliane umklammerte noch einmal ihr ganzes Bewußtsein wie mit einer Fruchtzange, daran zu denken, daß sie jung sei, ohne Geliebten. Dazu die leeren Nächte .... das dumpfe Blut .... die anrasenden Arterien: zu altern.

Und sie war so muskulös: Durchzustehn!

Sie schloß die Tür ab und legte den Schlüssel auf den Schwellenpfosten. Daß eine Nachbarin auf der Treppe stand, war peinlich. Schon seit Tagen war sie der Gegenstand bohrender Neugier; auch des Neides.

Fühlte auch diese schon, daß etwas in der Luft lag? Der Korb, der voll Leibwäsche gehäuft war, pendelte im Arm. Gab ihrem Schreiten den tänzerischen Takt. Ihr war, als verknoteten sich die Kuppen ihrer Achseln zu einem flügelhaften Strich junger Federn. Alle unversehrten Teile ihres Körpers schlossen sich zu einem schwebenden Gehobensein.

Kein Mensch drehte sich um nach ihr. Wozu auch? Es gingen so viele geputzte Mädchen. Und die Soldaten litten unter der Kälte, die stetig zunahm.

Eine schwere Wolke von Atem lag auf dem Bürgersteig, strich über den Place du Marché und verdichtete sich im Viertel der Rue Faidherbe.

Ruinen von Kaufhäusern gossen ein wenig Licht auf unwillig gestapelte Waren. Es gab noch etwas Bijouterie —: entzückende Perlarbeiten, Börsen von Saffian und Bernsteinschmuck.

Eliane schielte mit gespannten Lidern sich etwas zu kaufen. Eitelkeit ließ ihre Lippen eine Sekunde unbändig vibrieren. Mit dem Geschick zu hadern, fiel ihr jedoch in diesem Moment nicht ein. Das Blut trieb restlos vor.

Ein Soldat sah ihren Sprüngen nach, konnte sich aber nicht entschließen, sie einzuholen. Warum auch? Es sprangen so viele hier, flügge und begehrlich.

Eliane drehte sich herum. Da stand der dumme Kerl noch immer unter der Laterne. Er mochte etwas denken, das mit dem ihren in das gleiche selige Meer mündete. Sie überlegte kurz: Liebst du denn diesen?

Nun teilten schon Nebel die Wärme von ihm ab. Er war noch Herr, aber irgendeiner. Neben ihm blitzten die Bajonette der Patrouillen. Der Wind riß Fetzen aus der Luft.

Eliane besann sich schnell zurück und suchte die Nummern an den Häusern. Eins .... zwei .... drei .... und vier. Das war alles unten und bis

siebenundfünfzig mußte sie die Straße hinauf zählen. Und auf einmal kam ein langsames, lautloses Sich-vorschieben. Und es war sonderbar, wie wenn in dem leise vorwärts rinnenden Faden des Geschehens eine Faser zerrissen wäre und Knoten zog.

Es war eine lange Allee von fiebriger Zerfahrenheit. Jedes Haus hatte noch dazu einen Anflug von Garten. Hinter gelben oder rosa Rideaux wurde viel musiziert. Es lagen Gewitter von Stücken aus Opern in der Luft. Die Kälte indes litt nicht, daß man stehn blieb.

Das Haus, dessen Nummer Eliane von einem zerschnittenen Papier las, war endlich da. Zwei spärlich beleuchtete Etagen betraten die Nacht. Der Flur roch stark nach Hund und schlecht abgestaubten Teppichen.

Ehe Eliane den ersten Schritt auf die Treppe setzte, kam eine Runzelalte vom Hinterhaus herein und zerrte sie zurück. Die Angerufene wagte nicht zu antworten. Das zahnlose Maul der Hexe plärrte zum Umfallen.

Eliane sah nur das Räderwerk der schwarzen Zähne und verstohlen nach oben, ob sich nicht der Stiefel eines Mannes rühre.

Die Alte wollte absolut wissen: wohin?

Eliane nannte zögernd den Namen des Offiziers.

Ja, es war bitter, ihn auszusprechen vor diesem Volk. Überhaupt .....:

„Mußte dieser schreckliche Weg sein? Warum kam er nicht als Winselnder? Zerknirscht vor Brunst. Oder dreckig aus dem Graben eine Nacht, um dann zu sterben für ein zerwühltes Bett.

Was ist Schmerz? Du Rasender? Du Ausgepumpter? Du bist nur näher deinem Mutterherzen!

Man weiß, daß eine fürchterliche Einsamkeit auf deinem Leben liegt, eine steife Enge wie auf Fingern im Frost. Dich aufzutauen, bin ich geworden. Und du liebst mich! Mußt!"

Niemand aber stand oben mit aufgerissenen Armen.

Das Knarren der Stufen übertönte die Hexe mit einem verrückten Kichern. Auch das will durchliebt sein: ein Leben aus roten Nächten.

An der Tür klebte eine schmutzige Visitenkarte. Eliane drückte die Brüste, bog sich halb zurück. Es war nur ein kleiner Sprung bis wieder zur Straße. Ein noch kleinerer, den Drücker wieder zu fassen.

Ihr Gesicht wurde fleckig vor Aufregung. Aus der Pein des gepreßten Gebisses kam keine Erlösung. Sie schwang die Hände: „Hilf du mir, Blut!"

Es schwirrte schwindelnd in ihr auf: „Nein!" zu sagen. Es war wirklich zu viel Entäußerung.

Aber das endliche: „Ich such' dich ... dich, ja!"

fiebernd aus den Knien herauf bis in die Schläfen, befahl. Sie klopfte an. Der rote freche Bursche stand und grinste. Wollte den Korb greifen. Und sie hatte als Antwort nur ein wehrloses Lächeln; wieder das häßliche Gefühl von sich. Wie ein Hieb durchschnitt ihre Sehnen der Gedanke: „Der Lümmel weiß, warum ich zu seinem Herrn will. Er weiß, was ich bin, und nimmt mich vorweg wie den Wein, Zigarren und das Fleisch."

Der Kampf dauerte zwei Minuten und donnerte hintereinander mit der Lockung eines schmierigen Bettes und schweinischen Gesten.

Eliane bestand, lärmschlagend, auf den Offizier. In diese Kraft schob sich, was in ihr übrig war von Wollen und Tat.

Das Zimmer war voller Rauch. Eine gut frisierte Person saß dem Leutnant auf den Knien. Eine gastierende Sängerin oder so. Sie sprachen deutsch miteinander.

Eliane stand, überrumpelt, eine ganze Weile im Zimmer, ehe zu grüßen sich jemand rührte. Da ließ sie einfach den Korb mit der Wäsche fallen.

Aufsprang der Offizier und das Fräulein reckte sich. Ihre seidenen Velours rauschten. Ihre Lippen waren stark gefärbt und das blonde Haar brach rieselnd aus der Frisur.

Eliane packte die sauber gefaltete Wäsche auf den Tisch. Nur um sich straffer zu sammeln. Die Vorstellung, daß sie endlich hier stand, wo nichts mehr Grenze war, hob sie immer höher in die Gewalt der Kraft.

Der Offizier zählte mechanisch die einzelnen Stücke nach. Ein wenig ärgerlich in den gedrehten Bartspitzen, weil es ihm zu lange dauerte und die Dame zu husten begann.

Eliane dachte blitzschnell etwas herzu und mit diesem letzten Triumph spielend: „Wenn er mich zahlen wird, werde ich nichts annehmen. Ihm sagen, er möge monatlich den Kram bezahlen."

Der Offizier tat nichts dergleichen, als Eliane noch einige Sekunden wartete.

Die Dame begann zu kichern und trat näher. Fragte Eliane in einem schlechten Französisch nach den Kindern, nach dem Mann: ob er gegen die Deutschen fechte usw.

Der Offizier lachte unbändig zu dieser Komödie, denn Eliane fieberte und fror, daß ihr Gesicht aufplatzte.

Sie sah suchend umher, unbewegt standen die Möbel und der sinnliche Dunst des Zimmers beklemmte. Sie spürte den Boden unter sich sinken, und dennoch fühlte sie sich fester gegründet und elastisch gestrafft.

In den Augen des Offiziers schimmerte es weiß. Er begehrte sie. Feigheit vor der Sängerin ließ ihn aber nicht erbrausen.

So war's!

Da packte endlich die Wut Eliane und sie schrie ins Gesicht der Dame: „Tu va crevé!"

Aber das verstanden sie beide nicht über den bevorstehenden Akt. Und nun lachte die Dame mit dem Offizier kindhaft dumm über die Szene, die sie nicht verstanden.

Eliane hörte noch lange hinter sich her lachen, als sie in der stiebenden Nacht durch die Straßen tobte, hielt und weiter tobte.

Der Turm von Notre-Dame stand wie ein fabelhaftes Gebirge aus Syenit auf der Schnee-Ebene. Er brachte die Raserei der Frau zum Stehn.

Sie fühlte: es schwächte sie etwas von oben. Sie hatte keinen Halt mehr hinter den Augen. Das Gehirn vermengte alle Begriffe. Sie fühlte bittere Schwindel aufsteigen. Die Glieder füllten sich mit Blöcken Eis. Die Zähne wuchsen ineinander. Plötzlich umwolkte ihren Schritt schwefliger Rauch. Sie stolperte. Die Welt drehte sich rasend.

Fünf Minuten lang lag Eliane in der Ohnmacht. Der Stiefel einer Patrouille berührte ihre Brüste. Ihr Leib wurde bekrochen, wie man Kadaver be-

fühlt, mit einem Geschmack von Galle auf der Zunge.

Sekundenlang ließ sie mit geschlossenen Augen geschehen, was da um sie tobend vor sich ging, als müßte sie es dulden, um vollendet zu werden.

Ein knisternd anspringender Funke in ihrem Gehirn lohte plötzlich auf: nur dieses nicht!

Mit einem gellen Geschrei sprang sie auf. Die Soldaten lachten zynisch. Irgend eine Hand tat unverschämte Griffe. Das machte sie immer nüchterner. In ein rotes Gesicht, ganz nahe ihrem Mund, schlug sie die Faust und rannte fort.

Man ließ sie laufen. Sie rauschte wie ein zerrupftes Rebhuhn über den Boden. Rostige Massen Licht um den Kopf, dampfte sie durch das knisternde Wachstum der Fröste und fühlte, wie sich ihr Körper wieder ausreckte zu einem sichtbaren Quantum Fleisch.

Die durch den schnellen Lauf gesteigerte Temperatur des Blutes bahnte sich Wege ins Gehirn. Denkfetzen schoben sich zu logischen Folgen. Jetzt erst erfuhren die Beine, daß Unfähigkeit zu finden sie vom Zuhaus abgetrieben hatte. Nicht weit zwar. Nur ein paar Straßen Umweg. Die Brücke war zu passieren. Der Strom war offen. Aber das Wasser hatte keine Reizflächen für Eliane. Ihre sich vervielfältigende Wut verlangte nach anderer Leben. Die

Atemnot über den Buckel des Eisenwerks hinweg ließ Zeit genug: Genugtuung für die Schmach auszubrüten. Schon begannen die kleinen Fäuste sich zu ballen. Schon konnten die Lippen Gestammeltes des Herzens formen —: „Diese fremden Gesichter sind alle ein Dreck. War ich ihm wirklich so nahe, jetzt, da man uns erniedert, von den Brosamen zu fressen, die von ihren Tischen fallen?

Es ist wahr . . . ich lag überrumpelt von Schlaf. Ein Alp hatte Gewalt über mich. Eine Art von Vision stellte mir Prüfungen. Ich trotzte dem Wind. Ich zerhieb die Nacht mit meinen Flechten. Ich badete im Auge der heiligen Jeanne d'Arc. O mein Herr Leutnant . . . . vielleicht eine saure Gurke gefällig? Lecken Sie den Staub mir von den Schuhn. Ich zerzwirble euch, so ihr nicht hinsterbt vor den Bogen meiner indischen Brauen, wie das Geziefer, das ihr Nacht für Nacht aus euren Lumpen pellt.

Alle Peitschen über euch!

Irrsinn der Schlacht und Bajonette des Irrsinns!

Seuchen und Syphilis!

Alle Fegefeuer der Rache!"

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Eliane schritt langsam vorwärts und empfand in der Erschütterung des Gehns, ohne Gefühl in den

Augen und Händen, die Nähe von etwas kühl sie Umschließenden.

Und nun stand sie vor dem Hause, das ihr Ausgang gewesen war, eine Stunde knapp vorher .... nein, ein Jahrtausend!

Sie hatte die Wirkung eines Jahrtausends auf den Mann unterschätzt.

Das war's!

Es war ihr beklemmend vor Übelkeit und Enttäuschung. Aber gab es denn ein anderes Zurück? Eine wirksamere Rache als die: ein Leben lang fortan zu hassen?

Die Spannung wich erst, als sie die Hand auf das Tor des Vorgartens legte.

Sie blinzelte empor. Die drei Fenster gähnten nach oben wie Doggenmäuler. Es gab keine besseren Leibwachen.

Das Treppengehäuse spülte einen Dunst von Pfeifen und feuchter Wäsche herab.

Scheußlich, durch welchen Unrat man gegangen ist, zu werben! Sie empfand die ungeheure Demütigung vor einem Scheusal wie eine letzte sie begleitende Gemeinheit, wie den ätzenden Geifer eines Reptils auf der gesträubten Haut.

Sie hetzte in die Wohnung. Das niedrige Gelb eines Talglichtes steifte die Möbelstücke zu Stein.

Gut, daß noch ein paar rot gepolsterte Stühle standen.

Mit Augen aus blauschwarzem Mohn blühte Eliane drei Stunden noch in das durchstürmte Einst. Stimmen des Hirns und des Herzens rannten einander an. Lüge blieb Sieger.

Wozu auch die Wahrheit, wo jede Stunde die Lüge der verflossenen ist.

Eliane log die zehn Minuten Offizier aus den Zellen ihres Geschlechts. Mit einem Ruck stürzte sie das Schild „Wäscherin für Offiziere" vom Fenster unter zwei verrückt trampelnde Lackschuhe. Damit war alles getilgt ... die Einsamkeit der Nächte ... Zuckungen der Brust ... Der Unpatriotismus ...

Diese Hunde von Deutschen! Diese Hunde!

Sie stellte das Licht so, daß es einen Napoleon beschien. Ein Grün trat in ihre Augen und blühte wie Lorbeer herum. Durch die Trompete des Gehörs donnerte: „Sambre et Meuse!"

Und plötzlich die Tobsucht: warum hatte ich kein Messer, da dieser Schuft mich anspie?!

Der Mond stieß durch das Zimmer und wühlte sich in die Tapeten. Es wurde unheimlich unter der Decke. Das Christusbild gleißte wie schieres Silber.

Auch das noch!

Eliane fuhr über die Stirn und strich sieben Jahre

ihres Lebens zurück. Aus der Kammer scholl Gastons Schlafton. Harte Winter froren über ihre dampfende Haut. Sie pauste mit geballten Fäusten und ließ das Zittern vorüber. Riß die Tür auf und war betäubt von Schweißgerüchen.

Auch dieses überwand sie.

Gaston sprach ein paar leise Silben im Schlaf. Lange nicht gehörte. Sie sah auf seinen Mund, sah die Lippen, die ein kurzer, breiter, blutiger Schnitt waren.

Ihr Gesicht begann sich aufzuhellen. Und wie sich vor ihren Augen die Liebesgestalten der Wollust mischten, griff es plötzlich nach ihren Händen. Umtastete die Brust und fuhr in die Schenkel.

Der Mond schlug die Kammer mit rosa Samt aus. Die Luft wogte in blauen Wellenkämmen. Es barst ein Sarg. Aufflogen Schenkelgewalten Apolls. Immer näher trieb die Küste heran. Fetzen Kleid fielen. Nacktheit füllte das Bett aus. Gottes seligstes Orchester scholl.

Die Stimme Evas sang –:

„Öffne wieder deine Wälder mir. Ich war so verwandert in Häusern. Laubflügel stoßen mir zu. Alleen Luft teilen sich aus, viele Meilen. Ich steige mit einer Schleppe aus Aurikeln. Im rosigen Gas des Orions. Verwehen des Krieges . . . Fontänen fruchtseufzender Geburten. Alle wieder:

Adam ... Abel ... David und Christus!"

Ihr Leib wurde ruhig, alles hatte mit eins wieder Zweck und Ziel.

Als sie am Morgen (da Gaston von ihr maßlos geküßt und aus Wolken Haare sich zerrend die Treppen hinunter keuchte) die süß geschwächten Schenkel ihres Leibes herabsah, über Momente im Spiegel auf die Stadt herabsah, schoben sich die Häuser terrassenhaft empor und eine kahle graue Oberfläche wurde von nichts als der Woge dunkleren Graus des Himmels geschnitten.

Menschen kribbelten zu Geziefer erniedert. Musik vorbeiziehender Regimenter war ihrem Ohr weniger, als das Summen einer Fliege. Jeder Betrieb eilte in Gewalten einer Transmission. Kinder waren nur, die da noch zögerten, die sich widersetzten, die Revolution wurden dieser unehrlichen Stunde.

Eliane preßte sich in den Panzer aus weinroter Seide. Auf ihrer endlich ihr gewordenen Stirn blühte aus Schollen Begriff:

„Ich wollte eine Festung berennen: nun jubiliert eine Lerche über mich hin. Der Lenz steht wie eine blaue Spirale in meinem Gehirn. Ich werde leben. Ich werde rosa durch die Wälder Pfirsich blühen. Ewiger Frühling. Wo bist du, Pan?"

Eliane lispelte: „Wenn Gaston jetzt aufpaßt, kommt

er dieser Gottheit auf die Spur und wird mit ihr die Welt durchbrausen!"

Sie stürzte sich in den frischen Wind der Zimmer. Die Möbel bekamen Gesicht, die Teppiche erschollen von Rosen und Salben.

Da trat sie an den Herd und opferte, auf daß aus allen Schatullen der Küche ein Geschmack steige, der Gott wohl gefällt.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Am Abend brachten fünf Männer Gaston blutüberströmt aus der Fabrik: „Die Kreissäge hätte ihm die Brust aufgerissen. Er würde ewig ein Krüppel bleiben. Und so jung noch. Und du, Eliane? So jung noch!

Eliane hielt sich mit beiden Händen am Schwellenpfosten. Kein Ton kam von ihren Lippen, da man Gaston ins Bett stützte. Die Männer gingen lautlos. Bald kam ein Arzt. Hantierte eine Weile ratlos, zählte umständlich den Puls und strich mit nervösen Händen über des Bewußtlosen Stirn.

Eliane stand noch immer im Türrahmen, farblosen Gesichts. Kein Ton kam von ihren Lippen. Ihr Haar war herabgefallen und grau mit einem Mal.

Der Arzt warf die blutigen Verbände Eliane vor die Füße und sprach, ihren Zustand erfassend, gleichgültige Trostworte.

Eliane rührte sich nicht. Ein leiser Streifen Schaum

stand vor ihrem Munde, nicht weißer als die Farbe ihres Gesichts.

Der junge Arzt packte sie bei den Händen und schnarrte seine Anordnungen herunter.

Eliane nickte: verstand aber kein Wort.

Die kindhaft zarten Hände des Arztes strichen über ihr Haar. Sie schrie endlich auf und bog sich unter den Gewalten Eis, die sich auf ihrem Kopf türmten.

Dann fiel sie auf den schweren Lederstuhl unter dem Napoleonbild. Ihre Augen brachen aus und standen, zwei schwarze Steine, bodenwärts. Zwei Stunden ... drei Stunden.

Das war nun das Ende?

Sie wußte nicht, wie sie davor erschrak. Wie ein heißes zischendes Eisen brach es in ihre Sinne, klemmte das Gehirn zwischen zwei dornbespickte Dauben und preßte alle Windungen heraus. Minutenlang war nichts als dieses Erschrecken. Dann versuchte sie, sich diesen geschändeten Mann da vorzustellen. Sie fühlte schmerzhaft, den raubtierhaften Sprung ihrer Gedanken sich auf das rote Gehügel Unglück stürzen ... eine blutverklumpte Strähne des Haars hochzerrend, das fürchterliche Weiß der Augen ins Maßlose verbreitern.

Der Ekel war nicht auszuhalten: er verwüstete ihr

ganzes Gefühl derart, daß sie klar spürte: nach diesem nie mehr einen Mann besitzen zu können.

Mit Grausen dachte sie an das verhaßte Zubettgehen. Irgendeinen Schleier, der, traumbestickt und von Süßigkeiten duftend, das erfüllen konnte, was neben ihr lag und Fröste stob, würde das Blut nicht spreiten können.

Sie beugte sich nach links und rechts nach einem Halt und floß mit einem Gefühl qualligen Schleims unter sich in den steten Schreck zurück.

Gaston schrie entsetzlich. Wie aus einer verstopft gewesenen Gosse brach Blut aus dem Mund und der Schaum knirschte.

Von allen Wänden prallte das schauerliche Duett. Eliane durchfuhr es wie sengende Kälte, die eine zerstörende Luft noch vor sich hertreibt.

Das Schreien wurde stärker, vervielfältigte sich. Platzte.

Eliane sprang auf.

Mit drei Schritten war sie in der Küche, griff das Beil und ging hin und erschlug Gaston. Der große Kopf ging unter. Die toten Augen wuchsen heraus. Es riß ihr den Mund schief und ließ die Zähne knirschend nach vorn. Die Stube füllte sich mit dem süßen Geruch des Sterbenden.

Sie bäumte sich vor und schrie erstickt. Drehte sich wollüstig im Wirbel ihrer Schmerzen.

Im Haus war es still und der Mond begann die Reise. Als er mit einem bläulichen Reflex im Spiegel stand, riß Eliane das Kleid auf, zerfetzte die Unterwäsche und badete den Leib auf Zehenspitzen tanzend.

An den Fenstern klopfte der Frost und beschlug das Licht mit einem milchigen Glas.

Eliane sah im Spiegel nur einen Haufen bewegtes Weiß. Sie stürzte auf den Teppich und kämpfte mit kurzen Atemstößen.

Nach einer Stunde war alles ruhig und wach. Ihre Sinne waren in ganz dünne Flächen gespannt. Langsam und jedes Stück genau prüfend zog sie sich an. Ihr Gesicht, von warmem, unbewegtem Blut durchflossen, blühte auf. Zärtlich strich sie über die mit lila Mull bespannten Brüste.

Sie waren noch so zart und aufrecht wie blanke Sommerbirnen gestaltet.

Eliane war es, wie wenn sie die gestachelten Formen von etwas Grausamem, Mitleidigem, Lüsternem, annähmen und über sie hinauswuchsen zu einer selbständigen Tat, die nicht mehr Sinnlichkeit und Mord war. Das machte sie noch ruhiger und gefaßter.

Sie zupfte von einem unmodernen Sommerhut ein Bündel roten Mohn und steckte ihn in den Spitzenausschnitt.

Das Herz tanzte ihr durch die Gurgel. Dieses

Lachen war ihr bislang nur einmal gelungen. Als der Vorgänger Gastons sie entführt hatte in einer Juninacht. Fünfzehnjährig.

So fühlte sie sich jetzt.

In der Wohnung gab es noch einiges zu ordnen. Sie hantierte mit gespitzten Fingern; widerwillig, doch bei der Sache.

Dann schloß sie ab und trat auf die Straße.

Eine leichte Strömung war gegen sie und stäubte den Reif. Schwerfällig stolperten die Arbeiter in die Fabriken. Leise und schlaftrunken regten sich die Häuser in den Tag hinauf. Eliane ging genau denselben Weg, den sie an zwei Abenden vorher gekommen war, zurück. Eine breite Hand ohne Arm drückte ihr Gewicht auf sie. Mit einem pfeifenden Trotz hob sie dennoch den Kopf und grüßte jeden, der ihren Weg kreuzte. Sie fand das Haus des Offiziers ohne Nachdenken. Niemand sperrte die Treppe. Drei harte Schläge an der Tür öffneten sie. Der Offizier prallte zurück, da er aufschloß. Sie drückte ihn beiseite und stand im Zimmer die Arme nach rückwärts geballt.

Er fragte erschrocken und versuchte ihre Augen zu halten.

Mit den weißblauen Steinen, das ganze Gesicht beherrschend, suchte sie prüfend im Zimmer herum.

Das Bett stand rosa zerwühlt und froh in der

Fensterecke. Ruhig schlief die Dame von vorgestern. Ihre mattblonden Haare waren über das Kissen wie eine Kaskade aus Samt gestürzt. Am leichten Wellenschlag der Brüste unter der Decke sah sie sie atmen.

Eliane reckte sich. Eine süße Wut quoll in ihr auf. Irgendwo gedieh die Freiheit. Alle Sinne schlossen sich zu einer brüderlichen Tat.

Der Offizier packte sie, Unheimliches witternd, bei der Gurgel. Sie schrie wie ein Tier unter dem Messer.

Und schrie das Geständnis der Nacht durch den Raum, bis die Dame aus den gehitzten Federn auffuhr.

Eliane fühlte mit einem bis in die Zehenspitzen herunter siedendem Erschauern, wie der Körper des Offiziers sich trotz allem mit Wollust füllte: sie zu besitzen, wäre diese Deutschblonde nicht.

Sie klatschte wahnsinnig lachend in die kleinen Hände und rannte fort.

Im Laufen welkten ihre Brüste und klatschten naß auf die erhitzte Haut. Die Ranken, die mit frühlingsheiligem Eifer die nun Gealterte in das Unmögliche der Ehe gehoben hatten, zogen, eine ausgehaarte struppige Schnur, durch den getauten Kot der Straße.

Noch einmal, bei einer Biegung, streckte Eliane die Hände aus. Sie schienen sich zu falten und zu

krausen. Und da wußte sie, daß es an der Zeit war, unter einem Brückenbogen, unter dem schnapsstinkenden Atem eines Vagabunden heilig zu verrecken.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Bis in die Schläfen steinern bleich hob der Offizier das Bündel seidenen Mohn vom Teppich.

Das Zimmer leuchtete in flüssigem Feuer.

# Jadwiga

(1917)

Die Panther springen lautlos durch die
Bäume.
Alles ist Ufer. Ewig ruft das Meer . . .
Gottfried Benn

In dem verschweinten Quartier des Gehölzes von St. Gobain sprach irgendeiner ihren Namen unglaublich gemein: „Jadwiga." Es ging eine Welle von rotem Klee durch den Raum und blies die Lider von dreißig Augenpaaren hoch. Die weißen Dünstungen der Julinacht rieben sich an den verknoteten Schläfen. Das Blut zischte durch die Adern und riß die Finger begehrlich empor. Orgelhaft donnerten die Stimmen der Bande nach außen: „Jadwiga!"

Am nächsten Morgen wußte der Gefreite Bandom ihr Haus. Es war das zweite hinter der Kirche; einstöckig, weiß und mit grauen Ziegeln gedeckt.

Brunnen, Stall und Geräteschuppen ertranken in einem aufreizend bunten Gemisch von Malven. Im Sonnenfleck der Treppe lauerte ein weißes Katzentier und der ganze Flur duftete nach einer starken Kaffeebeize.

Jadwiga saß neben einer gräßlich dicken Person, deren zahnloses Maul den Gefreiten Bandon anblaffte.

Der Gefreite Bandom schob sich einen Stuhl heran, so, daß er die Alte im Rücken hatte und von Jadwiga das Profil, scharf geschnitten auf dem gedunkelten Zinnober eines Schrankes. Jadwiga hob die Tasse ohne Erregung zum Kinn.

Der Gefreite Bandom sah eine Weile nur die schräge Linie ihrer Nase.

Danach hob Jadwiga die Hand und jagte die Alte hinaus. Ihre Stirn zeigte eine häßliche Falte, die bis in das Haar hinaufsprang.

Der Gefreite Bandom warf seine Mütze auf den Tisch und begehrte zu reden.

Jadwiga aber stand plötzlich auf und lockte die Katze. Mit einem sicheren Griff in das strähnige Fell hob sie das Tier auf die Schulter und warf den Gefreiten Bandom das Köpfepaar entgegen.

Der Gefreite Bandom litt noch immer an dem lauten Gelächter im Quartier.

Er besah Jadwiga mit Augen, die durch den blauen Flanell über den gelben Flaum ihrer Haut huschten. Und fand alles voller Widerstand und Frost.

Verwirrt bat er um eine Faust Reseda und spürte, kaum ausgesprochen, diese Albernheit bitter bis in das Gehirn.

Jadwiga überhörte den Satz.

Er bat noch einmal und jetzt schon voller Hinter=

halt um jenen Reseda, dessen Dasein sich mit Vehemenz aus den hinteren Beeten in das Zimmer wälzte.

Jadwiga biß die Lippen zusammen, riß sie wieder von den Zähnen zurück und lachte mit einem Ton, dessen Schwingung den Gefreiten Bandom in ein anderes Gefühl kippte. Danach drehte sie sich kurz in den Hüften und hieß ihn, ihr in das Gärtchen zu folgen. Sie schritten über einen Flur aus schreiend roten Ziegeln und durch eine Flucht von drei ausgeleierten Türen. Draußen sprang mit einem mächtigen Satz die Katze von Jadwigas Schulter einer feisten Amsel nach.

Jadwiga führte den Gefreiten Bandom an die Resedabeete.

Sie zeigte noch einmal, ohne den Willen seiner Augen zu prüfen, die Zähne und bückte sich auf das verwucherte Kraut.

Einen Augenblick nur sah der Gefreite Bandom die Kurve ihres Halses, dessen Haut wie aus braunem Samt gepreßt schien, und darüber wölbte sich der schwere Knoten ihres Haares um zwei, drei Nuancen dunkler und von derselben Stumpfheit des Glanzes.

Nie an der Aisne hatte der Gefreite Bandom Hals und Haar dieser Färbung bei Weibern gesehen.

Jadwiga errötete, da sie sich erhob, und der Gefreite Bandom fragte sie, aus welcher Gegend sie stamme. Sie legte, seine Frage mit einer Geringschätzung belächelnd, die Blumen in seine Hand, wie irgendeine Ware. Da er sekundenlang ratlos stand, drehte sie ab, tänzelnd, frech, und nestelte zerstreut im Gerank der Feuerbohnen. Das Beet wölbte sich um ihre Hüften wie die geschwungenen Flügel eines Sofas. Das intensive Rosa einer Handbreit Strumpf wurde sichtbar. Dann lockte sie mit dem Ton eines Peitschenhiebes die Katze von der Baumspitze herab.

Der Gefreite Bandom wölbte die Brust zu einem Anlauf. Es lagen Zentner Angst auf den Rippen.

Jadwiga streichelte den Rücken des Tieres. Heftig. Und sang ein Chanson aus Montmartre-Kneipen.

Der Gefreite Bandom fühlte endlich, daß seine Maske nichts half und sein Gehen erwünscht sei. Da er sich einbildete, Jadwiga etwas schenken zu müssen, legte er eine seltene Münze aus Silber in ihre Hand. Es war ein Amulett. Blondes Haar klebte daran.

Jadwiga warf die Münze mit einer unglaublichen Grimasse der Verachtung in das Gestrüpp und drehte sich herum, langsam zur Hecke schreitend.

Der Gefreite Bandom sah Jadwiga danach ein paar Wochen lang nicht.

In dem Quartier des Gehölzes von St. Gobain gröhlte Nacht für Nacht ein Chor: „Jadwiga!" Bis das Regiment in die kleine Stadt verlegt wurde.

Die Korporalschaft des Gefreiten Bandom bezog einen Boden in der Schule, drei schmale Straßen von Jadwiga.

Der Gefreite Bandom marschierte Tag für Tag zum Übungsplatz an Jadwigas Haus vorüber. Und sie saß am Fenster mit der großen Katze Gesicht an Gesicht. Der Gefreite Bandom spannte oft hinüber mit neidischen Augen. Jadwiga spie Verachtung.

Der Gefreite Bandom mischte sich in den abendlichen Verkehr der schmutzigen Straßen und streifte Gestalt und Begehren vieler Mädchen. Die Lust, Jadwiga in diesen abendlichen Gängen plötzlich zu begegnen und ihre Arme auf den Rücken zu zwingen, offenbarte ihm die tiefsten Winkel der Stadt und ihre Bewohner in ihren dunkelsten Hantierungen und Gewohnheiten. Er fühlte allmählich Beziehungen zu den geringsten Dingen aufkeimen. Die Linie eines Giebels beglückte ihn zu stummen Heiterkeiten. Er hielt Zwiesprache mit den herrenlosen Tieren, dehnte sich in die Sterne und blieb vor dem massiven Barock eines Turms wie vor einem Gipfel stehn. Er sah über die Mauer eines Gartens auf die unendlichen Wiesen am Kanal hinunter und wie die

großen Pappeln einer Chaussee den Himmel in einem mächtigen Halbkreise schnitten.

Über die weiße Brücke, die einer hastigen Sprengung widerstanden hatte, stolperten in endlosem Zug die Kolonnen, streiften die Stadt in einer kleinen Gasse und schoben sich den Berg empor, über dessen Kamm zuweilen die farbigen Feuer der Leuchtraketen schwebten. Die Donner der Front röhrten über die Kuppen der Waldung nicht hinaus. Aus den Häusern aber scholl bis zur Stunde des Zapfenstreiches die Unbändigkeit des Ruhebataillons aus Ziehharmonika und Weibergekreisch. Die Kantinen schwammen in Fusel. Es war nur ein kleiner Sprung bis Sodom. In den Lazaretten aber heulte der Tod, daß den Schwestern der Mund nach innen kroch vor Ekel und Angst.

Der Gefreite Bandom stand wie auf einem Karussell. Der Wirbel der Drehungen hetzte in rasende Läufe Luft und Dinge. Die Konturen flossen zusammen. Ein wellengehügeltes Meer kochte auf, und nur eine Insel blieb als riesenhafter Pfahl in der Brandung.

Der Gefreite Bandom zerrte an Muskeln und Sehnen, als schmerzten sie unter Stricken. Und über seiner aufgereckten Stirn schwebte der Mond. Jadwiga grinste aus dem Spiegel.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

An einem hellen Mittwochmorgen schleppte der Landsturm dreißig blessierte Franzosen vor das Divisionsquartier zum Verhör. Das ganze Weibsvolk lag auf der Straße und brüllte. Die verdreckten Gefangenen zupften eitel an den aufgeschürzten Mänteln. Schnurrbärte stiegen empor. In vielen Augen brannte die Kohle gelb auf. Da warfen die Weiber die Breite ihrer Körper in die vierfache Schnur der Männer und reckten die Arme. Einer von den Kerlen pfiff auf den Fingern, und es war Jadwiga, die sie ihm aus dem Mund riß und ihr ganzes Gesicht hineinwarf.

Man sah, wie die beiden Körper nun ineinander drangen und ein Koloß von Brunst und Glück wurden. Fast unbewegt und mit einem erschütternden Gebrüll.

Als sich der Zug der Gefangenen in den Hof des umgitterten Schlosses schob, drängte Jadwiga den braunen Kerl aus der Reihe, bis er als letzter hinkte. Der Landsturm hieb mit Fäusten auf die Rasende. Sie sah sich eine Sekunde lang um und sah im Haufen zusammengelaufener Husaren ein halbes Dutzend ihrer Liebhaber in hilfloser Aufregung. Das trieb den Motor ihrer Begierden noch heftiger an. Sie schüttelte den Kopf, daß der Haarwust aufflog und sah wie ein Hund zu dem braunen Gefangenen auf.

Der Gefangene grinste verlegen, da man ihn fragte, ob Jadwiga seine Geliebte sei. Er schlug seine brutal geschweiften Arme übereinander, daß Jadwiga von ihm abfiel. Sie aber schraubte sich in seine Schenkel fest, daß er fast aus dem Gleichgewicht kam. Da schleuderte er sie mit einem Fußtritt in die Gasse, wo sie in Krämpfen liegen blieb.

Die Husaren schrien mit quietschend gelächelten Gebissen: „Jadwiga!"

Der Gefreite Bandom hielt sich mit verschleierten Augen an einem Schwellenpfosten. Schnappte Luft: warum ist jene, an die ich denke, so fern meinem Blut? Ich fühle nicht einmal die Brutalität ihrer Hand auf meiner Wange ... oh ...!

Nach einer Weile wurde Jadwiga von ein paar alten Kerlen aufgehoben. Von ihrer Stirn herab strömte Blut aus einer flachen Schramme. Das häßlich veränderte Gesicht schien fast ohne Mund und wie von den schwarzen Augen nur geformt.

Sie ließ sich bis über die zweite Straße führen, riß sich mit einer Kraft los, daß die Männer leblos einsackten und den Hagel der Granaten über sich wähnten. Sie floh mit Beinen, die bis zu den Schenkeln nackt aus den Röcken flogen. Die ganze Stadt donnerte: „Jadwiga!"

Sie drehte die Haustür dreimal ins Schloß,

schnappte der Alten den Milchtopf fort und soff das Liter in einem Zuge aus. Warf sich aufs Bett, maßlos in den roten Drell des Kissens gebissen. Sie heulte, daß die Bretter aufknackten von der Wut dieses Weinens. Aber kein Ton scholl nach außen.

Die alte Frau streichelte ratlos die große Katze.

Der Abend kam mit einem leichten Nebel, der die kitschigen Konturen der Häuser noch weicher formte und das Licht verzettelte. Die von den endlosen Staublawinen des Kolonnenverkehrs ausgehaarten Bäume der Promenade glänzten maifrisch unter dem beginnenden Mond und dem Himmel, der in einem dunklen Orange mählich verklang. Die Straße war wieder voller Soldaten, die immer zu zweien, dreien gingen und die Häuser absuchten nach irgendeinem farbigen Licht oder einem Fenster, den ein Mädchenkopf wie eine antike Bronze bewohnte. Viele Haustüren knarrten schon unter mächtigem Druck und die Luft begann Suppen und Alkohol zu dunsten. Stundenschläge vom Turm fielen wie silberne Perlen eines Rosenkranzes. Wer aber lag im Gebet, da alle Instinkte des Rausches und alle Laster des Hasses ineinandertobten zu einem Choral Beelzebubs?

Vom Fenster seines Quartiers sah der Gefreite Bandom durch das Gebüsch einiger Bäume auf das

Haus Jadwigas. Das Fenster brannte dort unter dem Druck von fünfundzwanzig Kerzen. Der Schein der gelben Vorhänge erhellte den halben Vorgarten. Die Sträucher der Lichtkegel erschienen leicht braun; nach der Straße zu türmten sie sich zu zackigen Mauern. Ein halbes Dutzend Kerle setzte plötzlich über sie hinweg. Einer von ihnen horchte sekundenlang am Fenster, daß sein Kopf sich scharf abhob. Der Gefreite Bandom sah an der Massigkeit des Kinns, daß der Horcher sein Feldwebel war. Dann brauste die Schar in das Haus und eine Weile flakkerten die Schatten von schnell bewegten Körpern durch das gelbe Licht.

Durch die ganze stille Luft hörte der Gefreite Bandom das Gekreisch Jadwigas, bis der Vorhang wieder ohne Fleckenwirbel auf den Vorgarten die vielen Lichter warf.

Plötzlich setzte ein Orchester von unterscheidbaren Männerstimmen ein und spannte über die Straßen hinweg bis zum Giebel des Quartiers ein Netz von Sentimentalität. Der Gefreite Bandom fröstelte. Er versuchte sich klar zu machen: vieles in diesen zwei Jahren Gelebte war Gewalt und Härte. Warum nur dieser dunkeläugigen Hure die Sanftheit jenes Vormittags? Alles an ihr war offen und zum Griff bereit. Überall Vertiefungen, mühelos einzu-

dringen ... und doch jenes Zögern, jene nichtsnutzige Beklemmung von der natürlichen Tat?

Er stand unbeweglich und hatte die Hände auf der Brust gefaltet. Zu sehr sauste noch Heimat durch sein Gefühl, durchflüsterte Stunden in Parks, das zittrige Weinen einer überrumpelten Scham. Jene Augen der Sechzehnjährigen, rehhaft Erschrockenen dürfen nicht wiederkommen.

Nie mehr! Sie weinten stumm und brennend und waren verwandelt in lauter Leid und die Bangheit ewigen Verlustes ...

Schließlich: wozu dieses Erinnern jetzt? Gewalt und Härte sind!

Seine Haut war von Kühle wie Rinde geraubt. Aber noch ehe er das Fenster schloß, bewegte sich ein Haufen Infanterie auf das Haus Jadwigas zu. Nur einer lief durch den Vorgarten und begann auf dem heißen Glas des Fensters zu trommeln. Darauf beugte sich ein Kopf aus einem vorsichtigen Spalt der Haustür und überschüttete mit einem Fluch den Störer. Eine Weile standen die Infanteristen ratlos auf der Straße. Es war geradezu irrsinnig, dieses Auf-etwas-hoffen.

Mürrisch entfernten sie sich. Drehten nach einigen Schritten die schweren Körper um und warfen mit Steinen nach dem gelben Fenster. Eine Wache ver-

scheuchte sie. In dem vermorschten Turm des Schlosses schlugen die Eulen.

Die Stadt schraubte sich auf den letzten Exzeß.

Man hörte das Weserlied gröhlen.

Am andern Morgen schallte das Quartier von Jadwiga. Auf dem runden Tisch vor dem Spiegel hätte sie nackt getanzt, lachte der Feldwebel. Und die Alte war hundertmal in den Keller gestiegen, bis das Ciderfaß keinen Ton mehr von sich gegeben hatte. Kurz vor dem Zapfenstreich hätte er Jadwiga besessen, während die andern besoffen nach der Katze gejagt seien.

Er zeigte die großen weißen Raubtierzähne, über seiner rechten Schläfe aber lief eine frische Schramme bis zum Hals herunter. Sonst aber hatte die ganze Gestalt Kraft und Saftigkeit. Jede Gewalttat war dem mächtigen Oberarm zu glauben. Näherwinkend flüsterte der Feldwebel, den Gefreiten Bandom zu Jadwiga zu führen. Prahlte: „Auf meinen Schenkeln muß sie tanzen!"

Der Gefreite Bandom sagte keinen Ton darauf. Schüttelte irgend etwas ab mit eingezogenen Schultern. Dachte: als du ein kleiner Knabe warst, standest du in solchen Situationen am Fenster und drücktest die Stirn an die Scheibe, und unten spielten deine Kameraden und du weintest. Grundlos. Bloß um

irgendwie Luft zu haben. Bis endlich die Glocken gingen: Du hast gesiegt! Du bist errettet!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Vormittag ballte ein Gewitter herauf. Es war unerträglich auf dem Exerzierplatz. Die Kompanie hatte Übungen am Drahtverhau mit scharfen Minen. Der Leutnant jagte die Kerle in Ströme Schweiß. Wie ein angedrehter Brunnen schossen seine Befehle aus dem Schattenwall eines Gesträuchs empor. Erst nach einer Stunde merkte er, wie es in den Körpern der Gejagten wütete. Das tat ihm wohl: Gewalt und Härte. Und nach einer Pause, die mit hundert Köpfen mit riesigen Augen in die Richtung seines bösartigen Mundes zwang, sagte er: „Danke!" Darauf marschierte die Kompanie zurück. Die Kerle lagen wie betäubt auf den Strohsäcken und verschliefen die Mittagskost.

Kurz nach zwei schritt der Gefreite Bandom durch die stillen Gärten zu Jadwiga hinüber. Die große Katze lag allein im Fenster und zerfetzte die Gardine. Die Malven hingen träge in der Sonne und das Holz der Türen knisterte. Die Stille von außen und innen floß zusammen, ausgebreitet wie ein großer Teich ohne Regung.

Der Gefreite Bandom ängstigte sich vor dem Klopfen seines Herzens: um so gefaßter hingen seine

Hände kurz herab. Er nahm einen kurzen Springer-Anlauf. Und fand Jadwiga auf der Bank hinter dem Haus. Sie nähte rosa Spitzen an ein Hemd, warf die Arbeit rasch hinter sich, da sie ihn erblickte und verschloß den summend geöffneten Mund. Ihre Augen fielen vor Kälte wie Quecksilber herab. Auf ihrem Gesicht dicht unter den Backenknochen brannten zwei kreisrunde Flecken. Langsam erhob sie sich und spreizte die Hände krallenhaft seitwärts.

Der Gefreite Bandom fragte sie, nur um schnell in ein Gespräch zu kommen, nach der Art der Pfirsiche, die schon groß und eine Fülle von Saft verheißend aus dem Dunkel des Gebüsches lockten. Sie schüttelte so hastig den Kopf, daß sich die Zöpfe lösten. Sie fielen ihr fast bis in die Kniekehlen herunter und wogen sehr schwer. In elastischem Trotz bog sich der Hals den Zöpfen nach. Beider Gesichter standen kaum handbreit auseinander.

Nun lag alles ein paar Sekunden lang an dem Entschluß gewalttätiger Arme. Jadwiga lauerte aus den schrägen Spalten der Lider, die die Augen nicht sehen ließen. Sie schob sich höherschwebend in die Zehenspitzen und in ihren Mundwinkeln begann ein dunkles Feuchten.

Der Gefreite Bandom fühlte sein Gehirn von einer mächtigen Woge überschwemmt, mit Gewalt

hielt er die Hände zurück, die zitternd aufbegehrten, die Schläfen zu zerhämmern.

Eine Türe knarrte plötzlich, und das verwirrte ihn mit einer solchen Macht, daß er zurücktaumelte.

Mit einer maßlosen Wut ließ sich Jadwiga in den Arm eines halbwüchsigen Franzosen fallen, der wunschlos den Garten betrat. Sie hob den Mund zu ihm empor, über den er sich mit einem unverstehenden Kräuseln der Stirn warf.

Es wäre ein leichtes gewesen, den Bengel mit dem Messer zu kitzeln und das Weib in einem aufrasenden Brüllen in die Kammer zu zerren.

Irgendein feines Äderchen platzte in das Bewußtsein der Sinne des Gefreiten Bandom hinein und begehrte: Jadwiga erst tanzen zu sehen. Nackt. Auf dem runden Tisch vor dem Spiegel, wenn ein Dutzend von der Infanterie besoffen unter den Stühlen liegt...

Alles in ihrem Körper war in diesen Sekunden auf solchen Sprung gefaßt.

Der Gefreite Bandom besann sich noch immer; vor seinen Augen blinkte das silberne Amulett, und durch seine Ohren murrten die Worte der Schenkerin wie eine Beschwörung.

Jadwiga lag noch immer in den langsam ermattenden Armen des Franzosen, da der Gefreite Ban-

dom sich zum Gehen anschickte. Sie zischte ihm ein Schimpfwort nach, das den ganzen Abend auf seiner Stirn brannte.

War sie wirklich Beginn und Ende jenes Scheusals, das darzustellen sie sich bemühte? grübelte er.

War darum sie zu sehen ihm jeden Tags Gebot, Aufruf in jeder Stunde?

Ihm war heute, es sei ihm messerscharf ein Keil zwischen die Rippen getrieben.

Aber noch ehe der Feldwebel abends ihn erinnerte mitzugehn, donnerte Alarm durch die Stadt und jagte die Kompanie einige Stunden Marsches in die Stellung.

Fünfmal griffen die Franzosen in dieser Nacht an und jeder Sturm zerschellte schrecklich vor den Verhauen. Danach lag drei Tage lang schweres Minenfeuer auf den Gräben. Die halbe Kompanie flog, in Atome zerstückt, in die Luft. Am vierten Tage, noch ehe die Sonne aus den grauen Schwaden der Ebene aufbrach, griffen die Franzosen abermals an. Diesmal trugen die Schwarzen den Furor der ersten Sturmwellen. Die Kadaver türmten sich bis über die Brustwehr, und als dann Alpenjäger kamen, kaum noch Widerstand wähnten, lag der völlig verschüttete Graben von der Kompanie geräumt. Die Jäger hielten die Eroberung kaum drei Stunden

und jagten, ein zerschundenes Drittel, in ihre Ausgangsstollen zurück. Danach war Ruhe.

Als die Kompanie in die Stadt zurückmarschierte und Jadwigas Haus passierte, stand sie faul und mit halboffener Bluse vor dem Zaun und suchte den Feldwebel. Ihr Gesicht wurde eine kubische Plastik aus Kalk, da sie ihn nicht fand, und sie warf die Rose, die schon bereit war in den begehrlichen Händen, dem jungen Leutnant unter das Pferd, daß es erschrocken aufbäumte.

Drei Tage lang sprach im Quartier niemand von Jadwiga. Und die Abende lagen kirchenstill über der Stadt, die ungeheuer gefüllt war mit Sternen und dem Duft der Gärten. Nur aus dem Lazarett herüber scholl in Pausen das Gebrüll eines Menschen im Wundkrampf. Und das Gebalge der vielen Katzen in den Gebüschen schnitt in die Nerven, von dem Gequarr hungriger Bastards in Giebelstuben das schaurige Echo.

Der Gefreite Bandom hatte den Fall Jadwiga aufgegeben. Er warf sich intensiv in eine Fülle von Briefen an Leute, die ihm gleichgültig waren. Sein Anzug wurde ein Muster von scharfen Bürstenstrichen, und an einem Nachmittag, es war gerade Begräbnis mit öligen Predigerworten, entdeckte er Gott zum zweiten Male. Er gelobte sich, ein Neues

Testament zu kaufen. Zigarren, die es abends gab, teilte er aus. Präzise neun Uhr streckte er sich auf dem Lager, zuweilen polterte Jadwiga noch durch seine Träume. Ein kalter Umschlag verscheuchte sie bald. Und morgens besaß er Kraft unter den Füßen. Nach dem Exerziervormittag war ein Ereignis, wovon er das ganze Essen hindurch sprechen mußte, zum Tollwerden der Kameraden.

Danach wurde er Unteroffizier. Dies dünkte ihm Gipfel. Sickerte, schwoll und läutete nach, grenzenloses Staunen in seinem Erleben.

Nach ein paar Wochen: Bataillon in Ruhe. Der Sommer kochte unbändig in den Beeren. Auf den Feldern brannte das Korn zu jenem reifen Braun der Ernten. An Mohn und Raden vorbei strich der Unteroffizier Bandom erhobenen Hauptes wie ein Apostel.

Eines Morgens um neun mußte er auf die Kommandantur. In einer Ecke zusammengekauert hockte Jadwiga. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Nur die schwarze Bluse, die ihren Oberkörper entstellte. Es wurde ihm befohlen, Jadwiga nach L... zu transportieren. In einer Stunde. Ordonnanzanzug. Gewehr. Gegen den Stachel Befehl war nicht zu löcken. Aber warum das gerade mir, murrte er. Wie gern führe ich: unmöglich jedoch mit dieser

Vergangenheit. Wären Gasmasken doch Uniform auch zu solchem Dienst!

Wäre ich doch heute gerade nicht so schwach, wenn ich mich doch bewegen und das Harte doch befühlen könnte, das ich im Gehirn halte, das mich so sehr drückt und ängstigt...

Im Quartier erfuhr niemand von seinem Kommando. Der Tambour lag noch auf der Pritsche und röchelte tief: „Jadwiga!" Der Unteroffizier Bandom schluckte verächtlich: „Auch du?"

Die Straße zum Bahnhof war mit abreisenden Urlaubern gefüllt, da er mit Jadwiga schritt. Schweigsam und niedergesenkt ihr Schreiten. Sie trippelte mit sich, kaum wahrnehmbarer Kampf in Scham und Widersetzlichkeit. Ihn aber beflügelt der von oben grellbesonnte Triumph der Wolken von Westen.

Viele von den reisenden Soldaten drängten sich an Jadwiga heran. Aber niemand fing ihr Gesicht, indem sie den Kopf wie in stechendem Schmerz in ein schweres Wolltuch vergrub. Der Zugführer wies dem Transport ein leeres Abteil an. Tuschelte dem Unteroffizier Bandom, während er Jadwiga einsteigen ließ, irgend etwas Unflätiges zu. In seinen kleinen braunen Augen stand ein gemeines Wissen.

Rasch flogen die Waldparzellen der Außenstadt vorüber. Eine alte Chaussee mit einem steilen Kerzen-

wuchs von Pappeln lief lange und mit immer schnellerem Fliehn vorüber. Dann kamen nichts als Wiesen voller Rinder in schönen Farben. Zuweilen blitzte Wasser.

Nach einer Weile sah der Unteroffizier Bandom auf Jadwiga, sie krümmte sich in die Fensterecke und senkte rasch das Gesicht, da er es suchte. Mit einer leisen Bewegung der Hand fühlte sie den Gürtel heran und preßte zwei Finger unter die Schließen. Vor Erwartung des Kommenden, in diesem Abteil sich endgültig Vollziehenden mürb. Nervös bis in Zehenspitzen und zum Auflodern heiß.

Der Unteroffizier Bandom blätterte mechanisch in den Transportpapieren. Hatte gewiß keine Untergedanken. Aber Jadwiga beugte sich plötzlich vor mit einer endlosen Spannung in den Augen. Die runden roten Flecke unter den Backenknochen waren sichtbar, in den Haarwellen oberhalb der Schläfen stand leiser Schweiß wie verfrühtes Silber.

Der Unteroffizier Bandom versuchte mit keiner Miene das Entsetzliche der Krankheit preiszugeben, deshalb Jadwiga nach L... mußte. Mit einer ungeheuren Beherrschung des Gehirns versuchte er sein Gesicht zu halten. Seine Augen schmerzten von der Anstrengung, und auf der Stirn drohten die Abgründe der Falten zu bersten. Er fühlte, wie die

Maske seines ganzen Äußeren fast Stein wurde, je stärker das Gesicht Jadwigas flammte und zu einer unmenschlichen Grimasse schwoll.

Der Atem aus ihrem Munde zischte ineinander, er fühlte Jadwigas Knie gegen das seine schlagen, unartikulierter Laute einzige Verständigung.

Ein rotes Gewölk tanzte vor seinen Augen, und in diesem Augenblick, da das tropisch riechende Haar ihrer Schläfen seinen Mund streifte, knallte ein Blitz durch sein Gehirn: das vor Schmerz heißer und höher zückende Fleisch dieses Weibes in die Gewalt seiner Arme zu zwingen. Seine Haltung war mit einem Ruck bis aufs äußerste gespannt. Die Hände bewegten sich vipernhaft über die Schenkel, der Kopf flog etwas zurück und drückte die Brust wie einen überstürzenden Felsen heraus. Schreie versammelten sich in der Kehle und drängten nach außen. Von seinen Augen war nur das Weiße sichtbar. Das Gehirn ganz ausgeschaltet. Wahnsinnig tobte das Blut.

Mit einem glühenden Schrei, als hätte sie auf diesen Moment gewartet, warf sich Jadwiga zurück, riß die Bluse blind greifend auseinander und zeigte die von der Krankheit bläulich und grün bepilzten Brüste.

Ihre Augen heulten vor Triumph, da sie den

Unteroffizier Bandom taumeln sah. Ein schmaler Streifen Schaum stand auf den Lippen. Alles Leben in diesem Weibe stand in dem verrückt arbeitenden Muskel des Mundes.

Des Unteroffiziers Bandom Kopf rollte schwerfällig nach vorn. Überrumpelt und maßlos beschimpft. Es war seinem Munde in diesem Moment nicht gegeben auszuspeien, was zwischen den Zähnen wie qualmender Eiter schäumte. Die Kehle gurgelte zum Ersticken: der heiße Atem peitschte sich durch das ganze Abteil. Flimmernde Punkte sprangen hin und her. Alles drehte sich, und plötzlich glitt das Gewehr in seine Hände und flatterte und fiel kraftlos auf den Boden.

Jadwiga brauste auf. „Weißt du's nun?" und schob ihm die Brüste mit den wütend pressenden Händen heran, daß sie wie zwei bläuliche Glaskugeln flammten.

Er zögerte noch immer, den Ekel, der ihn würgte, auszuspeien. Das spöttische Ziehen ihrer Mundwinkel besiegte ihn endlich.

Er brüllte wie besessen: „Hure!"

Sie schüttelte den Kopf und krümmte sich in die Ecke zurück. Mit zitternden Fingern, die immer weißer wurden und länger, hakte sie die Bluse wieder zu und strich die Strähnen des verrutschten Haares zurück.

Eine Weile brauste die Landschaft an ihren Augen vorbei und gab ihnen beiden die Sicherheit zu denken.

Der Unteroffizier Vandom begriff in diesen ruhigen Sekunden, wie sehr er gelogen hatte mit dem Willen: Jadwiga aufzugeben, in dem alle Handlung von ihr gebunden war an die Zeit seiner Fäuste.

Langsam begann er sich der Wunde zu freuen, die sie gerissen hatte.

Wie wenig war es doch in diesem Krieg.

Er schoß in die Höhe, als Jadwiga jetzt fließend deutsch sprach mit einem leisen höhnischen Akzent.

Sie war am ganzen Körper ruhig, als sie zu erzählen begann.

Die Geschichte ihres Lebens, beginnend in Prag über Wien, Genf, Paris bis in die Singspielhallen von Charleroi.

Der eindeutige und kalte Intellekt ihrer Sätze befror den Unteroffizier Vandom mit einem furchtbaren Erschauern. Er fühlte, daß nicht die Spur einer Lüge die Sätze verbrämte, und wie sie das Gemeine und Verworfene und das Halbverhaltene, aber rasend Aufkohlende ihres Hasses wider ein Schicksal, das sie stellte, wie in einen Zerrspiegel schob und an der Fratze sich berausche vor Erlösung.

Er wartete auf den Augenblick, da ihre Lider aufbrächen und die Nacktheit des Bekenntnisses vervollständigen müßten und spannte sich in eine atemlose Erregung.

Aber auch diese Lüge lag ihr nicht. Und weil sie sich edel vorkam und groß unter der Last des ungeheuer Durchlebten, weil ihre Erkenntnis sich dahin verknotete, daß sie, von tierisch bestirnten Eltern dazu bestimmt, die höchste Sensation ihres Körpers aufgespart hatte, ganze Geschlechter zu ruinieren in dem Augenblick, da sie Schutz suchten vor der Kugel des Brudermörders, hatte sie das Feuer einer Heiligen in den Augen.

Sie sprach weiter. Doch in keinem Satz gemein von den Soldaten, die das Gift des Körpers empfangen hatten wie eine Hostie. Von der Tobsucht ihres unersättlichen Schoßes sprangen sie weltumwogt in den kurzen Knall der Kugel und starben gern für eine solche ungemeine Stunde.

Der Unteroffizier Bandom hörte eine Viertelstunde lang zu. Jene dunklen Abende kamen ihm wieder, da er alle Huren, die er durchfuhr, zum Weinen brachte und an die Heilsarmee verkaufte. Jadwigas Schicksal aber war doch nicht stark genug, um in die pietistisch getiefte Welt seines Innen zu dringen und Keime zu setzen. Er fühlte es nur wie

einen Frost über sein Herz gehen, der gewiß wehe tat, sehr wehe, aber nur der Schmerz einer Oberfläche war. Jadwiga sank vor Erschöpfung um und schloß die Lider, die bläulich geädert waren und maßlos blank. Ihr Kopf lag jetzt so, daß nur ein wenig Licht das Profil traf und die Schärfen milderte. Zehn Jahre wichen von dem Gesicht, so daß es aussah wie das eines anreifenden Kindes aus großen Städten. Die Hände hingen in lebloser Starre mit dünnen Fingern herab.

Der Unteroffizier Bandom zwang sich, diese Hände zu küssen und noch höher hinauf das angewelkte Fleisch des Unterarms. Jadwiga starrte gefühllos. Einmal lief ein Zucken über ihren Mund und schob die Lippen vor.

Der Unteroffizier Bandom verneinte.

Sie fuhren noch zwei Stunden durch Wald und Wiesen und an wohlhabend gespreizten Dächern vorbei. Immer allein in dem Abteil, wie wenn von draußen Kreuze gemalt waren.

Die Sonne bestieg den Mittag und goß Schlaf herab. Aber der Unteroffizier bezwang sich, die Schwäche über sich kommen zu lassen. Grübelte: so kurz vor dem Ziel – vielleicht wird sie noch etwas zu sagen haben. Und ich weiß, ich würde sie laufen lassen, wenn sie darum bäte. Dieser Gedanke

preßte ihm das Hirn dunkel und wohltuend zusammen.

„Ich werde dich laufen lassen," versuchte er zu flüstern. Aber seine Kehle hing voller Angst vor dem: was dann? Wie vermögen wir uns wiederzufinden? Jadwiga lag regungslos in der Ecke. Sein Kampf: was konnte er ihr noch geben? Vor jenen Tagen war noch die Kurve frei, in die Böschungen ihrer Begierden zu entgleisen. Als er aber dann kam auf graden Spuren und mit Volldampf, bedauerte sie seine fabelhafte Blondheit. Überhaupt das erstemal, daß ihr jemand zu zart schien für den Exzeß. Nur darum hatte sie versagt. Nicht seine Tölpelhaftigkeit war der Grund.

Mit einem knarrenden Ruck hielt der Zug. Alles stieg aus. Und als Jadwiga den Bahnsteig betrat, war sie ganz zerfallen und schlich wie ein Weib in den vierziger Jahren.

Die Sonne begrellte vornehme Plätze und den Lustwandel gut angezogener Frauen mit leichten Puderspuren auf den Wangen.

Der Unteroffizier Bandom schritt mit geblendeten Augen, vortastend wie durch einen Tunnel. Die Existenz Jadwigas war ganz aus seinem Bewußtsein geschwunden. Sie folgte ihm aber mit einem kurzen Abstand wie ein ruppiger Hund. Ihre Augen

wurden immer glanzvoller, ihr Gesicht gelber und verhutzelter, die Arme schleppten nach, zwei lahme Flügel.

Eine breite Brücke kam über den Strom. Das Wasser lag fast ohne Verkehr, ohne den Farbenton des klaren Sommertages.

Der Unteroffizier blieb an einem gewaltigen Bogen stehn. Merkte jetzt erst, daß ihm ein Befehl die Richtung wies und eine Bürde anvertraut hatte. Er stemmte den Rücken an. Die angehitzte Fläche des Eisens schnitt tief in seinen Körper. Er lehnte sich immer schwerer an und wartete auf Jadwiga, die sich von dem Gitter ziehen ließ.

Sie hatte kaum noch Augen, da sie vor ihm stand, so sehr lag das Haus, von dem sie ahnte, daß es eine Hölle sei, schon in ihrem Gefühl. Bilder von den verrufenen Lazaretten am Montmartre hakten sich in ihr Gehirn. Mit einer, in jenen Häusern Geheilten, hatte sie einmal einen Tag lang zusammengewohnt. Und hatte fliehen müssen vor den gehusteten Erkenntnissen der Dirne.

Der Unteroffizier Bandom litt unter den Schmerzen, die über das Gesicht Jadwigas zuckten. Er überlegte kurz: irgend in ein Café mit ihr zu gehen. Und erst wenn alle Häuser in das Grau der Nacht hinübermündeten, die Kranke abzuliefern. Nur ein wenig

Ruhe noch. Hier, mit dem Blick auf das hemmungslos hinfließende Wasser, auf die zierlichen Villenlinien am Ufer, auf den Halbmond des Parks, der mit sauberen Bänken aufbrach.

Jadwiga hatte beide Arme über das Gitter geworfen und ließ die bitteren Laugen ihres Mundes ausfließen.

Der Unteroffizier Bandom sah nur das Profil ihres Gesichts und wie der Mund sich bewegte, als zählten die Lippen jetzt: eins ... zwei ... ganz langsam.

Er mußte sich umdrehn, so sehr tat ihm die Verlassenheit dieser Seele wehe: „Wenn das Menschenkind doch fortliefe!" knurrte er dutzendmal. Reizte sich, einen vorübergehenden Zivilisten anzusprechen und kam mit ihm in eine intensive Konversation.

Diesen Moment benutzte Jadwiga, um schreielos in den Strom zu springen. Der Unteroffizier Bandom hörte nur den pfeifenden Zug der Röcke. Als er das Geländer berührte, hatte der Strom schon die gelösten Haare nach unten gezogen.

Im Nu war die ganze Brücke ein johlender Haufen. Aber niemand warf sich in den Fluß. Über die Köpfe der Gaffer, mit einem mächtigen Satz sprang der Unteroffizier Bandom in die Stadt und verschwand in den Tumult der Passanten.

Vor einem Tabakladen blieb er stehen und suchte unter den gestapelten Zigarren ein anständiges Format. Und kaufte sich davon ein gutes Dutzend. Paffend, in gewaltigen Zügen, durchschwamm er den Verkehr, bis es dunkelte. Es wurde ihm unbändig schwül bei dem langsamen Gehn. Er knöpfte die Uniform bis zum Koppel auf.

Murrte: dieser beißende Frost auf meinen Schläfen... diese Wassermassen zu durchschwimmen... immer noch nicht die Insel... diese sonderbare Ermattung... habe ich mich angestrengt? Wer setzte dieses Blutegelgezücht mir an? Wer?

Nach wenigen Minuten brannte die Stadt aus einem kühlen weißen Netz von kopflosen Ampeln. Die Fenster der Bazare warfen fabelhafte Strähnen gelben Lichtes auf die angestaubten Trottoirs. In Rudeln strichen die geschminkten Gemsen des Lasters und lispelten Scheu und Jungfräulichkeit. An den Anschlagsäulen, beschienen von Kinoplakaten und Interieurs gelogener Kabaretts kamen sie zu Fall. Die Einkäufer von der Front fielen in hellen Haufen herein.

Der Unteroffizier Bandom bog in eine dunkle Nebengasse, über die ein tiefdunkler sternpunktierter Himmel drückte. Er begann die Brust aus der Weste zu stemmen. Musiken umwehten ihn kühlend.

Seine Arme streckten sich nach den Seiten. Er knotete die Hände zusammen, zog die Finger aus, bis sie knackten und schlug sie in ein zufriedenes Pendeln.

Das Ende der Gasse beschien ein Mohnrot, das, näherkommend, ein kleines Lokal beherrschte und die Flügeltüren drehte.

Ohne zu wählen betrat der Unteroffizier Bandom den Raum, warf Flinte und Helm irgendwo in die Ecke und durchtanzte mit einer blonden Hure die Nacht. Da sie, müde gehetzt und von soviel Zerknirschtheit eines Barbaren erschüttert, zu heulen begann, versetzte er ihr einen Fußtritt und warf seinen Brustbeutel nach.

Vor einer halbleeren Flasche stützte er den Kopf und ließ sich von Jadwiga überkommen. Zischte mit überschäumter Lippe: Wie, sie darf nicht bei mir sitzen? Räudig ... ausgeliefert jedem Nachttopf ... Wie, sie darf nicht tanzen ... Jadwiga, wo bist du, Hitzige? Schweißige Jüdin, warum gibst du dich nicht? Wie? Zu zage bin ich? Jadwiga, zu deutsch? Zermalmen will ich dich ... setz' dich näher ... mit meinen Schenkeln zertanzen will ich dich! Du weinst, Jadwiga? Du weinst ...

Im Zwielicht des Dämmerns soff der Unteroffizier Bandom das ganze Gesindel unter den Tisch,

skandalierte, stach mit dem Messer und ließ sich willig von der Patrouille abführen.

Man nahm ihm die Hosenträger ab und sperrte eine Zelle auf, die ohne Nagel an der Wand war und kein Fenster hatte.

Er dachte keine Minute nach sich zu entleiben.

Als im Verhör der Beamte nach dem Verbleib der Jadwiga Lemaire fragte, sagte der Unteroffizier Bandom vernehmlich: „Ermordet!"

Man fragte noch einmal, langsam und beherrscht: „Wer?"

Der Unteroffizier Bandom skandierte mit einer irrsinnigen Ruhe: „Ich!"

Und wiederholte diese Aussage, jedes Weitere bestimmt verweigernd, vor dem Kriegsgericht.

Verschickung in ein Irrenhaus lehnten die Richter ab.

In einer Gewitternacht schrie er dreimal: „Jadwiga!"

Die Stimme eines Hahns antwortete dreimal.

Er starb, drei Monate nach seiner Verurteilung, an Blutsturz.

Franzosen verscharrten ihn.

Ich setze ihm dieses Kreuz.

Amen.

# Suzanne
(1917)

Ah! ne ralentis pas tes flammes,
Réchauffe mon cœur engourdi,
Volupté, torture des âmes!
Diva! supplicem exaudi

Baudelaire

# I

Einmal war mein Leben falsch und künstlich. Ich muß es zu Ende denken und ausleuchten. Es war nach meiner Verwundung bei Douaumont. Nach jenem behutsamen Tupfen kunstvoll beherrschter Hände und ewig weißen Schwestern ...

Aber kannst du mir wirklich verzeihen, Marlene?

Ich lag in dem fabelhaft weißen, von vier Wasserarmen der Aisne umschlungenen Schloß. In seiner fürstlichen Stille fingen sich ganze Tage und Abende. Das schrecklich Gewesene wurde dort zart und innig und glättete die Stirn und gab den Augen Stetigkeit.

Im Park, unter den Laubgewalten der Kastanien, spielte Mademoiselle jeden Nachmittag Tennis mit dem dreizehnjährigen Florestan.

Ein hübscher braunumsträhnter Bengel. Von jener aufgeschossenen Bläſſe, die du an Knaben so liebst, Marlene!

Sie mochte ihn aber nicht. Es handelte sich um abliegende Vorgänge, von denen das Gesinde schwatzte.

Ich fragte einmal: „Warum?"

Sie zuckte sonderbar mit den Schultern, das Gesicht abgewendet mit ganz großen schwarzen Augen.

Nach einer Weile: „Übrigens, mögen Sie Baudelaire?"

Ich erschrak wie in den wildesten Kanonaden nicht.

Weißt du, was das heißt, Marlene, so plötzlich nach drei Jahren Kot und Gemeinheit dieses dunkelklingende Wunder:

„Baudelaire" auf einmal?

Ich fühlte nichts mehr von mir, so ungeheuer geschwellt war ich von kreisender Verwirrung.

Sie lächelte überlegen, mit einem Ausdruck, der ihr ganzes Gesicht veränderte und wie aus einem gedunkelten Bildnis geschnitten scheinen ließ.

Abends, in der birkengelb getäfelten Bibliothek las sie Baudelaire. Sie las mit einem leisen, vor Sprödigkeit fast brechenden Alt; Vokal an Vokal gesetzt.

Es war schön!

Dieses: „Einer Malabaresin" ... „Einer Madonna" ... „Das schöne Schiff" –

Ich saß ihr gegenüber, allein in dem Saal und blutlos erdrückt von dem stumpfen Violett ihres Kleides.

Sie las jeden Abend Baudelaire. Und nach den ersten Sätzen schon spürte ich, sie las für mich!

Ich fühlte: sie protestierte mit ihrer von dem Dichter gebundenen Stimme gegen etwas riesenhaft Unheiliges in diesem Schloß.

In einer Pause zwischen zwei Gedichten wendete sie mir langsam das Gesicht zu. Ich sah mitten in die Lider und mitten hinein in das blau überglänzte Schwarz.

Sie hielt meinen Blick wie mit einer Zange und gab nicht das leiseste Zittern eines Gefühles preis.

Meine Augen brachen schließlich vor Schwäche, und mit einem kaum wahrnehmbaren Hochschlagen der Stimme las sie weiter.

Der Lüster füllte den Raum mit einem durchsichtigen Gelb, das immer unerträglicher laut wurde in meinen Nerven.

So war es: sie protestierte mit dieser ganzen Situation gegen irgendeinen Eindringling. Hilflos litt sie.

Darum hatte sie mich befohlen, Marlene?

Ich hätte mich auch nicht sträuben können; denn als ich sie zum ersten Male unter den Kastanien hörte im Gespräch mit Florestan, war es, daß mein Mund stand: wohin heben die Töne sich?

Mein Inbrünstiges lauschte nach.

„Aufgang meines Glücks!“ flüsterte ich.

So einfach war es, und doch so fern. . . . . . .

Und dann kam schnell wieder das, womit ich rang, alles das in mir, dem ich verflucht war, das Ungöttliche und Anmaßende, das ich ausbrennen wollte mit einem Exzeß an Güte, und machte mich Ohnmächtigen zum zerlassen Seufzenden.

Sie atmete tief und wußte nicht warum. Denn alles in dem Raum war so geregelt, und auf dem Korridor hantierte das Gesinde fortwährend mit den Schüsseln.

Es war mir, als sähe sie in meinem Gehirn die Geschehnisse schon voraus. Und litt mich dennoch jeden Abend hier?

Sie hieß Suzanne.

## II

Am neunten Tage hatte ich endlich Gewalt, bedünkte mich, über sie. Ihre Stimme trug mehr als das Wort.

Sie bemerkte nebenbei: „Ich sehe, das Leben wird von neuem beginnen!" Es war an dem Tage, da das Schreckliche an der Somme begann, Marlene!

Wir ritten auf zwei erbärmlich mageren Pferden einen unendlich geklärten Morgen durch die Allee. Die Bauern auf den Feldern schauten sich um mit

einer Wehmut, die mich zerschnitt. Sie fühlten den letzten Funken Frankreich aus ihrem Herzen schmelzen, da ich den Atem ihrer Herrin stahl. Die Scham schüttelte sie mit Hitze und Frost. Ein Dunst der Verwesung schwelte aus ihren vergehenden Gesichtern. Sie hatten die Hoffnung schon aufgegeben, daß ein Erbarmer noch kommt, die Hacke schwingt und Löcher haut für das stinkende Verwesende.

Wir ritten durch die Allee und dreimal um den Park. Erst dann sprang sie von dem durchzitterten Gaul.

Ich sah, daß sie prachtvolle Beine hatte.

Sie fühlte meinen Blick und lächelte mit den Mundwinkeln.

War sie jetzt sicher?

„Du Gütige!" dachte ich glücklich und führte die Pferde schallend über den Hof.

Danach gab sie Baudelaire auf und den Florestan beim Tennis unter der Kastanie.

Die Abende in der Bibliothek waren jetzt mit Gesprächen angefüllt.

Suzanne interessierte sich plötzlich für Berlin. Behutsam fragend ließ sie das Thema ausklingen, bis es von ihrem Willen unterjocht war. . . . Aber was gab es denn Unerhörtes in diesem Gemisch von Verkehr, Café und Börse?

Und sie sagte auch ganz leise: „Wie einfach das hergeht, wie gegliedert und bestimmt, und nicht vielfältiger als auf den Höfen und Feldern."

Und dann nach einer Pause: „Sie kennen doch Paris? Diesen Stern, von dem wir leidvoll und jauchzend zehren, der nicht Feuer werden will, um niederzubrennen, was auf unseren Feldern sich mästet . . ."

Ich entgegnete zögernd: „Sie übertreiben das, Suzanne!"

„Wir messen die Temperatur unserer Nerven an dieser Stadt – und wirken mit Göttern. Jetzt ist der Nebel zwischen uns, den ihr vor euch herblaset.

Wer rief euch?

Ihr vergiftet. Euch peitscht der Erfolg. Die Rache braucht greifbare Erfolge . . . und ich bin die Nächste dazu."

„Werden Sie deutlicher, Suzanne! Sie beleidigen maßlos. An Lösungen dieser Art glaube ich nicht!"

Im Erinnern versagte ihr der Atem. Sie fühlen nichts mehr von dem Vielen, das gewesen war, bevor wir kamen.

Sie schlug nur die Hände auf die Brust, aus der ein Stöhnen kam, und sah in den großen Spiegel aus Elfenbein . . .

Ihren Augen nicht wehe zu tun, wandte ich dem Spiegel den Rücken. Es mußte eine Ablenkung kommen.

Wirre Stille übertäubte die Minuten bis zu meinem Gehn. Wie aus hohler Tiefe eines Möbels herauf seufzte etwas: Barbaren!

Sie drehte sich nicht um, da ich die Türklinke hob. Und ich fühlte: vielleicht hat sie recht. Und jedes längere Hiersein ist zwecklos. Ich hatte etwas in ihr erstickt und nichts dafür aufgebaut. Was sollte sie tun? Was ich?

Früh sah ich sie weiß durch die betauten Gebüsche schwimmen und die Landschaft wild zerschneiden mit einer Unbändigkeit, die mich erschreckte.

Wie war sie so ganz allein, Marlene?

Wo lebte noch jemand beherrschter als sie?

Mittags auf der Terrasse rief sie mich wieder heran. Sie sprudelte Aufgeräumtheit, aber unterhalb des Lächelns zerrte ganz leise und erregend eine Strömung abseitiger Gefühle, die mich irritierte.

Unten waren die Knechte innig mit den Tieren und der Garten ordnete die Früchte von Spalier zu Spalier in deutlich erkennbaren Arten. Prachtvoll standen im Hintergrund die Massivs der Walnüsse und Kastanien. Die wolkenhafte Wand aus Grün und Braun hob die Sonne hoch empor und faßte mit den Lücken des Geästes Stücke tiefsten Blaus.

Erstaunlich, wie dieses intensive Dasein von Natur beherrschend in alles Denken einströmte und mit leichten Betäubungen spielte —: oh, diese Insel in einem Meer, wo Welle auf Welle Kultur und Gottheit sich berannten und einander zerstörten!

Suzanne hatte es erreicht, mich sensitiver zu machen. Irgend etwas brach von mir ab wie eine zermürbte Rinde.

Seufzer klemmten sich durch meine Kehle.

Ich sprach, zum ersten Male, Marlene, vor Franzosen erregt gegen den Krieg!

Wie ihre Augen da aufschrien!

Ja, dies war es, um dessen Existenz sie plötzlich etwas Entsetzliches, Unerhörtes, eine Beleidigung, Unrat und Gift in meine Erschrockenheit ausschüttete. Ich bog mich wie ein ungehorsam gewesenes Tier.

Danach war alles ruhig an ihr von der Stirn bis zu den Schläfen und die Wangen hinab.

Sprünge eines gelbgefleckten Kätzchens einem Singvogel nach brachten ihre heisergeschriene Stimme wieder zum Klingen.

Ich hob schweigend die Brauen. Ich grübelte: ob mir ein solcher Ausfall fanatischer Gehässigkeit dieser zarten Frau je möglich erschienen wäre.

Die ganze Kontur ihres Körpers ging auf Schmieg-

samkeit. Und die Augen hatten meist jenen Schimmer von Zartheit.

Wir schweiften wieder lange Nachmittage durch den Park, der die Landschaft bis zu den Dächern mit seinem tausendjährigen Bestand überschwemmte. Eine seelische, übermäßig heftige Begierde Gemeinsamkeit erstickte unser Herz.

Und wir hatten unsere kämpferischen Gespräche, bis die Kühle vom Boden hochkam und die drei Doggen rebellierten.

Im Gebüsch vor der gewaltig aufsteigenden Terrasse ließ mir Suzanne den schmalen Mund zum Kuß.

Es kam ganz plötzlich und ohne körperlichen Zwang. Und ich spürte: sie fühlt in diesem Augenblick nichts mehr von sich, so unerhört benommen ist sie von kreisender Verwirrung, die sich dreht wie ein Ballon in der Boe eines Gewitters, die sie betäubt und die von dem gewaltigen Druck der Kräfte, mit dem das Zärtliche über sie hereinbrach, hinterlassen ist ...

## III

Eine ganze Weile haben wir uns dann nicht gesehen. Und ich fürchtete mich vor ihren Angstaugen, Marlene!

Einmal aber des Nachts, als der Nebel in Quadern geschichtet lag auf den Höfen und der Rasenbuchtung, klirrte noch ihr Fenster über mir. Und das nachtäugige Raubzeug sprang das Massiv der Wipfel an und beunruhigte den Wind.

Ich stand ohne Licht in dem Raum. Nervöse Füße über mir stäubten feine Splitter des Stucks herab. Denkfetzen zweier Gehirne sprangen einander an und die Raserei des Blutes hetzte sie in ihren höchsten Zorn. Etwas Unheiliges lag zwischen ihnen. Wie hätte man auch schlafen können, wo alles revoltierte in wachsender Inbrunst —: die Nacht und der Park und das Brausen im Westen.

Die Stunde drängte zur Ewigkeit. Grenzenlos dünkte es. Und doch war jede gezählt. Sie traf noch irgendwo auf und sprang, endlich Erhörung erflehend, mit Flammen gegen die Fenster.

Suzanne tanzte mit nervösen Zehen, daß der Stuck von der Decke regnete. Das weiße Gerinsel verdichtete sich zum Rauschen, aus dem unzählige Zungen brüllten.

Ich wartete bis zum Morgen, daß Suzanne käme. Ich ließ im Leuchter die fünf Kerzen anspringen und löschte sie aus und zündete sie wieder an.

Suzanne kam nicht.

Bis zum Anbruch des Zwielichts keuchte der Park,

und der Regen schlug gegen die weißen eiskühlen Mauern.

Früh war der ganze Rasen wie ein schimmernder See und die Bäume standen verhutzelt mit braunen Kapuzen gegen das silbrige Licht.

Suzanne blieb aus. Und eine geflissentliche Stummheit geisterte durch das Schloß —: nicht auszuhalten!

Nur dieses Ende nicht: dieses Verhängtsein und spurlose Übereinander!

Fühlte sie nicht, mit jeder schnell fliehenden Stunde des Tages, daß dieser nachschleichende Schreck vor dem Realen sie irgendeinmal vernichten würde, wenn sie nicht getrieben würde zu wollen? In diesem Augenblick haßte ich sie, Marlene!

Es waren vielleicht nur die Nerven. Denn was in mir verwirrend bebte, war eigentlich gar keine Spannung, gar keine Erwartung. Nach einem schindludrigen Streich Florestans erst kamen wir wieder zusammen. Sie bat mich ganz ernsthaft (und die zusammengeschobenen Brauen, wie eine schwarze Narbe quer über ihre Augen, schrien fast): den Knaben zu prügeln. Jetzt war mir klar: sie plante Kampf und suchte Kampf, lebte Kampf, lange bevor wir uns in diesen Kampf einließen.

„Ich muß meine Stirne gütiger senken, meine

Stimme straffer zügeln," dachte ich. Und lobte Florestan, als sei er der Ausbund der Heiligen.

Ihr Mund wurde bitter und der brüchige Alt schwoll zum Diskant: „So feige?" Nur dies.

Die geheiligte Leere des Parks und das wie ein Regen rauschende Gewühl der Wipfel ließ ein Grauen emporwuchern, das den Verstand fast zerriß.

Ich keuchte aus schwindelnder Höhe herauf: „Suzanne!"

Da schlug sie die Hand vor das Gesicht und entfloh.

Mußte man nicht darüber den Kopf schütteln?

Es konnte nur eine Ablenkung geben, irgendeine Tat, die zupackte, aufrüttelte, tröstete.

— — — — — — — — — — — — — —

## IV

Dreimal hämmerte ich an die gepolsterte Tür. Mit äußerstem Zwang gefordert würgte sich etwas in meinem Halse frei. Suzanne schrie wie mit blutgepreßter Kehle: „Ich will nicht!" Das Haus schallte davon bis zu den Erkern herauf. Es gab kein Entrinnen mehr. Die Wand mußte stürzen. Von ihrem zusammengeballten Leib die Fetzen prasseln und brennen.

Ich konnte nicht mehr zurück, Marlene!

Und warum auch?

Das Gehirn brach auf in dem einen einzigen Schrei: „Suzanne!"

Unten schlugen die großen Hunde an. Die Kellertreppen hinauf lärmte die Köchin.

Ich trat mit dem Fuß gegen die Tür.

Von innen scholl es ganz ruhig heraus: „Ich will nicht! Hörst du? Ich will nicht!"

Aber die Tür sprang schnell auf und riß mich mit mächtigem Druck in das Zimmer.

Meine Augen zitterten durch rosa Dunstungen; der ganze Raum war wie ein unendlich feiner Schleier aus Pfirsichhauch. Nicht eine Kontur war zu sehen. Und doch glimmte ein wahrnehmbarer Funken von Gesicht aus dem Unfaßbaren, daß ich mich bog vor Spannung: „Suzanne!"

Sie —: „Teufel, ich will nicht!"

Jetzt sah ich sie ganz deutlich. Und die geballten Fäuste. Und die Zähne wie ein Stilett.

Unvermutet stieg in mir ein Gefühl auf, als ob sie nicht ganz ehrlich wäre. Die Szene vom Vormittag war wieder lebendiger Hieb. Ihn zu parieren, schrie ich über ihr gekrümmtes Gesicht hinweg:

„So feige, Suzanne?"

Einen Schritt trat sie zurück. Das Gesicht wie

eine Plastik aus Eis. Und dann nur das eine Wort. Der eine aus allen Höllen des Hasses heraufbrausende Fluch —: „Verdun!"

Die Wunde, eine Handbreit kam unter dem Herzen, brach auf wie von den krummen Negermessern aufs neue aufgehauen. Ich stand wie auf der Grabenbrüstung, vertiert:

„Suzanne ... Bestie ... Aas!"

Dieses Gelächter danach ist von einem Weibe noch nie gebrüllt worden. Ihr Kopf stand wie der eines Puters.

Ich weiß nicht mehr, wessen Pistol zuerst knallte.

Als mich Kameraden aber von einem zerfetzten, rauchenden Haufen Fleisch rissen, Marlene, waren die schwarzen Augen schon zu einer weißen glänzenden Masse verstummt.

Vielleicht war dies der erste wirkliche Mord in diesem von Götzen heilig gesprochenen Morden.

Daß man mich freisprach vor dem schnell zusammengetretenen Gericht der Brigade ... das mußte wohl sein. Und der Freispruch vollendete die Fabel, die er log.

Aber die Belobigung ... vor der ganzen Brigade ... die glückschüttelnden Hände, Marlene —: es zerreißt mir die Seele, dich so leiden zu sehen!

# Inhalt

Hof-Buch-
und-Steindruckerei
Dietsch & Brückner
in Weimar

<"page 9">

Paul Zech/Ereignis

<"page 10">

^v

<"page 11">

as Ereignis
Neue Novellen
von
paul Zech

Musarion Verlag München
r >

<"page 12">

'^

München, Königinstraße 15

<"page 13">

Hilde van Holt
Mitwisserin dunkelster Tage:
Dieses Buch lege ich in Deine Hände.
Predit me fut, que deuoit fermement Un iour aymer celui dont la figure Me fut deserite; et sans autre peinture Le reeonnu quand vy premierement: Puis le voyant fatalement, Pitie ie pris de sa triste aventure, Et tdlement ie foreay ma nature, Qy'autant que lui aymay ardentement. Qyi n' ust pense qu' en faueur deuoit eroitre Ce que le Ciel et destins firent naitre? Mais quand ie voy si nubileus aprets, Vents si eruels et tant horrible orage: Ie croy qu' estoient les infemaus arrets, Qyi de si loin m' ourdissoient ce naufrage. (Aus den vlerundzwanzlg Sonetten der Loulze Labe)
56242?

<"page 15">

Das Reiterliedchen
(19W)
Und dann bist du eine schmerz«
llcheWltwegeworVenunt» deine
Träume sInd stumm wie elnoer»
glttertes Fenster

<"page 17">

(?Xa lag ein Dorf in der Nähe von Mons.
^<^ Man mußte immer die Bahngleise entlang
gehen. Zwischen Kies, Wegerich und Nessel. Über
einen Bach und an vielen Schutthalden vorüber.
Eine halbe Stunde vielleicht.
Das Dorf war unansehnlich und hart. Denn

keine Vorgärten belebten die Häuser. Und auch kein Springbmnnen stand auf dem Marktplatz. Nur ein masterhobenes Kruzifix und die große Pumpe. Aber eine Kirche hatte das Dorf und eine Schule. Die Schule lag krüppelhaft krumm unter einem defekten Dach. Auf dem Kirchturm stand einbeinig der Storch. Und genau vierundzwanzig Häuser waren noch vorhanden.
In dem ersten wohnte der Herr Pfarrer mit dem Meßdiener. Es war ein großes, blauweiß getünchtes Gebäude. Auf den Fensterbrettern prahlten mit Sonne und grellem Rot uralte Blumentöpfe. Dahinter hingen gelbe Tüllgardinen lang herab.

<"page 18">

Das zweite Haus gehörte dem Lehrer. Der spielte auch die Orgel, konnte das Vieh heilen und Wunden verbinden. Die Knaben jedoch fürchteten den langen Haselstock.
Das dritte Haus war breit genug für den Maire.
Beide Häuser hatten grüne Dächer und schwarzverzierte Giebel.
In der Mittagsstunde lag fetter Rauch darüber.
Und dann kamen noch zwanzig Häuser, die waren alle wie ein Haus —: schwarz und torfgepicht. Und vor den Fenstern lagen Misthaufen und Geruch von Ziegen und Schweinen.
Das vierundzwanzigste Haus war auch torfgepicht und schwarz.
Aber statt des Düngerhaufens lag immer ein Kind in der Sonne. Und in der offenen Tür, die zweiteilig war, stand die Frau Huysmanns und strickte.
Iean Huysmanns, ihr Mann, war Steiger auf der Anthrazit-Grube und nicht mehr jung.
Ieden Morgen um fünf Uhr fuhr er auf dem Dreirad zur Gewerkschaft. Und kam erst nach sechs Uhr abends zurück auf dem Dreirad.
Er aß und trank wie einer, der viel arbeitet. Und nach dem Essen ging er gleich zu Bett.
10

<"page 19">

Manchesmal küßte er auch noch die Frau, ehe er schlafen ging.
Wenn er ihren versteckten Mund sah und die runden Braunaugen, sagte er immer wie aus der Feme —: „Liebe Madelaine!"
Und sie kräuselte die Lippen spitz auf und küßte den Mann mit abgewandten Augen.
Ein roter Kater strich pustend an ihrem vorgestellten Bein. Die vorgesteckten Lichter brannten

voller Neid.
Nach einem Weilchen putzte Madelaine die Lippen mit dem Blusenärmel ab.
Dachte —: Tabaksaft brennt einem auf den Lippen.
Der Huysmanns ist ein Schwein, wenn er küßt.
Iean Huysmanns schnarchte schon tief und von Schweiß überdampft.
An der Lampe suchte Madelaine das Hemd nach Flöhen ab. Die Uhr tat elf helle Schläge. Der rote Kater sprang ins Bett und wärmte das Laken für Madelaine an.
Madelaine löschte mit einem Seufzer die Lampe.
Durch das schwarze Loch des Fensters kamen ihr Traumgesichte zugeflogen.
Ihr Schlaf war von warmen Männerleibern überbürdet.
Doch als eines Abends Iean Huysmanns wie-
>^


<"page 20">

Verum Frau Madelaines Mund suchte und ein ganz klein wenig näher —: „Liebe Madelaine!" sagte, nahm sie entschlossen seine Hand und zerbrach darin etwas, was Stummheit hineingezwungen hatte.
Und Iean Huysmanns kam noch ein wenig näher, legte ihr die Lider an die Augen und meinte —:
„Wir könnten uns doch gut einen Kostgänger halten.
Ieder im Dorf verdient damit!"
Madelaine fühlte, wie etwas Schweres sich in ihr ausfüllte. Übermächtiges riß und drängte. Ansengende Funken im Blut von etwas Befreiendem, ein klangloses Summen —: Richte dich auf, trotze mit Stirn und Faust —: sage Kampf an!
Iean Huysmanns sah die Verwirrtheit, deutete sie falsch, wiederholte —: „Ich weiß einen treuen Kerl für uns. Er kann Zeitung lesen. Harmonika spielen. Säuft nicht. Kann Schweine füttern. . .
Was meinst du zu dem?"
Da schoß ihr Mund aus der Tiefe empor, wie wenn sich eine kleine süße Muschel öffnet. Und die Augen streckte sie wie zwei Fühler aus, zärtelnd in das Gesprochene hinein.
IhrBlut keimte auf und einlachen war darüber gespießt, das war rot wie ein Herz und erkannte die schon nicht mehr herangeträumte Vernehmbarkeit der Farbe ihres Ursprungs. Und es war ihres Mannes Herz.


<"page 21">

Ihre Stimme zärtelte kindhaft empor. Suchte Mündung. Iean Huysmanns tappte zurück. Müde. Ungereizt. Ein paar Sekunden lag Trauer zwischen

zwei Menschen.
Iean Huysmanns zerkaute unschlüssig den Priem.
Zog die Brauen hoch.
Madelaine machte einen Ansatz zu husten.
Darauf küßten sie sich. Huysmanns legte sich
schwer zu Bett.
Madelaine hatte wieder Angst vor der Nacht.
An das Fenster schlugen Regenfäuste.
Die Uhr blieb um zwei stehn.
Das wußte Madelaine noch.
II
Am anderen Tage, kurz vor dem Mittagläuten kam
auch schon der Kostgänger. Er reichte Frau Madelaine
die rote, weichfleischige Hand wie ein Bekannter und
sagte —: „Der Iean Huysmanns schickt mich. Ganz
nett ist es hier. Ich glaube, hier werde ich lange
wohnen können. Stappen, Leon Stappen heiße ich."
Frau Madelaine ließ die warme Hand langsam
entgleiten und nickte.


<"page 22">

Eine weiche Linie hob sich im Kinn in die Unge-
wisse Welt hinaus und die Lippen lagen gespannt
an den ein wenig vorgewiesenen Zähnen.
Der Kostgänger wollte gleich seine Schlafkammer
sehen und schien den Zweck dieses jungen Wunsches
wirklich ernst zu nehmen.
Madelaine rührte sich noch nicht. Blieb veräng-
stigt, das Hirn voller Unbestimmtheiten. Wie ein
Kind plötzlich vor einem großen Tier: darf man
streicheln, in den Haaren reißen, sagen: gib ^fol-
chen! Oder wird es furchtbar bellen. In das Bein
beißen?
Als sie Leon Stappen aber die Treppe hinauf-
führte, über den schmalen Gang leitete und das
Zimmer aufriegelte, wo ein frischbezogenes Bett sehr
breitbeinig stand, dachte sie schon: Er wird zehn
Iahre jünger sein als der Iean Huysmanns. Sein
Haar ist ganz anders. Weicher, blonder. Er wird
ein Vlame sein. Vielleicht aus St. Amand, wo
meine Schwester wohnt.
Sie begann sich an den Besuch dort vor ein paar
Iahren zu erinnern.
Kirmes war damals in St. Amand. Durch die
Estaminets flutete der Apfelwein. Voller Sterne
war die stacht. Alle Männer so blond und hüften-
schlank beim Tanz. Die ganze Nacht war sie mit


<"page 23">

einem Vlamen zusammen. In Gesprächen beim
Wein. Sausend mit Fiedelmusik durch den Saal.

Aber nicht mehr. Aber dennoch —: eine Woche lang
lag ihr das Blond im Blut. Und schüttete sich mit
zusammengedrückten Augen über Iean Huysmanns
aus
Leon Stappen räusperte sich auf der Schwelle.
Madelaine blieb scheu. .
Und da er sich umwandte mit blitzenden Zähnen,
in denen ein Lächeln, still wie ein Hauch, noch gar
nicht lange zu nisten schien, meinte Madelaine schlicht:
„Nun wollen wir aber essen gehn. Ich habe Kohl-
rüben gekocht mit Hammelfleisch. Iean Huysmanns
muß jetzt Aufgewärmtes essen. Ich habe sonst des
Abends die Mittagskost gekocht."
Leon Stappen verzog gleichgültig den Mund
und trommelte mit den Lippen so wie Iean Huys-
manns. Aber diese bartlosen Lippen sagten etwas
anderes. Sie konnten ineinandergewirrt so wie ohne
Ziel im Endlosen hin- und widerstreichen und dem
Unbegrenzten eigene Wege als Grenze geben.
Madelaine beobachtete ihn scharf. Sie empfand
es deutlich: er fing ihren Blick auf und war doch
mit seinem Denken wo anders.
Für Sekunden schmerzte das. Warum denn nur?
Warum denn nur?


<"page 24">

Leon Stappen und Madelaine gingen hinunter
und aßen zusammen ohne Worte zu bilden, deren
Endungen vielleicht zu Brücken aufwachsen könnten.
Nach dem Mahl holte Madelaine das Söhnchen
aus der Kammer.
Hielt es Leon Stappen hin —:
„So, das ist unser Pull!"
Und atmete auf.
Leon Stappen lachte gelassen: „Also der Pull
ist das? Ganz der Huysmanns. Fabelhaft!"
„Ia, vier Iahre wird er im Herbst, dann bekommt
er Hosen an und ein Pferdchen wird ihm der Vater
kaufen."
Lebende Willigkeiten verwandelten das Gespräch
und wurden ein Rundes und Knetbares.
Madelaines Blut zischte hoch. Stolz. Mit Fie-
bern dachte sie verlangend, durchschüttelt, hingegeben:
Iean... Iean!
Die Kontur verwischte sich. Hart gezähnte Gitter
schoben sich vor. Dahinter blökte Viehisches. Und
taube, sternlose Nächte.
Wie lange schon!
Und Leon Stappen sagte ohne Hintergedanken:
„Wenn ich wieder zur Stadt komme, bringe ich dem
Pull schon ein Steckenpferdchen mit."
Und nahm, ohne zu bitten, den Buben, prüfte

<"page 25">

Augen und Gliederchen und ließ ihn auf dem vor-
geschobenen Knie retten.
Eine ganze Weile ritt das Söhnchen so auf dem
Knie des Kostgängers.
Klatschte mit den Händen und krähte.
Madelaine stand mit dem Rücken am Fenster und
wiegte den Kopf zu dem Liedchen, das Leon Stap-
pen achtlos vor sich hinpfiff. Von ihrem Scheitel
standen ein paar ganz feine Härchen in der Sonne
und leuchteten wie Stahlspitzen.
Aber es war kein Reiterliedchen, das derVlame pfiff.
Ganz plötzlich hatte Madelaine das Gefühl, als
ob jemand ihren Kopf zwischen zwei weiche, rot-
fleischige Hände nähme und den Mund aus seinem
Versteck wie mit einem Pfeifchen lockte.
Es war Leon Stappen, der so pfiff und das
Söhnchen auf- und niederwippte mit dem Knie.
Madelaine fröstelte. Ihr Gesicht zuckte. Es war,
als müßte ihr Körper mitten durchbrechen. Ein Frem-
des sich hineinschieben und den Bruch überwuchern
mit einer vollblütigen Gewalt.
Sie spürte Angst von den Zehen bis zum Scheitel
herauf.
Warum ist lean nicht hier?
Mit seinem Tabakmaul, mit seiner Trägheit, mit
seinem steifen, maskenlosen Gesicht!
2 3»<h,«r«l«n« l'/

<"page 26">

Man müßte um Hilfe schreien!
Wirklich?
Sie sah sich von einem Turm herabfallen.
Sie beobachtete es mit einem blutleeren Gehirn.
Sie schrie wirtlich etwas.
Es kam aber nur bis zur Kehle und war nicht
einmal mehr stark genug zu seufzen.
Leon Stappen ließ den Buben wippen und dachte,
ohne Madelaine anzuschauen: wie hübsch sie aus-
sieht nun sie da vor dem Fenster steht. Ihre Haare
sind so blau wie polierter Stahl. Ihre Brüste sind
noch so rund und fest, als hätte sie dieses Söhnchen,
das dem Huysmanns so ähnlich sieht, gar nicht ge-
boren. Diese Frau, von dem Girren ihrer Blicke
aus ihrem eigensten Maße hinausgewiesen......
An diesem Gedachten vorbei schob sich aber sein
umwertendes Gefühl und nahm schon Formen an,
in denen Röte vorherrschte. Ein leicht ins Grünliche
glitzerndes Grau erfüllte den Hintergrund.
Und Madelaine stand am Fenster und hatte noch
immer die weiße knittrige Latzschürze vor.
Ein Brummer stieß an die Scheiben und draußen

auf der Landstraße tuckte ein Hahn die Hühner herbei.
Da ließ der Vlame den Knaben plötzlich fahren
und richtete sich auf.
Madelaine bebte am ganzen Körper wie eine
18

<"page 27">

junge Magd, die den Buhlen hört am Fenster
klopfen. Fühlte ein leises zartes Steigen des Blutes
und lieh, hörend, ihren Blick dazu.
Halb ärgerlich, als merkte er, daß sie ihn an-
starre, wendete sich der Vlame zur Tür und warf
sie ins Schloß. Die Bodentreppe knarrte laut auf
unter den harten Schritten.
Und Madelaines Kleid wurde schwarz und frostig
wie das Gewand einer Witwe. Ihr Herz fiel aus
dem Gehirn herab und tat einsame Schläge.
Iean Huysmanns kam mit vergnügtem Lärmen
von der Grube und rieb sich, in die Stube tretend,
die Hände —: „Nun, meine Liebe, was sagst du zu
unserem Kostgänger, he?"
Madelaine mußte sich erst besinnen. Nach einer
Pause: „Ich glaube, er schläft schon."
„Sonst hast du nichts von ihm zu sagen?"
„Er hat schon gegessen."
„Dann laß ihn schlafen!"
Iean Huysmanns spürte Männlichkeit aufbrausen.
Instinktiv: auf alle Fälle muß man ihr zeigen, daß
man noch pfeifen kann.
Und er sang mit unreinen Gaumentönen das
Bergarbeiterlied.
Setzte sich in den Strohsessel und schlief ein.
Madelaine ließ sich von der Lampe begrellen.

<"page 28">

Als müßte das Licht das Blut aufglühen zu einer
Lust.
Sie hatte es schwer mit dem Schlaftrunkenen,
da sie ihn in das Bett stützte.
Die Hände in ihrer Haarmasse verkrallt, schnarchte
er weiter.
Oben in der Kammer polterten wieder Schritte.
Durch die Scheiben stieß der Mond und machte
die Lampe trüb.
Madelaine schlief mit Tränen aus Arger.
Warum denn nur! Warum denn nur!
III
Am anderen Tage, um die Vesperzeit, betrat
Leon Stappen ungerufen die Stube. Das Söhn-
chen war draußen auf der Gasse. Und der Kater lag
zusammengerollt auf dem Sofa.
Madelaine mühte sich den Kopf zu halten. Ein
Nervenrieseln zitterte dem Halse zu. Aber sie goß

noch ganz ruhig dem Vlamen den Kaffee ein. In
die große Tasse, die mit Goldbuchstaben verziert war.
Mit gespreizten Fingern warf sie den Zucker hinein
und machte einen langen Hals dabei. Ihre Gedanken


<"page 29">

tanzte sie in ein neues Höherzucken und baute aus
ihren Maßen Berge.
Es war ganz still im Zimmer, und die Sonne,
die sich durch die gelben Gardinen zwängte, ent-
zündete einen rötlichen Nebel.
Und plötzlich nahm Leon Stappen Madelaines
kleine weiße Hand mit einer heftigen Erregung und
hielt sie wie ein Geschenk.
So wie ein Geschenk, das ihm schon lange gehörte.
Noch lag in Madelaines Augen eine Frage und
wurde zögernd vorgeschoben. Irgendwohin. Und doch
nicht ausgesprochen.
Sie dachte nicht mehr an Kampf. Aber die Hände
spannten sich über die Brüste, griffen wie mit Krallen
in das Fleisch unter der Bluse. Die Augen taten
sich auf und setzten Angst und Scham in die Lichter.
Kinn und Mund spalteten sich in Furchen. Der
Atem begann zu brennen.
Warum denn nur? Warum denn nur?
Und es war eine kleine Lüge, als der Vlame
leise antwortend sagte: „Ia,ja, du bist seine Frau!"
Von ihren Lippen prallte es ab wie ein knarren-
des Echo in Wänden aus Holz: „Ia, ich bin seine
Frau!"
Aber die Gedanken mahlten: ich wollte, ich könnte
schon ehrlos sein!


<"page 30">

Schon als Ungetanes wirkte es auf die Blut-
pulse und ließ sie aufklingen.
Und plötzlich stand es zugespitzt wie ein Pfeil auf
der Sehne:
Tu deinen Trieb! Du liebst mich! Also hebe,
dränge dich in mich!
Und da sie das Gesicht voll zu ihm aufhob, nahm
er ihre beiden Hände und wollte sie küssen.
„Nein! O nein!" hauchte Madelaine. „Du, nicht
die Hände!"
Und so fuhr er wilden Blutes über ihr Gesicht
mit warmen Lippen und fühlte wie ein Gift das
feste runde Fleisch der Arme, die jäh seinen Hals
schnürten. Und sein Atem schrillte wie ein Pfiff.
Madelaine stöhnte wie unter einem Messer, das
die Fasern ihrer letzten Begierde bloßlegte.
Sie gab dem Vlamen alles, wonach ihn dürstete.

Es schrie in jubelnd beglücktem Tumult in ihm
auf: jetzt bist du meine Frau!
Und es geschah zum erstenmal, daß er die Seele
eines Weibes küßte. Eine Seele küßte, die von dem
Getriebe ihrer Blicke aus ihren eigensten Maßen in
ein Göttliches hinaufgewiesen wurde.
Und es war ein Vlame, der diese Seele küßte.
Sein Blut übersprang eine Ewigkeit und schwebte.
Die Lust kippte in kindhafte Zärtlichkeiten um.
22

<"page 31">

Madelaines Hände, Brüste, Hals und Wangen
lagen wie von einem unendlich zarten Samt um-
hüllt.
Müdigkeiten gingen darüber hin.
Sterne rieselten durch die Poren.
Wie ein Betrunkener taumelte Leon Stappen
aus dem Zimmer.
Und als er die Klinke der Stubentür packte, er-
hob sich Madelaine und ging ihm nach.
Abermals sich demütigend —: „Hilf mir!"
Ein letztes Wort, wie eine Heimlichkeit zischend,
die nur als Fühlbares wirklich war.
Und mitten im Zimmer blieb sie stehen, als er
draußen war. Spreitete die Arme in den nunmehr
violetten Nebel weit aus und zerfloß und floß hin
wie sein Schatten.
Der Geruch seiner blonden Haare aber war in
dem Zimmer geblieben wie ein verstörter Duft und
wälzte sich über die Polster und Geräte.
Madelaine sprach mit sich selbst, fremd, den Raum
ausweitend zu einer Landschaft. Es blühte rosenrot
aus schwarzdunklem Grün.
Die Dämmerung wölbte tiefe Himmel, nieder«
brechend in das weiche, vcrlächelnde Gesicht.
Die Uhr läutete das Sanktus.
2)

<"page 32">

Der Steiger Iean Huysmanns sagte nach dem
Abendessen ganz langsam und sehr fern sein mono-
tones: „Liebe Madelaine!"
Aber ihr Mund lag verschlossener denn je zwischen
den scharfen Winkeln. Und sie fühlte mit einem ver-
bissenen Groll, daß es Nacht wurde und ein klebri-
ger Dunst den fremden Duft von den Geräten und
aus dem Zimmer wegfraß mit den leisen Geräuschen
des aufgehenden Mondes.
Und mitten in der Nacht, genau in derselben
Stunde, da Madelaine mit blauverkrümmten Fin-
gern über die behaarte Brust des Mannes fuhr und
einen anderen ferneren Mund suchte, wurde der

Hilfssteiger Leon Stappen vom Wetter erschlagen
und mit ihm elf andere Männer aus demselben Dorf.
Er hatte seine Grenzen überbaut.

IV

Das Dorf halte wieder ein Ereignis, erniedert
und gehemmt von Ernten, die es sich erackert hatte.
Und alle Folgen des Geschehens drängten sich zu
jener Stelle hin, wo die Urtat wie eine offene ge-
spreizte Körperhülle hing. ,





Auf fünf Letterwagen fuhr man die Särge, worin
das Zerfetzte von zwölf Männern lag, durch die
Gasse.
Hinter dem ersten Wagen, der nur einen schwarzen
Sarg über das schlechte Master schleifte, gingen
der Pfarrer und die Meßdiener. Und die Gruben-
direktoren und der Steiger Iean Huysmanns und
seine Frau.
Sie trug einen Kranz aus getrocknetem Moos.
Ein paar rote Papierblumen zierten das fahle Grün.
Und sie war sicherlich kein richtig gehender Mensch
in Schritt und Haltung. Diese Reise war ihr ein
somnambules Flüchten —: ich kann nicht länger hier
leben allein. Lebe ich noch?
Die Musikanten aber bliesen ein trauriges Lied.
Das stolperte über die Misthaufen und zerplatzte
an den Fensterscheiben wie ein dummer Landregen.
Aber es war niemand in den schwarzen torfge-
pichten Häusern, der das Tönen anrief —: zu mir!
Das ganze Dorf schritt den traurigen Blech-
rhythmus zu Ende. Nur vor dem vierundzwanzig-
sten Hause hantierte das Söhnchen Pull mit einem
Holzpferd. Und es tanzte damit wie nach einer sanf-
ten Musik.
Das war aber nicht der traurige Blechregen hinter
den Särgen. Der Vlame Leon Stappen pfiff sich





selbst sein Liebchen. Und es war ein Reiterliedchen.
Und das Söhnchen tanzte mit dem Holzpferd hinter-
drein.
Dem Wind war, als sei er mit ihm.
Und eine Verwirrung brach über das Land herein.
Hagel klopfte herab.
Fast zufällig.

V

Der Steiger Iean Huysmanns fuhr jeden Mor-
gen um fünf auf seinem Dreirad zur Grube.

Und Frau Madelaine stand wieder am Fenster.
Sie hatte eine knittrige Latzschürze vor. Und die feinen Härchen vom Scheitel standen in der Sonne und waren ganz weiß wie der morsche Reif des Alters.
Und es kamen noch viele Kostgänger in das Haus. Und die dann wieder flohen, hatten weiße Gesichter wie von einer Seuche verheert. Sie trugen die starben in die Klöster und verbrannten sie im Weihrauch des Zöiibats.
Sie ließen keine Spur und keinen Schatten zurück. Der Geruch von ihren Glatzen flog auf die
^


<"page 35">

Gaffe wie Spreu und wurde vom Atem der Düngerhaufen aufgesogen, bls diese voll waren wie ein Schwamm.
Madelaine aber war allen Reden, die sie zu sich heranschallen ließ, der Gleichklang und der krönende Triumph. Und ihr Mund war ein böses Rattennest. Und ihre Zunge wie ausgeschnitten. Sie lebte eine Einheit, die ohne Körper und darum eine Zweiheit war.
Sie lebte in Greisen und Knaben.
Das Alter war gleichgültig.
Ihr Gesicht fröstelte mit sengenden Augen Eisblöcke.
Und als sie in Pausen eines lauen Wachseins
um sich sah, auf die unendliche Eiswüste und die erstarrte Welt, ballte der Atem sich vor ihrem Munde:
„Ihr habt den einzigen Weg gewählt, der eine wildverlangte Wanderschaft krönt. Wohin er führt, weiß keiner von uns!"
Das Dorf begann sich zu zerteilen. Für und wider Madelaine.
Sie hatte kein Gefühl mehr dafür.
Nur die Schatten, die um den Tod des Vlamen
Leon Stappen zusammentrieben, wurden wandfester und steinern.
Eine Zelle war schon daraus geworden.


<"page 36">

Von draußen kam der Gesang des Knaben Pull.
Es war ein Reiterliedchen.
Madelaine kniete davor und empfand Hochamt
und Heiligung.
Sie schwebte losgelöst als Taube im Raum.
Der Mond brannte heller als Sonnen im
August.
So brausend, daß eine ungeheure Leere über die

Welt geisterte.
Und ein Lied schwebte über den Wassern.
Gott ertrank darin.

VI

Es begab sich aber einmal, daß man den zwölf Bergleuten, die das schwarze Wetter erschlagen hatte, ein Denkmal setzte.
Der Steiger Iean Huysmanns verbot Frau Madelaine, zur Gedächtnisfeier zu gehen. Denn sie war schwanger im zehnten Monat.
Madelaine zog dennoch das schwarze Brautkleid an, das sie auch zum Begräbnis getragen hatte und ging auf den Kirchhof. Sie warf ein paar sanfte Feldblumen auf das Massengrab und ging sieben-





mal um das Denkmal herum, so, daß der Pfarrer sie ansah wie eine Irre.
Und so wie eine Irre torkelte sie auch in das Dorf zurück.
Ein fremder Schatten hüllte sie ein wie in eine Wolke. Und sie spürte ihre Stunde wie das Heranbrausen eines Bahnzuges. Sie sah durch violettes Schleiern zwei große weiße Lichter. Die warfen Blitze. Dampf wirbelte durch ihr Blut und machte es sieden. Stand in Zuckungen. Die Hände schossen wie Schlangen empor. Züngelnd mit den gekrümmten Fingern. Nichts warf sich ihnen entgegen. Die Luft zerflatterte raumlos.
Da begann ihr Mund zu wüten. Füllte sich mit unerhörten Schreien.
Posaunte: „Engel, wo bist du?"
Noch einmal: „Ich muß um dich sein!"
Nichts antwortete.
Beulen brachen über ihre Stirn mit Gewölken Eiter auf. Die Lippen wurden blau und stumpf. Die Augen sogen sich am Kruzifix fest, das die ganze Wandfläche überschwärzte.
Drohend und mit Verfluchungen geladen hing der Mund des Heilandes herab: Entäußere dich!
Madelaine übersprang eine Ewigkeit. Und ihr Blut sang—: „Nimm wich!"
^





Sie warf sich unangekleidet auf das Bett, das kühl und hungrig in der Kammer gähnte.
Und sie lag darin wie in einem Sarg.
Aus den wurmzerstochenen Fugen rieselte Blut.
Madelaine schlug mit den Füßen aus.
Es war ein Feind, den sie unter ihre Füße trat.

Ein haßerfülltes Herz, das sie mit jedem Stoße
durchbohrte. Ein schon Gestorbener, über den sie
triumphierte.
Aber dennoch ergab er sich nicht. Er wand sich
wie ein siebenköpfiges Ungeheuer in Krampf-
zuckungen.
Hohnlachen —: Warum denn nur! Warum denn
nur!
In Schwäche fallend, demütigte sich Madelaine.
Weinte: „Verzeih mir!"
Und zerfloß wie ein Schatten.
Schichten von ausgelebten Stundenkörpern, die
Stein waren, brachen auf und blühten Rosen.
Die Engel schlossen sich zum Reigen.
Ein Stern stand über Bethlehem.
Und das Dorf kam anzubeten.




VII
Als der Steiger Iean Huysmanns in das Zimmer
trat und die von Schreien und Krämpfen ausgelaugte
Luft seinen Atem wegfraß, jagte er schnell zurück und
holte die Schwiegermutter.
Als sie kam, war das Kind aber schon da.
Die Greisin hob es hoch empor und wog es in
den Händen wie eine billigeWare. Und ihre Wangen-
falten fielen tränenlos zum Munde hin.
Dann sagte sie zu dem Steiger Iean Huysmanns,
halb im Lachen: „Ia, ja, gestern habe ich der Iea-
nette auch so ein Kind geholt. Das hat genau so
blonde Haare und so blaue Augen. Aber meiner
anderen Tochter Mann ist ein Vlame. Aus St,
Amand. Du weißt ja!"
Iean Huysmanns nickte nur ganz fern. Gelähmt
durch ein ahnendes Gefühl, das, von dieser Runzel-
alten angebohrt, weiter sägte in den dicken Nerven.
Er rang wie ein Bewußtloser nach Worten, die
Bewußtlose auf den zerwalkten Kissen damit zu be-
schmutzen und wegzuwerfen wie ein zerbrochenes
Gefäß.
Es war ein irres Heulen in ihm.
Worte kamen nicht.
Speichel spritzte aus.




Er schlug den Kopf auf den Tisch.
Es war schwer, sich aus dem Dunkel zu zerren.
Es nutzte nichts, daß die Finger sich in die Schläfen
krallten.
Es kam kein Blut.
Den Mund dörrte Galle aus. Floß Madelaine zu.

Er schrie —: „Ihr Blut ist das Übel meines Le-
bens gewesen und in seinem Fruchtbarsein das unheil-
volle Gebrest geworden.
Geschändet bin ich und mein Stamm.
Durch viele Menschen wird mir nun diese Nach-
richt kommen.
Ich muß den Balg erwürgen.
Ich muß das Weib zermalmen.
Es ist so ungeheuer viel, daß ich darunter ersticke.
Nur eine kleine Pause noch. Kraft zu sammeln.
Dann aber..."
Madelaine aber achtete nicht darauf.
Sie hörte ein Reiterliedchen pfeifen.
Und es waren des Vlamen Leon Stappen Lippen,
die also pfiffen.
Auf einem feurigen Wagen fuhr sie zu ihm empor.
Feuer und Wasser wurden eins.
Iean Huysmanns fühlte, über das Bett rasend,
Stücke Eis in der Faust.
Und taumelte in die Nacht. —


<"page 41">

Henriette
Eine Geschichte vom Niederrhein
(1912)
Ja, meinem herzen am nächsten sInd
letzt die Verlorenen,
die, von denen ich weih, daß ich sie
nicht retten werde.
Carosso
3 2«<h, <?«<«!>l«

<"page 43">

I
(?Xas fläche, dunstverschleierte Kohlenrevier wurde
^^ von einem Kanal durchschnitten. Es war ein
breites schmutziges Gewässer, das in einer starken
Krümmung von Norden kam und leichtgekräuselte
Wellen auf den schlechtgepflasterten Kai warf. Zu bei-
den Seiten erhoben sich die schwarzen Schachttürme
und Gasometer. SilossteiltenfeurigeMassendesPro-
fits. In schroffgezackten Gebirgen schnitten Schlacken-
halden und Kohlenlager den Himmel. Es kreischten
die Lastwagen und auf Drehscheiben rollten aus
fauchender Schwerfälligkeit die plumpen Ladekräne.
An den Strandmauern lungerten die Schlepp-
kähne mit schwarzgefüllten Bäuchen. Flohhaft hopsten
die Stauer über die Laufplanken. Unten warfen sie
die schweren Lastkörbe nieder. Vermengt mit den
kraftvollen Flüchen rollten die Erzstücke. Die Ge-
sichter der Träger dunkelten tierhaft unter der Ruß-
schicht. Ungeheuer weiß nur blitzten die Augen. Wie

Höhlen, hinter denen ein blaues Licht gloste.


<"page 44">

Früh um acht begannen die Männer ihr Tage-
werk. Schütteten scharfen Schnaps wie Ol hinunter
und spuckten kräftig in die Schwielen. War ein Kahn
gefüllt, schaukelten sie lässig die Treppen empor und
bevölkerten die Schenke. Manchesmal gab es dort
eine wüste Keilerei. Aber der Wirt hatte flinke Arme
und Füße eines Elefanten.
Mit den Paddlern, Luppenschiebern und Walzern
stand er auf „Du". Die Stauer duldete er nur.
Wegen ihres Anhangs von Weibern und dem riesen-
haften Konsum an Alkohol. Durch die schwarzen
Lithurgien des Suffs und brünstigen Umarmungen
spektakelte das Orchestrion Stunde um Stunde das-
selbe zotige Chanson.
Mittags heulten die Stauer: „Es ist zum Kotzen
langweilig in diesem Bau!" Und warfen sich schlaf-
schwer auf die Mole. Sie schnarchten mit offenen
Mäulern und beschliefen alle Launen einer Luft, die
unter dem ranzigen Gestank von Fetten, Kohlen-
gasen und Ölen wellenhaft aufflirrte.
Einer aber war unter der Schar der Stauer, der
erhob sich immer, wenn die anderen schnarchten und
spazierte auf den Kai hinaus. Mit bedächtig gesetzten
Schritten wie ein Bauer hinterm Pflug.
Unter dem plumpen Signalmast stand eine braune
Bank. Die hatte er sich aus alten Bootsplanken


<"page 45">

gezimmert. Hier saß er Tag für Tag einige Stunden
und spannte mit verloren weitsichtigen Augen auf
das Wasser, musterte die Kähne, die vorüberfuhren/
die Schleppdampfer und großen Frachtschuten, die
von Holland kamen.
Seine Augen konzentrierten sich immer geraffter
auf den einen Punkt. Hin und wieder blitzte es wild
in ihnen, ein Aufleuchten, das kam und ging. Seine
Stirn war gerunzelt, daß die Brauen wie eine Falte
über den Augen hingen. Wenn das wilde Aufleuch-
ten kam, war es, als ob krampfhafte Zuckungen über
die Stirn liefen.
Von den Hochöfen fiel der Nauch breitzottig hin-
unter. Schwamm lange wie eine riesige Blase auf
dem Wasser. Legte sich dann wie graue Nacht auf
Mast und Schiffsrumpf. Eine lange Weile. Plötz-
lich klemmte er sich durch die Brückenpfeiler, zer-
platzte ohne Laut und vergurgelte in der Strom-
schnelle.
Und neue Blasen schwollen auf. Die Wellen

wuchsen empor mit einem lodernden Tumult.
Das alles sah der Stauer mit auffliegender Spannung. Und jedesmal, wenn eine neue Rauch-wolke stieg und sich fahnenhaft zerteilte, den Wind durcheinander warf und auf die Brückenwölbungen stieß, zuckte sein Körper jäh auf. Er bemühte sich
37

<"page 46">

den Kopf zu halten. Das Weiße in seinen Augen blänkerte mit dem Geleucht von Glasscherben. Angst schien darin zu vibrieren. Und fast jede fünfte Sekunde ging dieses Blitzen durch das geschwärzte Gesicht und riß den Kopf auf die linke Schulter zurück. Und um die Schläfen war ein ?tervenrieseln und flog dem Halse zu wie um ihn zuzuschnüren.
Dann sprang er auf und drehte die Windmühlen-flügel der Arme in rasender Erschütterung.
Im Windgestöber summte ein banger Ton: Ist er verrückt? Von der Stelle seines Wesens gerückt?
Die Signalglocke zerschlug das Summen und riß ihn wach empor. Wie ein von Rädern Durch-schüttelter schaukelte er zu den Ladekähnen zurück und suchte unter den Körben den handfestesten. Die Genossen, die ihn kommen sahen, brüllten in unbän-digem Spaß: „Der Krischan hat einen zuviel ge-soffen, oder mit der dicken Marie gehurt!"
Sie hatten blanke, rotverschlafene Gesichter mit Augen, die wie auf Stielen staken.
Krischan warf Zote um Zote in das Hänseln und lockerte den Gurt zum Prügeln.
Minutenlang tobte der Tumult der Mäuler, bis der gleichmäßige Lastentrab und die Staubspritzer die losen Gurgeln wieder fest verschnürte.
Abends, wenn alles sich den schwarzen Dreck aus
38

<"page 47">

Gesicht und Nacken spülte und das fettsteife Kamisol über die Schulter warf, blieb Krischan allein auf dem Ladeplatz zurück.
Er hatte noch eine Stunde Wache zu schieben bis der Nachtwächter mit zwei Hunden kam und ihn ablöste.
Gleichgültigen Schritts stapfte Krischan in die Kolonie hinunter und trat in seine Behausung. Er war, obschon in der Dreißiger-Mitte, immer noch Junggeselle. Stand bei der blonden Witwe eines Bergmanns in Kost und Logis, an die zehn Iahre.
Und das war so lange her, wie jener Tag, da man ihren Mann, den eine abstürzende Gesteinswand zerquetscht hatte, ins Haus brachte, um ihn anderen Tags auf dem Kirchhof zu verscharren.
Krischan, der zur selben Zeit in das Dorf gekom-

men war, und auf der Grube Arbeit gefunden hatte, schien der Frau wie ein Trost. Sie nahm ihn, ohne viel zu fragen auf, schon wegen der hungrigen vier Kindsmäuler. Das andere, hierorts immer selbstverständliche, war vorerst nur ein Gedanke.
Dennoch setzte die Witwe einen eigensinnigen Ehrgeiz darein, den Mann zu erobern. Gegen seine Sprödigkeit bot sie die katzenhaften Annäherungen einer Dirne auf, die sich den Passanten anbietet.
Sie erfand täglich neue Listen, ihn in ihre Fallen zu zerren.


<"page 48">

Aber Krischan bezahlte lediglich das blanke Kostgeld und überließ^weniger Wählerischen Weibsbrünste und Kindergeschrei. Sein ewiges Schweigen verdroß die Witwe. Sie versuchte wenigstens ein Wörtchen aus diesem stummen Brunnen zu fischen.
Aber entweder lief er ihr mit zerpreßten Lippen davon oder kaute ein „Ia" oder „5tein", ohne sich weiter einzulassen. Krischan hatte Furcht vor diesem bodenlos verkommenen Weibe, das ihn mit seiner unwandelbaren Brunst erstaunte, und das ihm so klar und offen ins Auge sah, ohne eine Spur von Scham zu zeigen.
Eines Morgens, da Krischan nach einer durchschufteten Nacht in das Zimmer der Witwe trat, schlug sie die Decken zurück und entblößte ihre Lenden vor ihm. Da packte ihn die Wut und er spie auf das heftig zuckende Fleisch.
Sie preßte sich mit ungestümer Erschütterung Tränen ab, warf nach einer Weile den Kopf zurück und maß Krischan herausfordernd mit einem zynischen Lächeln. Was sie ihm getan hätte? Er solle sich erklären. . . Diese Ungeheuerlichkeit ließ Krischan in die Höhe schnellen. Er warf die Tür ins Schloß und beschloß das Quartier zu wechseln.
Bor dem Hause kam ihm die sechsjährige Melie entgegen, schweißrauchend unter den frischen Broten.


<"page 49">

Er nahm dem Kind die Last ab, und sein Herz strömte über in aufquellender Weichheit. Sein ganzer Groll auf das Weib war mit seiner Kraft dahingeschmolzen.
Die Witwe fühlte ein heißes Rieseln über ihre Brüste, da Krischan mit der kleinen Melie in die Stube trat. Sein vaterhaftes Getu mit dem Kinde hilzte ihren Mut empor, und es war ihr, als reichte man ihr eine Stange zum Anklammern entgegen, daran sie sich aus der durchstandenen Enttäuschung

emporschwingen könnte. Ihr Sieg machte sie trium-
phieren und schlug auf den Frühstückstisch über, den
sie anschwellen ließ von einer fetten Mahlzeit. Kri-
schan wurde von Tag zu Tag zärtlicher um das
Kind. Aber immer noch versagte er sich der Frau.
Sie hielt sich schadlos an den Stauern, die in
den Nachbarhäusern lümmelten, nachts, wenn Kri-
schan bei dem großen ?2terno8ter wachte.
Ieden Morgen, wenn er schweißverklebt in die
Stube trat, überfiel sie ihn mit dreisten Anträgen.
Einmal zeterte sie betreten: „Keinen Mann gibt's
im Dorf der sich rühmen kann, dies Strumpfband
gelöst zu haben!"
Sie schlug sich mit einer listigen Miene auf ihre
Blößen, auf die Knie und rief bei jedem Schlage:
„Nicht ein einziger! nicht einer!"
4l

<"page 50">

Krischan pfiff sich Luft vor Galle.
Mit einem, der später jeden Abend in der Stube
hockte, mit der Witwe Koteletten fraß und ein paar
mal auch des Nachts blieb, bekam er unten im
Schacht einen Handel. Da setzte er ihm das Messer
zwischen die Rippen und verdingte sich bei den
Kohlenstauern. Die Witwe hielt von da ab die
Stube rein und alterte. Die Kinder flogen aus.
Manchmal, wenn Krischan nach dem Abendessen
sich eine Pfeife anzündete, den Strohsessel breit-
drückte und mit nachdenklichen Mienen die schwarze
Decke betastete, faßte sich die Witwe und befragte
ihn um Heimat und Geschick.
Anfangs gab er, da die Brunst in ihren Worten
verraucht war, ein paar gleichgültige Details.
Als sie zudringlicher wurde mit der Zeit, hob er
wegwerfend die Hand und schwieg sich aus.
Späterhin gab sie alles Fragen auf.
Er wird ein beschmutztes Gewissen haben, viel-
leicht ist er ein Mörder, dachte sie. Oder ein Weib
hat ihn schwer betrogen.
Ihr jahrelanges Kämpfen um den Besitz seines
Körpers wies sie auf diesen Weg. Es konnte nur
die Existenz eines Weibes sein, das sein Herz ge-
kältet hatte. Dieses Geheimnis zu lösen, entflammte
ihr Blut mit einer hektischen Brunst. Sie wurde
42

<"page 51">

durch schwerschwächende Krämpfe geworfen, ohne
daß ihr der Mann näher kam. Nach ein paar
Wochen gab sie auch dieses Manöver wieder auf.
Der Mann wurde ihr schon gleichgültiger als ero-
tischer Exzeß.

Aber seine Geschichte . . . von ihren bohrenden
Gedanken schon heldenhaft romantisiert... die
reizte sie noch.
Da Krischan sich bei einem harmlosen Sonntags-
ausfiug auf den Kanal geschickt im Rudern und
Schwimmen bewiesen hatte, stand es bei ihr fest,
daß er einmal Seemann gewesen sein mußte. Und
plötzlich kam es ihr freudeglänzend hoch: trug er sein
Halstuch nicht immer wie ein Schiffer geknotet?
Sie sagte es ihm eines Abends geradezu auf den
Kopf: „Also ein Schiffer warst du?"
Er witterte hinter diesem Überfall, der ihm das
Blut aus dem Gesicht jagte einen Augenblick, einen
neuerlichen und raffinierter angelegten Vorstoß ihrer
Begierden. Und wurde ausfallend. Und zum ersten-
mal hob er die Hand, sie auf das Weib zu schlagen.
In den nächsten Tagen rauschte es durch das
Dorf und auf den Kai, daß Krischan ein entlaufener
Matrose sei.
In der Schenke hetzte man die holländischen Schif-
fer auf ihn. Die braunen Suffköppe tranken ihm zu.
^


<"page 52">

Dies alles berührte ihn nicht. Er sah darüber hin-
weg und lebte den Tag auf seine Weise.
Nur verschlossener noch und mit einem ewigen
Vergalltsein der Stimme.
II
Als Krischan eines Mittags wieder auf der
Ruhebank am Signalmast saß und mit weitauf-
gesperrten Augen den Kanal abtastete, jedes Schiff
gebührlich lange betrachtete und die Namen an
der Bordwand mühsam entzifferte, blieb sein Blick
an einem schweren holländischen Kasten hängen.
Er war ein unwahrscheinlich alter Kahn wie ihn
nur wenige noch den Kanal befahren. Eine Schute,
deren Bauart in mehrere Iahrzehnte hinunter wies.
Nur die Kajüte hatte neumodische Proportionen.
Und die Lage der Mastbäume und Ankerwinden
verriet, daß das Boot oft repariert war in den
Iahren.
Krischan betrachtete die sonderbare Form des
Schiffes mit durch die Schläfen sausender Unruhe.
Als er die Schnörkel auf der grünen Planke ent-
ziffert hatte, kaute er dutzendmal den Namen. Immer


<"page 53">

wieder mahlten und hackten die Zähne: „Henriette...
Henriette..."
Wie eine verwünschte Kindermelodie: „Henriette

. . . Henriette."
Er hätte es pfeifen können: „Henriette... Hen-
riette . . . zum Teufel Henriette..."
Er hätte es laut hinaussingen können.
Es zertrümmerte seinen Kopf.
Und mit den zusammengesunkenen Schultern,
unbeweglich in der Folter des Denkens, glich er
einem zertrümmerten Gefäß aus Ton.
Er stand wie in Nebel.
Seine Augen wurden dunkler wie unter einer
Nacht voll Eis,- so gefühllos kalt wurden sie, wie
die geblendeten Apfel eines Blinden, wie ein Bün-
del durchhauener Sehnen.
Plötzlich faltete er seine Hände und fühlte nichts
von dieser Zeremonie. Und wußte nicht, daß er ein
Höherstehendes suchte. . . einen Gott — den Gott,
den er vergeudet hatte in durchgrübelten Iahren.
. .Und miteins stand er in einer Frühlingslandschaft,
die keine Helle war.
Nur Wolken hingen darüber. Schwarze Wolken
wie Totenköpfe und mit Drachenflügeln. Und ein
Boot glitt durch das Dunkel. Silbern wie ein Mond.
Musik flog hinterdrein. Laute, schallende Hochzeits-


<"page 54">

musik. Die zerschellte an einem Felsen. Droben stand
ein grauer Leuchtturm. Im obersten Gelaß, zwischen
Lampen und Olgefäßen lag Einer angeschmiedet.
Ein Schwert stach ihm in der Brust und ekles Ge-
würm soff das warme rote Blut, das in Strömen
rann. Unten am Strande standen sechs Männer
mit einem Sarg bereit. Sie trotzten dem Wind und
wehrten die Wellen nicht, die wie Brandpfeile ge-
flogen kamen. Sie bohrten sich fest in den Turm.
. Plötzlich ging er in Flammen auf. Der Felsen barst
und rollte langsam ins Meer. Fern schwebte ein
tiefroter Ball herab. Schob sich langsam in das
grüne Waffer, das zäh wie Schleim war. Ein Halb-
kreis stand noch auf. Und dann ein gewölbter Strich.
Und gleich darauf nichts mehr. Aus der grünen
Masse sprangen Funken empor. Die sangen immer-
zu: „Henriette. . . Henriette. . ."
Wie in großen Orgeltönen. Und diese Melodie
wurde ein Weg. Seine Verkörperung war eine
Landstraße. Dörfer zu beiden Seiten. Immer weiter.
Und schließlich in halbheller, endender Frühherbst-
nacht. Voll Reifgefunkel und Sternenschauer.
Wie von Millionen Insekten gestochen schoß er
empor und fuhr sich über die Stirn, wie wenn er
einen heftigen Schweiß wegfegen wollte. Henriette...
Henriette...
^V

<"page 55">

Als wenn dieses eine Wort all seine früheren
Gedanken zurückriefe, begann er zu schluchzen, wäh-
rend die Augen ihm aus dem Kopf traten, als wür-
den sie von den Schlägen seines Herzens aus den
Höhlen herausgetrieben.
Er griff, um nicht zu kippen, in die Tasche und
zog die Hand wieder heraus. Stampfte mit den
Füßen und knackte mit den Gelenken.
Das Gefühl einer grenzenlosen Schwäche über-
kam ihn. Erschütterungen der Seele packten ihn mit
aller Gewalt.
Henriette.. . Henriette. . .
Er versuchte mit dem letzten Muskel von Kraft
die Augen von dem Kanal abzudrehen. Unsagbar
zögernd kam ein Stück Uferfläche heran. Eine Baum-
reihe . .. Die Industrie. . . Die gehäuften Berge
Profit. . . Schamlose Schau.
Sandkörner voll Frost rannen über seine Haut
und zwängten sich durch die Poren in das Blut.
Nur diese Fratze des Molochs jetzt nicht!
Wieder zog der Kanal den geschliffenen Stahl
des Wassers.
Krischan sprang ein paar Schritte vor. Seine
Augen wurden vor Qual ganz klein. Wie zwei rote
Zündköpfe. Er reckte sich auf und fühlte sich wach-
sam wie eine überirdische Macht.


<"page 56">

Das holländische Boot fuhr ganz dicht vorüber.
Ein strohblonder Ruderknecht hantierte am Steuer-
baum. In der offenen Kajüte hockte eine junge Dirne
mit langen braunen Zöpfen. Sie ließ ein dünnes
Meffer durch Kartoffeln gleiten und hatte den Mund
voller Lieder. Der kleine Blechschornstein dampfte.
Auf einer kurz gespannten Leine schaukelte frisch ge-
waschene Leibwäsche. Ein weihborstiger Kapitän saß
am Bug und ließ die Beine baumeln. In sträflichem
Phlegma glotzte er den grauen Rauchlinien nach,
die ringelnd dem Pfeifenstumpf entkrochen. In Pau-
sen spuckte er braune Saftbögen ins Wasser.
Auf dem Tauwerk lag ein struppiger Köter und
sonnte sich in beschaulichem Schlaf.
Krischan wuchs und wuchs im Betrachten.
Doch je weiter sich das greisenhaft träge Schiff
entfernte, um so bedenklicher neigte er sich zur
Seite.
Ein starkes weißes Licht fiel auf sein Gesicht. Aus
graugewürfeltem Vormittagsgewölk war plötzlich
Sonne. Der Strom hatte über die Maßen Glanz.
Beschwingter erschienen die Dinge im Raum. Die

Hypnose des Lichts bohrte sich tief in Krischans
Gehirn.
Etwas schrie in ihm mit himmlischer Stimme.
Ein Bündel unverwischbarer Momente, die er in
48

<"page 57">

Gräbern verstorbener Stunden wähnte, hielt er
plötzlich wie Halme.
Wie frischgrünes Gras und Blüten.
Und das holländische Schiff war noch immer im
Kanal, wie ein Hügelrücken anzusehen.
Dann flog das Ruder halblinks. Der Rumpf
machte eine Wendung und schob sich durch die
stumpfen Pfeiler. Der dünne Rauch des Kajüten-
schornsteins verdichtete sich. Die weiße Mädchen-
schürze dunkelte.
Donnernd jagte ein jäher Zusammenprall von
Gewalten über den Kanal.
Entsetzliche Schreie zersägten die Luft. Knarren
und Bersten von Holzplanken tobte. Rauch trieb
geballt empor. Die Sirenen der Rettungswache
hallten lang angezogen, dann mit voller Lungen-
traft.^
Die Stauer am Ladeplatz sprangen wie angesengt
aus dem Schlaf empor.
Einer riß die Glocke.
Die ganze Hafenseite raste.
Krischan überschlug sich und rannte den Kai hin-
unter. Er verlor die Mütze. Dann den einen Stiefel.
Er brüllte wie ein Besoffener.
Er wandte sich nach der Richtung der Brücke mit
versagenden Beinen, die an den Waden wie abgesägt
4 3»ch, «l»l«n« 49

<"page 58">

schmerzten und von wütenden Koliken gepeinigt. Die
Knie knickten ihm ein, doch sich aufraffend jagte er
weiter, keuchend und pustend wie die großen Dyna-
mos, während in seinen Schläfen das Blut mit
Keulenschlägen hochpumpte.
Irgend jemand schrie: „Vorwärts!"
Aus den Lägern und Speichern und Schenken
stürzten die Männer in Scharen. Mit stierhaft ge-
senkten Köpfen stürzten sie vor. Ein Erdbeben von
Tumult raste über den Hafen.
Unten am Ufer stand es schon schwarz und ein
wirres Geruf wogte wie Sturmessausen.
Boote flogen vom Ufer an. Eine helle Kommando-
stimme schwebte darüber hin wie Kreischen eines
Raubvogels.
Krischan arbeitete sich durch das Gewühl mit ge-
ballten Fäusten. Seine Haare klebten wie hatte

Teerfehen an der Stirn. Die Augen standen weit ab vom Kopf, raubtierhaft schwebend.
„Der dumme Kerl am Ruder hat geschlafen," schrie es durcheinander.
„Nein, der verfluchte Dampfer hat zu kurz bei-gedreht," brüllte ein kyklopischer Schiffer.
„Von Mannheim kommt er. Hat schon einmal Boote gerammt!"
„Wie hieß doch das Boot?"


<"page 59">

„Ein Holländer war's!"
„Die Methusalem-Arche!"
„Dieser Dreckkasten!"
„Wie hieß doch das Boot?"
„Wie?"
„Henriette... Henriette! Ich hab's genau gesehen! Henriette!"
Das war Krischan, der also den Namen der Schute hinschrie und sich durch die streitenden Gaffer boxte.
Die Boote kamen zurück.
Aus dem ersten hüben sie das Mädchen. Sie hatte die Besinnung verloren. Aber ihr Herz klopfte noch unter der prall an die Brust geklebten Bluse.
Die weiße Schürze hing wie ein Strick herab.
Man legte das Mädchen auf Segeldecken. Der Hafenarzt bemühte sich mit sanftschweifenden Händen.
Und dann wurde der Alte gebracht. Aus einer klaffenden Kopfwunde schoß Blut. Seine Augen waren geschlossen. Arme und Rumpf waren von einer argen Schwäche gelähmt.
„Der arme liebe Kerl," heulten ein paar Huren, „ganz weg ist er schon."
„Platz da!" radauten die Stauer.
Krischan machte vor der Bahre, auf die der Alte gelegt wurde, eine unbestimmte Bewegung in die


<"page 60">

Luft, als ob er jemand einen Faustschlag versetzen wollte.
Die beiden Schifferknechte paddelten aufs Land.
Sie hatten sich durch Schwimmen gerettet. In trie-fenden Kleidern zogen sie mit den Strombeamten ins Bureau.
Sie fluchten und fuchtelten mit den Händen.
Auch der Dampfer wurde beschlagnahmt. Kapitän und Matrosen kamen ans Land.
Die Menge drohte giftig.
Die Schiffer lockerten die Messer.
Die Wachmänner aber standen wie eine Mauer.

Indes schaffte man die Geretteten in die Kolonie.
Der Alte kam ins Spital. Das Mädchen trugen
vier Männer.
Als man die Last pausend absetzte, stieß Krischan
einen der Träger beiseite und faßte die Tragbahre.
Seine Hände gingen wie Räder. Und er taumelte,
als trüge er eine ungeheure Last. Wie festgeklebt
hingen seine Augen an der Ohnmächtigen. Bis man
vor dem Hause der Frau Holsten Halt machte.
„So/ sagte einer der Träger, „dies junge Ding
kriegen wir schon durch. Aber ob ihr Oller sich noch
einmal aufrappeln wird, steht anderswo!"
„Mir tut das nette Ding da leid," schwatzte der
andere Träger.


<"page 61">

„pst. . . pst/ flüsterte eine Stimme hinter ihm.
Es war Krischan. Er half beim Überführen in die
Stube. Ein Lächeln glitt über sein Antlitz, ein
Lächeln von Wehmut oder von mildem Schmerz:
„Wie weiß und ruhig ist doch diese Stube!"
Er bewegte den Kopf ganz wenig, er wagte ihn
nicht zu wenden. Und er fühlte eine Scheu oder
beinah Angst, die er nicht erklären konnte, als man
das weiße Bett in der Ecke aufdeckte.
Dann jagte man ihn hinaus.
Er ging diesen Tag nicht mehr auf den Ladeplatz,
sondern setzte sich auf die Bank, die vorm Fenster
stand und saß dort bis zum Abend. Zusammengeduckt
wie ein Hund.
Er sah die Menschen kommen und gehen wie einen
Insektenschwarm. Unzählige Arme und Beine, die
ein ekelhaftes Summen erregten, das seine Sinne
betäubte. Und eingesponnen von der Monotonie
der Geräusche und dem herabrieselnden Abendnebel
warf er den Kopf zurück und verlor die Sinne.
So fand ihn die Witwe und rüttelte ihn wach.
Sie zog ihn ins Haus und drückte ihn in den
Strohsessel.
Er ließ das Essen stehn. Glotzte wie ein Trunkener
blöde in die Lampe und zischte mit den Lippen un-
zusammenhängende Laute. Die Frau versuchte durch


<"page 62">

allerlei Fragen seine Apathie aufzupeitschen. Er nickte
nur und verdrehte die Augen.
Langsam schlich er in die Schlafkammer und warf
sich unausgekleidet aufs Bett.
Mitten in der Nacht wurde die Frau, die in der
Kammer nebenan schlief, durch einen heftigen Schrei
aufgerissen.

Sie warf sich hastig den Unterrock über. Schlich vorsichtig zu Krischan und schlug Licht.
Da lag er mit geschlossenen Augen und raste mit Armen und Beinen.
Schaum stand vor seinen Lippen wie Kreide. Und der kalte Schweiß funkelte auf der Stirn wie große, schnellgeschmolzene Hagelkörner.
Die Frau wartete einige Zeit mit dem Licht.
Auf einmal entfuhr es den blauen Lippen wie Gurgeln eines Ertrinkenden. Die Augen sprangen weit auf. Die Zunge gluckste.
Und aus dem Würgen schoß es hell herauf:
Henriette. . . Henriette. . .
Das war wie der Schrei eines Wahnsinnigen.
Sie ließ vor Schrecken das Licht fallen und floh aus dem Zimmer. Verriegelte die Tür und atmete auf.
Drinnen brüllte es die ganze Nacht. Man konnte kein Auge zutun. Und die Kinder in dem Nachbarhaus erwachten.


<"page 63">

Gegen die Dämmerung zu übermannte ihn das Traumfieber mit aller Heftigkeit. In den blutroten Parorysmen tauchte das Bild des gerammten Bootes gespenstisch auf. Ertrunkene umschlangen ihn mit frostigen Armen und rissen ihn in die schauerhafte Tiefe hinunter.
Dann ward es ganz still.
In der Früh, als die Witwe am Herd das Feuer schürte, kam Krischan durch die Tür in die Küche.
Aufrecht und mit harten Tritten. Aber sein Haar war schneeweiß.
Die Frau schlug die Hände über dem Kopf zusammen und fing an zu flennen.
Er wusch sich und verzehrte das Frühstück.
Die Frau getraute sich keine Frage ob des Vorfalls während der Nacht.
Er wird sich erschrocken haben bei dem Unglück, dachte sie.
Aber ihr Erstaunen wuchs ins Unermejsene, als Krischan während der Mittagspause ins Haus trat und den Rock wechselte.
„Nanu Krischan, will er aufs Amt? Oder ist ein Begräbnis heut?"
Wie lange ist das schon her, grübelte sie, daß er sich Feiertags angezogen hatte?
Krischan ging ohne Antwort hinaus. Etwas vorn-


<"page 64">

über gebückt. Mit einem leisen Gemurmel auf den Lippen.

Die Frau machte ein langes Gesicht und zermahlte
ihr Gehirn. Das unsichtbare Kreuz schweren Kummers
krümmte ihren Rucken. Ihre Augen verdunkelten sich
wie Gewässer, über die ein rascher Regenschauer
huscht. Die verhaltene Leidenschaft trostloser leerer
lahre sprang in wetten Blitzen auf. Ahnungen
donnerten hinterdrein.
III
Die Gerettete lag noch immer in Apathie. Und
Krischan durfte nur die Schwelle der Krankenstube
betreten. Zwischen den rotkarierten Kissen sah er das
weiße Gesicht mit den geschlossenen Augen. Er stand
ein paar Minuten wie angewurzelt.
Und wie der leise Flügelschwung eines kleinen
Vogels, so zitterte sein wachsames Herz und flog
empor bis in die Wangen. Die beiden Frauen, die
das Madchen pflegten, sahen sich erstaunt an. Aber
sie sagten absolut nichts zu dem Gebaren Krifchans.
Ohne jemand anzuschauen, schlich er wieder hinaus.
Es war, als ob alle Sehnen und alle Gelenke


<"page 65">

seiner Glieder schmerzten und ihn peinigten. Er
schleppte sich durch die Straßen als trüge er an
einer unsagbaren Bürde. Und sein Gehirn war
leer, als ob alle Gedanken es verlassen hätten, —
alle, ausgenommen der eine: daß er vergessen wollte.
Er ging früh zu Bett ohne das Essen berührt,
ohne die Witwe noch einmal gesehen zu haben. Er
goß ein paar Gläser Genever hinunter. Aber der
Schmerz, der sein Herz verbrannte, schlug in Blasen
nach außen, und bedeckte seinen Körper wie mit einem
Aussatz und quälte ihn, als würde er mit Nadeln
gestochen. Halb im Schlaf stand er wieder auf und
füllte das Glas von neuem und leerte es mit einem
Zuge wie ein Dürstender.
Dann sank er bewußtlos hin.
Ein leichter Schaum lag auf den halbgeöffneten
Lippen. , .
Am Mittag schritt er wieder, sonntäglich schwarz
und gebügelt, die lange Straße auf und stand im
Krankenraum.
So kam er jeden Mittag. Reckte den Hals und
suchte das weiße Gesicht in den Kissen. Wie ein lieber
Freund warb er um sie. Aber die hingeworfene lung-
fräuliche konnte sein stummes und nur im Unbewußt-
sein wühlendes Fragen und Flehen nicht fühlen,
schmecken oder erhören.


<"page 66">

Nur manchmal sah er einen weißen kühlen Arm,

der hastig emporfuhr und wieder zerbrach.

Da schwirrte ein Sonnenblitz herein.

In dem zittrigen Schein hob sich das Krankenbett und formte ein sirofil. Das brannte aus den Kissen heraus wie das Bild einer Madonna im Chorfenster.

Er faltete dann die Hände.

Und das war seine Andacht. Tag für Tag.

Die Frauen zerdrückten ihr Lächeln wie heimliche Leckereien.

Als Krischan eines Mittags wieder kam, stand das Mädchen mitten im Zimmer mit großen Augen, die sich fest in sein Gesicht bohrten. Ohne Flackern und Flimmern.

Sie mußte es schon von den Frauen erfahren haben, daß dieser hier der Mann war, der sie in das Haus getragen hatte und dann jeden Mittag wieder gekommen war.

Sein hartnäckiges Schweigen war herausfordernd. Er drehte die Mütze hin und her in den harten Händen. Ein ganz kleines Lächeln stand urtief in seinen Mundwinkeln. Aber seine Brust arbeitete heftig. Eine ganze Ewigkeit.

Endlich schien das Mädchen zu begreifen. Streckte die Hand aus und ließ die Zähne blitzen.





Die letzte Fremdheit wich aus dem Zimmer.

Das kam Krischan unerwartet. Sein ganzes Gesicht verzerrte sich.

Aber dann nahm er doch die Hand. Für eine Sekunde nur.

„Ich danke dir!"

Drehte sich um und verließ das Haus und kam nicht wieder.

Der alte Kapitän lag noch immer im Spital. Einsam frierend und fiebernd. Er würde vor vier Wochen kaum ausgeheilt sein, meinte der Arzt.

So lange mußte das Mädchen nun schon bei Holsten bleiben. Aber es gefiel ihr hier nicht mehr. Sie fand alles herzlich langweilig in dem Zimmer. Die Mildheit der ersten Tage erstarb unter der ewigen Ereignislosigkeit. Sie sah dieselben drei Gesichter, hörte dieselben Stimmen. Dieselben Stimmen von morgens bis mitternachts. Die schwerfällige Behutsamkeit in den Worten und Gebärden der knochigen Frau Holsten reizte sie beständig.

Schreien vor Zorn hätte sie mögen, wenn die Frau in der Stube einherging, wie ein Riesentier, das in steter Angst ist, etwas zu zertreten. Und sie litt unter der Zärtlichkeit dieser ungefügen Hände, sie schauerte, als berührte sie eine Schlange oder als legte sich etwas Feuchtes, Klammes über sie.

<"page 68">

Sie fing sich an zu schmücken . . . sehte sich ans
Fenster und sah hinaus. Draußen aber stand nur
die rußige Straße gehöht wie auf Stelzen.
Kein Farbenspiel trat in ihre dunklen Augen.
, Immer nur die hypnotisierende Unverrückbärteit
der schmutzigen Straße wie ein gewaltiges, starren-
des Auge, das jeden fremden Blick im Bann hielt.
In einer glückhaften Pause, da Himmel in ihren
Blick fuhr, dachte sie an den entlaufenen Krischan:
ich werde morgen mal an den Hafen gehen. Viel-
leicht wird mir der alte Geruch des Wassers etwas
sein.
Wäre doch wieder rauschende Fahrt durch die
Wiesen und Wälder daheim!
Krischan, der eines Abends wieder auf der Bank
saß und auf den Wächter wartete, den Kopf tief
vergraben in den gestützten Händen, fühlte halb
ungewiß, wie jemand an seinem Rockärmel zupfte.
Als er sich brüsk umwandte, sah er das Mädchen
vor sich. Sie war noch etwas blaß. Aber ihre Augen
hatten einen hellen Glanz.
„Bist du immer hier?" zärtelte sie mit unbefan-
gener Stimme.
„Hast du mich denn gesucht?"
„Nein, ich suche niemand. Aber willst du nicht
ein wenig mit mir durch die Kolonie gehn? Ich


<"page 69">

kenne ja niemand hier und zu dir habe ich Ver-
trauen!"
Er sah sie lange und groß an: ratlos.
Das Mädchen fragte schüchtern: „Aber woran
denkst du denn immer? Deine Augen werden immer
dunkler von dem vielen Denken!"
„Ich denke daran, daß wir uns wieder begegnen
mußten," sagte er, der ganz leise sprach wie jemand,
der im Dunkeln geht, oder jemand, der träumt. Und
sein Gesicht wurde wie das von Leuten, die entweder
taub geworden sind oder das Geschwätz der Men-
schen nicht mehr anhören mögen.
Das Mädchen ließ nicht nach. Ihre prachtvoll-
geschwungenen Lippen bewegten sich nur unendlich
schwach als sie lächelte:
„Wie blau ist doch das Wasser heute!"
„Bloß dieses wolltest du mir sagen? Dieses?"
Seine Stimme zitterte schwach und schmerzlich.
„Ich wollte überhaupt nichts sagen. Da du jedoch
so anders bist, sagte ich es eben."

Sie stand mit niedergeschlagenen Augen und
glättete eine Schleife an ihrem Kleid.
Er zögerte einen Augenblick —:
„Was soll ich bloß zu ihr reden? Was nur?
Wird sie glauben wollen, daß wir alle lernen
müssen uns selbst zu weihen?"
61

<"page 70">

Dann sprang er plötzlich auf wie von einer jähen
Erleuchtung betroffen und sagte ganz sicher: „Wenn
du willst, dann komm nur!"
Sie gingen zusammen durch die Kolonie und
weiter und ins Feld hinaus. Die siappelallee welkte
unter der herabbrennenden Sonne.
Die helle Stimme des Mädchens flog schmetter-
lingshaft vorauf.
Krischan brach auf mit seinem ganzen Innen imd
gab die Fahrten seines Lebens preis. Erzählte von
seinen Reisen. Vom Rhein und von Holland und
fremden Ländern.
Als er zuletzt schwieg, stand er eine Weile mit
einem traurig träumenden Lächeln.
Und dann erzählte er das Ganze noch einmal, als
gäbe es auf den Walzen seiner Seele nur diese ein-
zige Melodie.
Das Mädchen hörte sie auch das zweitemal bis
zu Ende an.
Sie sah jedes Bild, als stände es neben ihr auf
der Fläche.
Krischan bewegte hie und da seine Hand, als
wollte er über das Wasser hin deuten auf alles, was
er aufbaute.
Plötzlich sah ihn das Mädchen scharf an mit einem
gläubigen und gefaßten Lächeln:
62

<"page 71">

„Dann bist du früher wohl auch zu Schiff ge-
fahren und bist wohl gar noch ein Holländer?"
Er stand leicht gebückt, die Arme noch ausgestreckt,
die großen Hände geöffnet. Etwas Dumpfes stieg
herauf, als hätte jemand einen fremden Saft in
sein Blut gegossen, das die roten Teile zersetzte und
wegfraß. Erst nach einer Weile sagte er ganz ent-
fernt: „Aber das ist doch schon lange her und bald
nicht mehr wahr."
„Auf welchem Schiff bist du denn gefahren?"
„Henriette!"
Alle ihre Gefaßtheit schwand im Nu. Und sie
zitterte vor Erregung.
Ein gräßlicher Gedanke schnellte in ihrem Bewußt-
sein hoch . . . ihre Finger krümmten sich zu Fäusten.

Vor ihren Augen drehte es sich im Kreis. Sie mußte
sich an einen Baum stützen. Sie biß die Zähne zu-
sammen gegen das Wühlen in ihrer jungen Brust.
Krischan stand schwerfällig und klotzig etwas ab-
seits. In sich gekehrt nach dem da drinnen, das sich
um Ewiges drehte.
Er murmelte abwesend: „Was versuchst du mich
. . . was versuchst du mich?"
Und scharf das Profil des Mädchens umspannend:
„Woher kenne ich dich? Was weiß ich von dir?
Weshalb lebst du so sehr in mich, als wäre dein


<"page 72">

Bild von jeher in meiner Seele? Warst du nicht
alle Iahre in mir, ich deine ruhige Wohnung?"
Seine Augen liefen aus vor Innerlichkeit. Und
plötzlich dieser Schein in seinem Gesicht I
Das Mädchen schrie auf vor Schreck, da sie ihn
so sah. Und jagte den häßlichen Verdacht von sich,
riß ihn aus ihrem Herzen heraus und schmiegte sich
mit Zärtlichkeit in seine Versunkenheit.
Nach einer kurzen Pause wiederholte sie: „Auf
welchem Schiff bist du denn gefahren?"
Er sagte es, mit aufwachenden Bewegungen, noch
einmal wie ein Echo: „Henriette!"
„Aber so hieß doch unser Boot auch?!"
„Ich weiß es!"
„Kennst du denn meinen Vater?"
„Ia, einmal kannte ich ihn."
„Wann?"
„Da warst du noch nicht!"
„Aber mein Vater doch?"
„Ia, dein Vater und deine Mutter!"
„Meine Mutter?"
Ihr Gesicht wurde fahl wie eine Laterne im Nebel.
Mit halber Stimme schluchzte sie:
„Meine Mutter ist früh gestorben. Ich war noch
kein Iahr alt. Ein Knecht soll sie ins Wasser gestoßen
haben. . .


<"page 73">

Das sagte mir einmal die Großmutter. Aber der
Vater darf es nicht wissen... Er wird wütend,
wenn man davon spricht."
„Das stimmt schon," sagte Krischan merkwürdig
fest.
Er stieß die Zähne langsam in die Unterlippe und
spannte die Mundwinkel. So blieb er eine Weile
stehn. Schweigend und still.
Plötzlich flüsterte er verloren, während Lächeln
auf Lächeln über sein Gesicht flatterte wie Sonnen-

schein über weiche Wiesen: „Deine Mutter war
gerade so, wie du jetzt bist! Und sie hieß auch Hen-
riette wie du und das Schiff."
Aufsprang das Mädchen. Griff mit beiden Hän-
den in sein Haar, hob seinen Kopf und schaute
ihn an.
Krischan hauchte mit letzter Anstrengung seines
Hirns: „Nur ein wenig heller war ihr Haar. . .
aber die Augen... der Mund . . . ganz genau!"
Sie drückte seinen Kopf stark nach hinten, so daß
die Augen wie in Verwirrung stierten.
Die Haut seines Gesichts wurde straff und bleich,
und der Mund stand offen. Sie konnte an dem ge-
bogenen Halse sehen, wie seine Kehle sich bewegte.
„Henriette... Henriette..." keuchte er in seiner
Qual.


<"page 74">

Da gab sie ihn frei. Ganz ruhig wieder. Nahm
das ganze so auf, wie es war.
Ihr Gesicht begann in halber Anbetung zu leuchten.
Krischan bereute im selben Augenblick diesen Aus-
bruch.
Aber das verfluchte Dunkel hatte die Heraus-
forderung grimmig angenommen und ließ nicht locker.
Wie er sich auch wehrte und krümmte und zusammen-
kroch, sich klein zu machen.
„Willst du meinen Vater nicht einmal besuchen?
Er darf schon wieder sprechen."
Krischan verfinsterte sich noch mehr und schüttelte
etwas ab. Wie wenn zwanzig lahre schweren Lebens
auf seinen Schultern gelegen hätten.
„Warum antwortest du nicht?" sagte das Mädchen
und sah ihn fest an.
Wie still es in der Landschaft war. Nach dem
Brausen, Schlingen und Rollen am Hafen hörte
sich diese Stille fast kirchenfeindlich an — als ob die
Zeit hier vorübergefahren wäre und sie beide hinaus-
gefallen in den weiten, stillen Raum. Sein Gesicht
arbeitete. Die Lippen tobten. War er stumm ge-
worden plötzlich? Wollte die Zunge nicht mehr? Er
raffte sich gewaltsam auf. Er nahm den Hut vom
Kopf und fuhr sich durch die Haare.
Henriette sah ihn einen Moment von der Seite an.


<"page 75">

Er schien wieder ruhig.
Sie gingen nebeneinander, sprachen nichts und
waren tief befangen.
Der Weg ging sanft bergab. Zu beiden Seiten
unter den Laubgewalten stand langhalmig rauhes

Gras, das man niemals mähte. Der Boden war ausgetreten in solchem Maße, als werde er von KoppelnPferde belaufen. Silhouetten eines Gehöftes wurden sichtbar.
„Wo kommen wir hin?" flüsterte Henriette.
Krischan erwachte aus einem innerlichen Gewühl. Und plötzlich schoß es heraus wie das Wasser eines verstopften Brunnens. Zischte und brodelte und sprang im Schwall —:
„Dein Vater hat sie ins Wasser gestoßen. Dein Vater, mein Töchterchen. Nicht der Knecht... wie sollte er auch...
Oh, die schöne Henriette...
Die Henriette...!"
Das war die Stunde.
Wie ein Krieger schwoll Krischan von Stärke.
Das Herz blieb einen Augenblick blutleer. So furchtbar wirkte die Stunde.
Krischan lachte das plötzliche Lachen eines Rächers.
Henriette war bis in die letzten Gelenke erschrocken.
Alles Blut war ihr aus dem Gesicht getreten. Sie



<"page 76">

taumelte. Ihre Lider glitten über die Augen. Nber die Pupillen lief ein matter Schauer, als versänke sie widerstandslos in einen unendlichen Abgrund von Leid.
Krischan sah sie an — ratlos. Fing sie auf, die kraftlos umsank. Strich über ihren Scheitel. Sang:
„So lag deine Mutter auch einmal in braunen, haarigen Armen. Und sie hieß auch Henriette. Wie du, mein Töchterchen und das Schiff."
All seine Liebe quoll in ihm auf.
Der Abend war wunderbar mild.
„Kleine Henriette, kleine Henriette/ murmelte er, indem er sie an sich preßte.
Ihm war, als würde in ihnen beiden ein Ton angeschlagen — doch von ganz verschiedenem Klang.
Er rang nach Atem, zuckte, als schwände jede Kraft aus seinen Knien, als würde jeder Blutstropfen aus seinen Poren gesogen.
Henriette bewegte die Lippen.
Seine Arme glitten herab. Stöhnend richtete er sich empor und starrte auf diesen Mund, der in dem beginnenden Dämmer rot wie Blut schimmerte.
„Vorbei," flüsterte er.
Henriette stand mit hocherhobenen Armen.
Sie schritten den gleichen Weg langsam zurück.


<"page 77">

Aus den schmalen Wiesenstreifen stieg der Nebel. Die Bäume erloschen ganz. Am Himmel fuhr eine breite schwarze Wolke auf. Die griff immer weiter aus. Zähen Willens wie eine Mörderhand. Die Gräser begannen zu zittern. Der Wind schrie auf. Der Flammenatem der Hochöfen schwoll an und wälzte die roten Wirbel wie Blutbäche hinaus. Die kleinen Fenster der Kolonie erbrannten kerzenhaft flackernd. Es war ganz kühl.

Als Krischan und Henriette an eine sumpfige Stelle kamen, nahm er hastig die Hand des Mäd- chens, um sie zu leiten. Und wie sie dann vorüber waren, hielt er noch immer ihre Hand. Und sie ließ es gern. Das fühlte er.

Dann standen sie vor" ihrem Hause.

Der Wind pflückte ein paar Schluchzer von sei- nen Lippen.

Das Mädchen verstand ihn. Und es war, als wäre die letzte Befremdung von ihr abgeglitten wie ein Kleid.

Ganz hüllenlos und leise sagte sie: „Lebewohl!"

Krischan blieb stumm.

Ihre Seelen tauchten eine Sekunde ineinander unter.

Lebe wohl, flüsterte Henriette noch einmal.

Dann knarrte das Tor.





## IV

Sie sahen sich eine Woche lang nicht.

Und an einem Sonnabend wurde der alte Schiffer aus dem Krankenhause entlassen. Da ein ihm be- freundeter Kapitän ihm freie Heimfahrt auf seinem Frachtdampfer anbot, beschloß er, noch am gleichen Abend mit Henriette abzureisen.

Sie flog am Nachmittag durch die Kolonie schnell zum Hafen hinaus. Sie fragte einen Stauer nach Krischan. Der wußte nichts. Sie ging auf den Kai. Die Bank war leer.

Krischan war nirgend.

Sie lief wieder einige Schritte weit den Hafen hinunter.

Dann blieb sie wieder stehen. Und kehrte wieder um. In ihrem Gesicht war ein früher Gram tief ein- gegraben. Aber sie empfand eigentlich doch nichts. Weder Schmerz. Weder Oual. Sie erinnerte sich nur, und das wurde zu Tränen. Minutenlang.

Als das Schiff abfuhr, stand Krischan unten am Ufer. Versteckt. Er sah den Alten und das Mädchen auf dem Achterdeck stehn. Von der Landungsbrücke wehten Tücher. Ein kleiner Trupp hatte sich zum Abschied eingefunden. Die beiden Frauen, die das Mädchen gepflegt hatten, gestikulierten heftig.

<"page 79">

Krischan sah noch immer das Mädchen und den
Alten. Sein Gesicht verdunkelte sich mehr und mehr.
Seine Brust barst und zwanzig Iahre seines Lebens
fielen von ihm ab wie Geröll. Und es blieb nur ein
Tag, der wie dieser Tag des Lebens gewesen war.
Und es war noch jemand, der wußte auch um diesen
einen fernen Tag. Der blieb auch diesmal Sieger
und stand auf dem Deck wie ein Drachen mit der
Iungfrau.
Krischan bebte. Eine heiße, reißende Wut heulte
in ihm auf und begann zu gewittern.
Hinter ihm tönten Schritte.
Das waren die Iahre, die wieder zurückkamen.
Er schloß die Augen und brach zusammen unter
der Last. Die purpurne Finsternis schlug über ihn.
Die Ufer begannen zu rasen, zu stiegen. Das Kanal-
bett sprang weit auseinander. Plötzlich stieg irgendwo
ein weißes Segel auf. Musik jauchzte. Glocken jubi-
lierten.
Er breitete die Arme klafterweit und schrie: „Hen-
riette ... Henriette... Henriette...!"
Dreimal wiederholte er den Ruf.
Das Unerwartete geschah:
Aus der Flut kam wimmernd Antwort.
Wimmern und Gurgeln eines Ertrinkenden.
Da kam die Freude in ihn. Er fühlte sich ver-

/
7l

<"page 80">

standen. Und hob die Arme und sprang von Kribbe
zu Kribbe. Und stieg hinab in das grün schäumende
Tal.
Schwimmend schrie er etwas.
Das klang aber nicht wie: „Hilfe... Hilfe.. .1"
Ein Schiffer machte sein Boot los und ruderte
angestrengt heran.
Der gellende Ruf zerschlug die Ohren des Schiffers.
Aber er hörte nur: „Henriette... Henriette...!"
Er dachte blitzschnell: Warum nicht Hilfe^War's
Wahnsinn, war's Mord? Und der Schiffer fühlte
plötzlich ein Entsetzen und schrie:
„Blut... Blut...!"
Er ruderte stärker.
Krischan sank unter, ehe ihn das Boot erreichte.
Der Mann bekreuzte sich.
Noch einmal hob eine riesige Welle den Körper
empor —:
„Henriette... Henriette...!"

Das war nur ein Gurgeln.
Die dritte Welle war stärker als dieses irre gebrochene Herz.
72

<"page 81">

Das Ereignis
(1913)
Das blatternarbige Antlitz
meiner Wahrheit
enträtselt sich zur Wahrheit.
Franz Werfet

<"page 83">

/Ht cht man östlich vom Niederrhein die breite Heer-
v_> straße hinauf, schrumpfen die braunen Acker krumm zusammen. Heide und Schlehdorn flankieren Gräben. Waldfetzen krümmen sich wie arme Mysterien. Steinadern laufen quer über den Weg, springen ins Feld und heben die Acker höher und höher empor.
Unten der Fluß, gewaltsam in enge zerklüftete Rillen gezwängt, ist ganz schwarz, blau und grün von dem ausgestoßenen Unrat der Färbereien. Giftiger Brodem entsteigt dem Gewässer und beklemmt den Atem aller Kreatur. Geistert eine irre Angst uferentlang.
Und die Menschen, tagsüber in dumpfe Löcher der Werkhäuser gepfercht, leben ein greises Fronleben wie eine strenge mönchische Religion. Sie kleiden sich in stumpfes Schwarz, geben ihren Kindern biblische Namen und sind kalt und verschlossen in Gesprächen mit fremd hier her Gereisten.
Dreimal in der Woche versammeln sie sich im Gebethaus, hören die strafende Prophetie des f5re-
75

<"page 84">

digers und werfen sich zerknirscht in den freudlosen Tag.
Ihre innere Ergriffenheit ist eine Wabe voller Buße und einem Murmeln —: Erlöse uns von dem Übel!
In breiten Stromstürzen bricht es hernieder und schluckt alle abseitigen Geschehnisse im Wirbel hinunter. Es dünkt allen unnütz und töricht darüber zu grübeln. Alles ist zu gleicher Zeit so nebensächlich.
Gott formt alle Dinge so unmerklich zu einem begreiflichen und widerspruchslosen Sinn, wie aus einer lauen Iuninacht ein Sommertag wird. Es ist ein Meer des Schweigens dazwischen und die nebeneinander kreisenden Reize breiten sich in der Stille so ungestört von aller anderen Bewegung aus, als wäre etwas ganz besonders Merkwürdiges um die

Stunden, Tage und Iahre in diesem zeitlosen Tal
nur für die Abseitigen.
Nur einmal fiel ein dumpfer Schlag in die graue
Monotonie ihres Friedens. Lauter als das Geräusch
der über Schienen hinratternden Räder war der
Mißklang, den das Aufschlagen des Ereignisses ver-
ursachte. Es lenkte mit feiner Schwere den Pendel-
Mensch in eine unerhörte Schwingung, der die
Sprache, die hier gesprochen wurde, keinen Namen
wußte, und dem Gefühl keine Farbe. Sie vernah-
men es und erfaßten es nicht. Sie fühlten es auf
der Zunge brennen und schmeckten es nicht.
76

<"page 85">

Und dieser unerhörte, Wellen und Spritzer schla-
gende Stein war Sahra Wallbrecker.
Sie stand damals in der Zwanzigermitte. Drehte
den Webstuhl wie alle anderen Mädchen in der
Stadt. Singend und mit frommem Augenauf-
schlag. Sie war hager, blaß und sommersprossig.
Das Haar ohne Kämme, nur von wenig Nadeln
gehalten.
In der Weberei sprach sie nur das der Arbeit
Gemäße. Ließ sich von den jungen Männern nie-
mals heimbegleiten, voller Furcht vor etwas Frem-
dem. Paare betrachtete sie mit Entsetzen. Vor ein
paar spielerischen Hunden erbrach sie sich.
Zuweilen duldete sie den Vetter neben sich her.
Der war verwachsen und hieß Iosua Carnap.
Er hatte ein abstoßendes Gesicht. Seine Stirn
war von einer bösen Krankheit zerfressen. Aber die
runden wässrigen Fischaugen flammten immer auf,
wenn er neben Sahra schritt. Mit affenhaft langen
Armen fiebene er hin und her und forderte lieben-
des Erhören in alles Erflehte hinein, das der Spie-
gel seiner Sinnlichkeit stellte. Und eine Fäule hatte
sich mit der Zeit in seinen Mund gefressen, die fremd
in dieser Stadt war und darum anderen nie bewußt
wurde.
Sahra aber sprach zu ihm immer hart und ohne
77

<"page 86">

Wärme. Wurde er hündisch zudringlich mit Gebär-
den, dachte sie ihn strafend fort. Oder hob die Fäuste
und schlug ihn, wenn er nach ihren Schenkeln tastete.
Denn sie allein fühlte, daß sein Blut sah. Durch die
schwarze Verkrochenheit und den Kleiderwülsten ihre
heimliche Nacktheit sah, die einem Götzen aufgespart
war, dem sie den stumpfen Glanz ihrer Augen zuwarf.
Lange und ohne Scheu.
Es war einfach unerklärlich, nach einem Erhöhten

zu gieren. Und bestärkte sie doch in ihren Vorsätzen: es zu Ende zu tun.
Sie verglich ihn mit den anderen Männern. Er blieb unbeschreiblich.
Er hatte einen Schein um sein Haupt. Und obwohl sie nie Worte miteinander gewechselt hatten, lag seine Stimme ihr groß und mächtig im Blut.
Und das war der Prediger der Stadt.
Zu ihm hin glänzten betend dieses Weibes Brüste. Gähnten die bußbereiten Arme wie Zangen. Und jedes gesungene Lied, das nur in den Worten Gott galt, lenkte mit seiner Melodie den Ruf: „Zu mir!"
Sie sah sich in ihrem Stolz: jemand beherrschen zu dürfen.
Sie träumte davon. Viel und gern.
Sie mußte, seine Nähe fühlend, oft an sich halten.
Sie beobachtete ihn mit zergliedernder Analyse.




Sie hörte sich eisig lachen.
Und verkroch sich schnell mit Tränen hinter Gesangbuchseiten. ^
Und entschied schließlich: ich kann von ihm nicht lassen!
Aber der Prediger verstand das lange nicht. Sprach er mit Sahra, klapperten seine Lippen wie geronnenes Blut.
Als ein Paulus gewordener Saul hatte er sich in die Herrschaft dieser Stadt verbissen. Und in ihm, ihren Erniederer, sollten sich alle verflogenen Wünsche die Säfte sammeln zu einem nie erahnten Blühen in Iesu.
Dachte, in diese Stadt gebrochen, schon nach wenigen Tagen: ich werde Unendliches ernten. Nie waren Menschen reifer zum Schnitt. Ich werde mit diesen den Papst aus den Angeln heben und meines großen Ahnherrn Martin Luther Betsaal mit goldenen Kuppeln krönen.
Er glänzte wie ein Schneesturm durch alle Häuser. Er war Tag und Nacht voller Betrieb. Zu Sterbenden holte man ihn, bevor man sich entschloß, den Arzt zu rufen. Mit der Hebamme flankierte er das Bett der Wöchnerin.
Die Schulkinder standen voller Furcht Spalier.
Sahra aber witterte magnetisch die schwebenden




Lüste unter der Asche seiner falschen Askese, wenn sie im Betsaal hockte und seine Predigt ihr Blut zurückdämmte. Sie hörte das zwiespältige Pochen ihrer Schläfen wie einen fernen Donner.

Sie dachte: die Zähne zusammen, jetzt gerade! Er
konnte ja ihr Gesicht nicht sehen. Sie preßte ihr
Herz. Stieß die Fäuste hinein, daß es aufhöre.
Er schwebte auf feurigem Mantel über den Betern.
Sahra vergaß das Amen in solchen Augen-
blicken.
An jenem Abend aber, als die dunkle Wolke des
Ereignisses über die Stadt fuhr und klirrend zerplatzte
stolperte sie wie eine Konfirmandin über den schma-
len Fußsteg, der zum Betsaal führte.
Sie hatte eine weiße, schwüle Nacht verbracht.
Ein Traum hatte an ihrem Blut gesägt wie hun-
dert saugende Egel. Und das nüchterne Frostgefühl
des Werktags hatte den Rest des Blutes hinweg-
gespült und die Gelenke versteift.
Sie humpelte wie eine gezüchtigte Magd. Ihre
Wangen aber strömten eine hektische Röte herauf.
Entsetzen brodelte darunter. Wollte alles umfassen.
Zitterte und zerbrach unter der Last. Es ging in der
Welt, die sie erahnte, schon etwas vor. Ihr Blick
zerteilte die aufragenden Blöcke Fels.
Der Betsaal lag am nördlichen Rand der Stadt.


<"page 89">

Es war ein alter zermürbter Bau, durch einen
Ritter Gustav Adolfs geheiligt. Lange Bänke aus
rötlich gemaserten Eichen streckten sich durch den
Raum. Auf dem schlecht gedielten Boden gärte
der Schleim schwindsüchtiger Greise. Grüne Pilze
wucherten in den Löchern, die das Schuhwerk der
ekstatischen Beter hineingewühlt hatte. Aus einem
schmiedeeisernen Leuchter, der wie ein löchriger Ka-
nal von der Decke baumelte, fiel armes Licht und
spiegelte aus den Vertiefungen die Früchte wie Blut
herauf.
Sahra Wallbrecker öffnete geräuschlos die Tür
und setzte sich, da der Saal schon gefüllt war, auf
einen Stuhl unter der Kanzel. Sie sah sich nicht um,
und tat so, als wüßte sie nicht, daß jemand noch da
war außer ihr. Sie nickte zerfahren vor sich hin.
Hatte noch keine Sammlung und vom schnellen und
unsicheren Laufen einen heißen, stoßweisen Atem.
Nach einer Weile hatte sie das Gefühl: Heute
muß mir der Prediger eine Gewißheit geben...
Bis das Blut sich wieder krampfte und die Hände
in ein Zittern brachte. Da fing das Harmonium an
zu tönen. Gequetschte Quinten überschlugen sich.
Sahra Wallbrecker fror.
DieanderenMenschenhieltendie Gesangbücher fest
in den heißen Händen. Ihr Lied flatterte unruhig durch


<"page 90">

den Raum. Schlüpfte durch die offenen Fenster.
Stolperte hinaus auf die dunkle Gasse. Und blieb
an den herabgebeugten Häusern hängen wie ein
Vogelbalg, dem der Atem ausgegangen war.
Der Prediger erhob sich rasch und fuchtelte mit
seinen schwitzigen Färberhänden in der Luft hemm.
Er sah hinunter in die aufgerissenen Gesichter der
Betenden, bis er das eine fand, darin die Augen
wie Irrlichter tanzten.
Er sprach von der Fleischeslust und von dem Für-
sten der Sünde, der umhergeht wie ein brüllender
Löwe. Er weissagte, daß das Gericht über Nacht
kommen würde und ein Keuchen ohne Ende wird
sein unter der Skorpionengeißel des Satans. Es
werden alle ohne Worte sein, so, als ob ihnen ein
böses Fieber Gebet und Glauben wegschwären
würde.
Um der Menschen willen hat Christus die Stu-
fen der Angst überwunden und jich selbst entleibt
und vor den edlen Eingang des hohen, reinen Gar-
tens gestellt. Aber noch immer donnert die Sünde
in starren raschen Läufen über die Zeiten hin, bis die
herbeiposaunte Entscheidung des jüngsten Gerichts
scharf, ein blitzendes Beil, in dieses Dasein fällt
und alles Ungläubige tötet, die Wand der vielen
Heidenjahre zersplittert...




Er klappte das große Buch auf und las:
„Und ein starker Engel hub einen großen Stein
auf als einen Mühlenstein, warf ihn ins Meer und
sprach: Also wird mit einem Sturm verworfen die
große Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden
werden. Und die Stimme der Sänger und Saiten-
spieler soll nicht mehr gehöret werden, und kein Hand-
werksmann einiges Handwerk soll mehr in dir er-
funden werden, und die Stimme der Mühle soll
nicht mehr in dir gehöret werden,- und das Licht der
Leuchte soll nicht mehr in dir leuchten, und die Stimme
des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in
dir gehöret werden,- denn deine Kaufleute wären
Fürsten auf Erden,- denn durch deine Zauberei sind
verwirrt worden alle Heiden,- und das Blut der
Propheten und der Heiligen ist in ihr erfunden wor-
den, und aller derer, die auf Erden erwürget sind."
Ein Weib schrie: „Herr, nimm diese großen, feu-
rigen Augen von mir!"
Es gab Tränentumulte. Die Männer ballten die
Fäuste, und der Schweiß stand ihnen in großen
Schaumflocken auf den Stirnen.
Des Predigers Gesicht aber blieb fest und ent-
schlossen. Er schnarrte ein zermalmendes Gebet.

Die Gemeinde duckte sich tiefer.

6. 83

<"page 92">

Solche Schuld, wie die der Kinder aus Israel
abzuwälzen und Erleuchteten Wege zu ebnen, Sa-
tanas zu fliehen und Iesus zu dienen, war der Ge-
danke ihrer Zerknirschung, die Farbe ihres Ursprungs
und die Kurve ihrer Vorsätze, die täglich neu gefaßt
wurden.
Gehirnmassen der Rotsucht, noch denkend, aus
zerhämmerten Schädeln gestoßen, standen als ein
verflucht Verödendes in ihren Tagen.
Wie begnadet, jetzt büßen zu dürfen!
Unter den Gewalten dieses Mosesmannes I
Zu einem hellen Feuer herauf, voller Zuversicht
Himmel ahnend!
Der Prediger ragte mit vorgebeugtem Körper
von der Kanzel, und im Taumel sprach er nach,
was die Gläubigen in der Ekstase des Blutrausches
schrien.
Er wollte die Arme auseinanderreißen, meilen-
weit, und dann den geschwächten Haufen Menschen
zusammenpressen wie einen Schwamm. Blut sollte
hinausfließen. Breite Ströme Blut. Das faule ver-
eiterte Blut der Sünde.
Er stand mit vorgeworfenem Schädel, Wolken-
haare um die Stirn. Seine Lippen mahlten gefrä-
ßig und dahinter gähnte der Moloch.
Sahra Mallbrecker war verletzt. Unentrinnbar
84

<"page 93">

hatte sich die Rede des Predigers in ihre Seele ge-
fressen. Unentrinnbar. Und allen fremden Sinnen
fielen die Lebenskeime ab wie verbrannt. Ihr Kör-
per dehnte sich aus der schlaffen Gedrücktheit und
wuchs empor und bäumte sich ins Ungeheuerliche. Sie
schlug alles nieder mit der Entflammung heraus-
gewälzter Augen. Irgendeine Litanei zersägte ihre
Zähne, daß sie wegsprangen wie Funken einer Ra-
kete —:
„O unbefleckte Iungfrau! O Unbefleckte!... Er-
löse mich!... Ich knie nieder vor dir!... Ich glaube
.. .du... du... du... O Unbefleckte: Küsse mich!
Frei! Sprich mir! Leuchte mir zu dir!
Ich glaube... Du... Du!"
Das Poltern der ausgelaugten Beter jagte an ihrer
Betäubung vorüber wie ein Orkan. Pfeifend, joh-
lend, gröhlend. Als wären nur Münder da und die
nächsten Gesichtsstellen, die als ein Hereingebildetes
ans Außen stießen, während die kärglichen Gepläne

der Glieder zerfault am Boden lagen.
Schmerzhaft enttäuscht zerkräuselte sie die Stirn
über den Augen. Ihr Gesicht kämpfte mit den Er-
schütterungen des Herzens und der Erschrockenheit im
Gehirn. Ihre Arme griffen nach vorn über und zer-
drückten die seitwärts abspringenden Knie.
Und dann stand der Prediger da.



<"page 94">

Mit straff gezogenen Brauen und züngelnden
Händen stand er da. Und plötzlich knarrte ihr Hand-
gelenk in seiner mulmigen Faust —:
„Sahra... Sahra!"
Sie schreckte auf. Hatte zugleich etwas Aufsto-
ßendes, Gespanntes, zäh Horchendes. Und ihre Ge-
danken fuhren raschelnd auf und wurden hell im
Horchen.
Und noch einmal schrie er: „Sahra... Sahra!"
Da sprang die Höhle ihres Geschlechts weit offen.
Grellend rot und wie der Rachen eines bösen Tieres
gierig aufzunehmen, was sich nähern würde. In den
gefüllten Biegungen der Schultern gärte die Kraft:
zu töten.
Da sie sich noch nicht erhob, wurden die Mienen
des Predigers strenger. In den Augen war wieder
der Ton des Ieremias. Der Mund versuchte zu stra-
fen: Gott will es!
Log aber: „Deine Mutter wird sich ängsten, Sahra.
Der Weg ist voller Schwärze der Hölle. Wir wer-
den mit Gebeten das Wandern Übersternen."
Da stiegen sie den Waldhang hinauf.
In den verhängten Wipfeln funkelte der Voll-
mond wie ein reifer geborstener Kürbis. Fleder-
mäuse huschten vorüber. Spätnebel rieselte in
zwirnigen Strähnen. In verwischten Schatten lag


<"page 95">

das Feld, und die Brücke schaukelte zitternd über den
Fluß.
Sahra spürte etwas Fremdes ins Blut brechen
wie den matten Widerschein einer ganz fernen Er-
kenntnis.
Sie riß sich für einen Moment von der Seite des
Predigers. Schritt für Schritt von seiner Gemessen-
heit zurück.
Er merkte nichts davon. Seine Schläfen lagen
im Kampf mit der Kühle.
Der Weg war lang. Der Weg zu Sahras Be-
hausung steil hinauf.
Sie stolperten über die Baumwurzeln, die den

Weg bekrochen und giftig zischten.
Ihre Bewegungen hielten sich in der Schwebe.
Weit öffneten sich ihre Gesichter. Der Nebel mischte sich mit dem grauen Blätterrauch der Gebüsche.
Sahra stolperte mit einem Fuß.
Da nahm der Prediger sanft zupackend Sahras Arm. Sie stützte sich schwer auf seinen Körper.
Der Mund seufzte wortlos—: „Laß mich doch nicht so allein...!"
Erleuchtend durchfuhr den Prediger die Suggestion ihres Gehirns. Er begann Schicksal um Schicksal seines Lebens zu erzählen. Hirnlos kühl. Ein Monolog.





Sahra hotte schweigend zu. Die Kühle kroch über ihren Rücken und kroch hinauf und riß eine breite rote Schramme durch ihr Gesicht. Und aus dem Klaffenden brach es ungestüm —: „Oh, einen Menschen haben...! Nicht immer so allein sein...! Oh, einen Menschen warm und stark!" Sie ächzte wie ein zertrümmertes Schiff seufzt. Nach den Orgien mit vielerlei Wind seufzt. Und ihre Hand zerbrach die seine vor Unruhe und Begierde.
Danach sprach sie abgerissene Worte wie durch einen Schleier. Ein toller Schwindel nahm ihr alle Gedanken. Ihr Atem ging kurz. Wie tausendmal abgeschnitten.
Und auf einmal wußte sie es, daß dieses der Anfang war von jenem heimlichen Rausch, der ihren Körper in den Sommernächten verwüstete. Die tobende Erkenntnis traf sie unbarmherzig mit gewaltigen Stichen in den Lungen. Es flog ihr Atem in spitzen Feuerstrahlen.
Dieses Gefühl —: nicht auszuhalten.
Immer hatte sie es niedergekämpft in der Ekstase der Gebete. Aber dieser Augenblick machte sie wissend. Ihre Lippen zitterten gereizt. Die großen Pupillen zerrissen. Das Herz kroch herauf und blähte die Kehle auf —: „Oh, einen Menschen haben! Einen Menschen haben!"





Die Schenkel rieben die Röcke in Brand. Die ganze Erde flammte auf, und mit einem wilden Aufschrei stürzte sie sich in den Mund des Predigers.
Der preßte ihre Hände fest in seine Kehle. Überrumpelt, angesteckt, emporgerissen zu einem Turm.
Die purpurne Welle schlug schreiend zusammen.
Zwei Körper flogen wie geworfen.

Die Nacht wallte in kalten Dünsten. Durch die
grau verriegelte Mauer stapften klumpige Schritte.
Auf dem stellgewölbten Hügel schnellte eine Sil-
houette empor, tauchte unter im Moos, wo die Zuk-
kungen der Umschlungenen verrollten. Kroch näher
und stellte einen runden weißen Kopf an den Eichen-
stamm.
Dicht zu den Füßen der Zwei, die eine wirbelnde
Einheit waren. Und die Schattensträhnen der ver-
worrenen Wolken dunkelten tiefer herab. Die Eulen
schrien sich heiser. Der Wind knarrte wie durch Eisen-
türen.
Da hörte der Prediger plötzlich fremde Atemzüge.
Und als er in die weißen leeren Augen Sahras sah,
regte sich in ihm der schwarze Saft der Scham. Ein
Eisenstück bohrte sich in sein Gehirn in wilden Dre-
hungen.


<"page 98">

Brüllend sprang er auf. Wie ein Tier, das sich
losgerissen aus Ketten und Mauern, schlug es aus
und stürzte den Abhang hinunter. Der Wald ver-
hundertfachte das Echo eines Geschreis, das nicht
mehr Erde war.
Die Hölle tobte und schlug in den Himmel
empor.
Sahra stöhnte.
Da reckte sich der dunkle Schatten zwischen den
Stämmen. Der weiße Kopf schwoll an und schlug
auf Sahra nieder.
Mit verwischten Augen sah sie sich um und sah
das Unheil.
Sie dachte irr —: Ob der gesehen hat? Hat er es
gesehen? Was hat er gesehen?
Ihr Gesicht zog sich nach allen Seiten ausein-
ander. Ihr Mund zerfloß mit jeder Bewegung. Und
dann hob sie sich empor wie zu einem Tier und
schrie—: .Iosua!"
Der Bucklige lachte.
Eine Menagerie brüllte durch die Nacht.
Die Bäume stürzten ineinander.
Die Luft gefror vor Schreck.
Sahra packte zu.
Der Buckel lachte wilder.
Sie wälzte sich durch seine fingernden Schrauben


<"page 99">

und warf ihm die Fäuste ins Gesicht. Kratzte und
spie.
Iosua Carnap drehte sich wie ein flügelschlagender
Kreisel.

Dann verbiß sich etwas in seinem Rücken. Schlug ihn zu Boden.
Er krümmte sich zusammen wie ein Igel und rollte den Abhang hinunter.
Klatschend schlug der zerschundene Körper in den Strom.
Die Wassermassen über ihm zusammen.
Der Mond fiel ins Schwarze hinab und färbte die Schatten blutig rot.
Sahra stand momentelang betäubt. Dann brei-tete sie die Arme riesenweit und flog den Abhang hinunter wie ein massiver Raubvogel.
Ilber Geröll, Gräben und Zäune.
Die Erde leuchtete phosphorbunt.
Fern zerschlug ein Gewitter die Trägheit der Nacht.
Am anderen Morgen fanden Waldarbeiter Sahra ohnmächtig zwischen Weidengebüsch und Dorn. Der Schaum stand vor ihrem Mund wie gefrorener Schnee. Das ganze Tal lief zusammen.
Alte Weiber glaubten an ein Wunder.




Unten bei der Mutter lag Sahra wochenlang im Fieber. Und die spitzen, widerhakigen Worte, die dem offenen Munde entquollen, schossen durch die Stadt wie Brandpfeile. Sie nahmen den Tagen den grünmorschen Schimmer. Sie röteten die ge-wellte Fläche des Staunens. Sie hießen alle Wei-ber in die Blutflut tauchen im Wunsch nach einer von Gott verfemten Lust. Zwängten sie in Netze, in deren Knüpf-enden scharfgespitzte Nadeln staken. Und sahen mit zirkelnden Augen des Wahnsinns in alles vor Schmerzen sich Krümmende hinein.
Sie fielen, wie von Satan heraufgeschleudert, den Prediger endlich an. Sie umgaben ihn soweit, als seine Augen aufgerissen reichten. Sie rollten mit sei-nem Puls, seinem Denken, Schreiten und Fliehen weiter. Er glaubte sie vor sich her zu schieben, er machte Schritte ins Dunkel zurück, sie glitten ihm nach und schoben sich wieder vorwärts — immer zu-gleich mit seinem Fliehn, unwissend wohin. So währ-ten sie fort, an ihm hin, er watete in ihrer dunklen Verruchtheit und gab sich auf.
Danach wurde Sahra ruhiger.
Sie ließ sich von Kälte vernichten. Daß sie noch sei, war nicht mehr nötig.
Die Holzpuppe, die man ihr zum Spielen gereicht hatte, schlug sie, in unbewachten Augenblicken, ans

Fensterkreuz und sprach mit schnalzenden Lippen, wie
zwischen zwei Küssen,
Deine Küsse, Herr lesu!
Durch die Stadt wehklagten Glocken. letzt konnte
ihr nichts mehr geschehen. Die Feinde, unter denen
sie lebte, wann würden sie ihr ein Beil, eine Waffe
geben?
Unter stierenden Gesichtern wurde Sahra lang-
sam gesund. Verließ das Bett, Mutter und Haus
und zog in die Wohnung des Predigers. Er hatte
sich inzwischen einen Vollbart wachsen lassen, und
der Ruhm seiner Kanzelreden schwebte über die
Provinz.
^
93

<"page 103">

Der unendliche Flug
(1914)
Durch das fauchende Abendge-
lände suchen wlr nach dem rötlichen
Wort und dem erlösenden Ende.
Robert R. Schmldt

<"page 105">

(^Xas schlanke, schwarzhaarige Fräulein Gesine mit
^^ den bogenkühn überbauten Mandelaugen hatte
die Zwanzig knapp überschritten, als jemand sich zu
ihr gesellte, dem sie ohne viel Ziererei das gab, wonach
ihn das Gehirn hinauf trieb.
Herr Stanislaus Zador, der nach ein paar flüch-
tigen Begegnungen auf der Promenade das Fräu-
lein Gesine seinem Gefühl entdeckte, war Ingenieur.
Mitte der Dreißig und viel gereist. Er ging unauf-
dringlich elegant, liebte Musik, neigte zur Skepsis und
war zuweilen in politischen Versammlungen zu sehen.
Sein Einkommen, aus einer nicht gerade aufreiben-
den Tätigkeit im fiskalischen Bergwerk, hielt sich in
respektablen Grenzen: bekam überdies noch eine an-
genehme Rundung mittels jener Tantieme, die eine
von ihm der Gewerkschaft verkaufte Erfindung ab-
warf.
. Das Fräulein Gesine hatte, da sie seit ihrem fünf-
zehnten lahre vaterlos und ohne Beruf war, stille
und gleichgültig verflutete lahre durchwacht, ehe sie
die erdbraune Stärke des Mannes zum erstenmal
7 3««,««!«!,!« 9?

<"page 106">

erfuhr/Und weil dieses saftseufzende Erfahren vieles
aufhob, das wie Regen über den Tageskreis strich
und vieles ausriß, das dürr unter des Da-Seins

Bläue stand, gab sie dem Löser und endlichen Erlöser
gleichzeitig mit dem hellen Aufbruch des Körpers auch
einen Zipfel des Herzens.
Stanislaus Zador kam jeden Abend nach sechs die
drei Treppen zu Gesine hinauf. Küßte der scheuen,
halbungläubigen Witwe die Hand und überreichte
dem Fräulein ein paar Blumen oder Konfekt. Im
Erker nahm er mit den Damen den Tee, besprach
mit ihnen Naheliegendes und ließ über Gesines hauch-
rotes Gesicht die blanken Augen in das Dämmer-
Grau fliegen, so daß das Fräulein ihm manchmal
gern zugerufen hätte:
„Bitte, bück dich einmal vor, damit ich die Härten
deines Kinns und die Linien deines Mundes ge-
nauer sehe..."
Erst wenn die alte Dame, die ihn nicht interessierte,
sich entfernt hatte, rückte er den Rohrsessel vor, nahm
des Fräuleins Hände und suchte das süße Musch-
versteck ihrer Küsse. Oder er nannte sie, während seine
Finger knisternd durch ihren Haarwall flatterten,
nannte sie: „Mein kleiner Gold-Schelm!"
Des Sonntags gingen sie allein in das Theater
oder zu einem Konzert und nach einer knappen und


<"page 107">

steifen Stunde im Cafe wieder in die einfache Woh-
nung zurück.
Dann wurde das Licht nicht mehr angezündet. Auf
dem alten Sofa schwärmte seliges Stöhnen mit einem
gewissen Eifer breit hinaus. Worauf ein wildatmen-
des Sich-Fassen folgte, in dessen Klammer dem Fräu-
lein Gesine immer war wie in einem himmlischen Rund-
Bau des Wiedersehens nach lahren: Schein von
seinem Schein und Andacht von seiner Andacht. Und
die Uhr rief darüber die Ankunft einer neuen Stunde
jedesmal in ihrer abgedämpften ruhigen Art aus.
Waren ihrer zwei oder drei schon erschienen^ ie der
Küsse Ermatten und Wieder-Aufbrennen belauscht und
überrauscht hatten, erinnerte sich Herr Stanislaus, daß
ein Morgen nahe, und hinter diesem der Werktag war.
Er erhob sich,daß alleFedern des Sofas laut krachten.
Eine Weile lag nichts in dem Zimmer als dieser
Mißton, der keine jubelnde Endung war.
Fräulein Gesine leitete ihren Gast im Umwogtsein
verwühlter Haare und des nur provisorisch geordneten
Gewandes die Treppen hinunter, öffnete die Tür und
konnte seine Hand nicht lassen, die da unten in der
Zug-Kühle nervös zuckte.
Selten gab es bei einem solchen Scheiden und nach
einer derart verbrachten Nacht noch eine glutende
Umarmung.

<"page 108">

Herr Stanislaus wehte in das Dunkel fort wie ein fremder Wind und ließ nichts zurück, was wie ein Duft schwebte.

Zuweilen geschah es, daß Gestne auf ihrem Mädchenlager, wenn vom Bett der Mutter leises Schnarchen kam, lange noch wachte und ihr Gegenwärtiges und Zukünftiges wertend zerlegte. Doch immer wenn ihr Zweifel an Stanislaus Dauer aus der nicht ganz betäubten Seele heraufkamen, regte sich in ihren Brüsten die alte bange Erschlaffung zwischen Sein und ?ticht-Scin, hob das gefährliche Prüfen und Vorerwägen auf, und das Nachzucken der einmal getrösteten Lippen antwortete: Schönheit ist über uns gekommen. Laßt uns von Schönheit träumen. Und der Schlaf löschte das letzte Irren der Augen durch die kühle Mondleere aus.

Dennoch kam es, daß sich zu Beginn des Sommers die Besuche des Herrn Stanislaus Zador verringerten, seine Umarmungen von Kühle und Sachlichkeit überwacht wurden und knappe Briefzeilen seine Gegenwart an den Teeabenden ersetzen mußten.

Gesine machte bei den spärlichen Sonntags-Zusammenkünften nie den Versuch, Stanislaus den Kern seiner schon nicht mehr stürmisch geäußerten Wünsche zu verweigern, um solchermaßen aus ihm



<"page 109">

ein Geständnis, das seiner Gefühle Hemmungen offenbaren könnte, zu erpressen.

Vielleicht fühlte sie auch, daß aus dem Zurückprallen der 'Pfeile ihr jene Wunde gebohrt würde, welche das Blut der letzten Wachheit ausströmte.

Und Stanislaus hinwiederum erwiderte dieses ruthhafte Benehmen des Mädchens, das sein Borhaben wesentlich erleichterte, mit vermehrter Betriebsamkeit jenes Kultus, der sich im Gewähren niedlicher Geschenke erschloß. Und Gesine nahm die vielerlei goldenen und glitzernden Dinge mit jener ruhig heiteren Andacht auf, die einst Blumen und Konfekt umschwelte.

Schließlich kamen sie, ohne daß irgendein Erzeß voraufgegangen war, gänzlich auseinander.

Stanislaus zog abschiedslos in eine fremde Stadt und sandte von dort aus korrekt eine Ansichtskarte.

Und Gesine bewahrte dem Manne, der sie als erster genossen hatte, als ihre Lippen schon nicht mehr ganz feucht waren, ein Erinnern, welches halb achtungsvolle Pietät, halb unbegrenztes Dankgefühl war, durch stille Ubergangswochen.

Nach einem Monat aber geschah es, daß sich unter

Gesines Herzen das Kind regte. Wie der unvermutete Überfall eines Tag für Tag zwecklos herbeigesehnten Besuches kam ihr diese süße Gewißheit. Sie be-
101

<"page 110">

rauschte sich an dem Wunderwirkenden eines solchen Geheimnisses und trug es erst eine halbe Woche im Wachen und Träumen herum, ehe sie sich entschloß, die Mutter zu verständigen.

Gesines Mutter, welche die engen Grenzen einer ländlichen Pfarrhaus-Welt von kindauf, auch nach dem Tode ihres Mannes nur soweit überbaut hatte, wie es ein Witwen-Dasein, beglänzt mit einer repräsentablen Tochter aufreifender Iugend, in einer betriebsamen Stadt mindest gestattete, brachte den Tag, an dem das Geständnis der Tochter fiel, in dumpfer Besinnungslosigkeit zu.

Erst als Gesine, angesteckt von der Passivität der Mutter, ins Uferlose flüchtete und dunkel bangte: „Was muß man nun tun, liebe Mutter, damit es nicht so traurig ist, das. Nicht so sinnlos traurig?" da entschloß sich die Witwe, an Herrn Stanislaus Zador zu schreiben.

Unter Gesines liebevoller Assistenz kam ein heitermahnender Brief zustande, der noch am selben Abend abgesandt wurde. Gesine saß drei Tage lang am offenen Balkon-Fenster und sah nach dem Telegraphenjungen oder Postboten. Aber die gingen immer an dem Hause vorüber. Und Gesine dachte: wie schön ist dieses Warten unter dem Himmel, der abwechselnd wolkig und klar ist. Stets habe ich das Gefühl: wenn
102

<"page 111">

die Sonne dort einen Gold-Läufer über den Straßendamm spannt, muß Stanislaus selber kommen. Mit lauten, bewußten Schritten. Und mit einem Gesicht, in welchem nichts Verheimlichtes mehr ist.

Am anderen Tage aber war häßliches Regenwetter und die Mutter hustete hohl und trocken. Und während Gesine sich um die Hustende bemühte mit Tee und warmen Tüchern, ging draußen die Klingel.

Als Gesine die Korridor-Tür öffnete, trat Stanislaus ein. Feierlich, blaß und reisegeruch-umwogt. Er übersah ihre geöffneten Arme und die freudig genetzten Augen. Schritt ehern hin, wo die Witwe mit klopfenden Schläfen saß, und hielt förmlich um die Hand der Tochter an.

Er sprach die sparsamen Sätze sehr schnell wie etwas Geschäftliches und nahm die ihm hingereichte Hand wie ein Vertragspapier, das man mit seinem Namen unterzeichnet.

Er bemerkte kaum, daß- er dann mit beruhigtem
Gesicht wieder in der Mitte des Zimmers stand, spürte
nur, daß ihm Gesine den nassen Mantel von der
Schulter streifte und hinausging.
Er erwartete ruhig ihr Wiederkommen, nahm
sie in eine leichte Umarmung und führte sie zum
Erker.
Gesine fühlte ihr Herz wie ein Klavier in der Kehle
103

<"page 112">

hämmern und hielt der Töne Herausschlüpfen ge-
waltsam zurück.
Die Sonne hatte unterdessen das Gewölk zerteilt
und breitete abendliche Röte wie einen Fächer aus.
Und unter diesem, von einzelnen Schattenstößen noch
auf- und niedergeworfenen Fächer besprach Herr
Stanislaus Zador mit Fräulein Gesine den Termin
der Hochzeit.
Als sie sich über diesen Punkt geeinigt hatten, ge-
rieten ihre Hände ineinander und schaukelten durch
die Stille, die der Raum schwieg. Es war wie in
einem Iuli-Wald oder an einem mondlosen Teich.
Unten wo ging ein Orchestrion sehr laut, so daß
keiner etwas sagen konnte.
Und Stanislaus hatte Gesines Gesicht langsam
in seine Herzseite gerückt, so daß sie nicht sehen und
wissen konnte, ob er bleich war. Aber seine Augen
mußten rot und müde sein. Das hatte sie so im Ge-
fühl, wie sie auch fühlte, daß seine Hände zitterten
und immer schwerer wurden. Solches abzustellen,
kam ihr kein Zweifel zu Hilfe.
Sechs Wochen nach diesem Abend fand die Hoch-
zeit statt. Ohne Kirche, Equipagen und Tafelkreis.
Und in den Tagen, da Gesines Mutter den Umzug
der alten Wirtschaft nach der Stadt regelte, wo sie
im Hause des Schwiegersohns von nun an wohnen
104

<"page 113">

sollte, weilte das junge Paar im Süden. In den
nüchternen Hotelzimmern, oder unter Laubgängen
in alten Parks mit Brunnen, Schwänen und Stein-
figuren, wiederholte Stanislaus Gesine gegenüber
jenes an- und abschwellende Spiel aus der Anfangs-
zeit, mit werbenden Küssen, leisen Steigerungen der
Umarmungen und elementaren Einbrüchen. Denn für
ihn hatte dieses Ausweisen der Blutwogen in einer
fremden Umgebung, unterstützt von der veränderten
Psyche Gesines, den Reiz eines Neuen.
Die junge Frau aber fühlte hinter dem Taumel
sehr deutlich das Wiedernahen der Kühle. Sie kam
dazu, noch über die Erschöpfung hinaus zu überdenken,

welchenWeg der Kälteprozeß inStanislaus^ Gefühlen nunmehr nehmen würde, da die Grundlinien ihres Verhältnisses zueinander, in einen Ring gezwängt, nicht mehr ins Ferne queren konnten. Es würde schwer sein, empfand sie, eine Beziehung zu begründen, für welche keine Maßregeln vorgesehen sind innerhalb der Konvention.
Und gelänge es wirklich, wäre es doch nicht ein zu kleines Ziel für ein ganzes Leben?
Dann wieder erwog sie, einen Weg in sein Innerstes zu bauen und mit der weißen Flamme angespanntester Erregung das Dunkel aufzuhellen, welches Kälte und Skepsis erzeugte. Vielleicht war das


<"page 114">

Dunkel nur ein Vorhang, den irgendeine Enttäuschung herabgelassen hatte, aus Furcht vor dem Einbruch einer zweiten.
Aber zu all diesen Erwägungen kam ihr nie die praktische Tat, solange sie in einer Umgebung weilte, die Stanislaus irgendwie reizte. Und die Tage flatterten mit der Anmut junger, elastischer Vögel dahin.
In der Heimat, endlich zurückgekehrt, nahm das Berufliche Herrn Stanislaus Zador stark in Anspruch, so daß er Gesine nur flüchtig bei den Mahlzeiten sah.
Und Gesine, mit dem Ordnen der veränderten Zustände und dem Sich-hin-einfinden in das Neue eines eigenen Heimes völlig beschäftigt, war ihrerseits nicht in der Lage, etwas Außergewöhnliches, das ein Entscheidendes für immer bringen sollte, zu bauen. Daß ihr solches mit dem erst wirklichen Vorhandensein des Kindes ohne Mühe gelingen müßte, erwog sie nie.
Gesines Mutter mischte sich in das ihr allerdings nicht erfaßbare Benehmen der jungen Eheleute zueinander nie ein. Sie glitt wie das Ticken einer Uhr mit wunschloser Pünktlichkeit durch die Räume. Stanislaus brachte wieder Blumen und Konfekt. Aber seine Augen suchten nichts. Denn der Wipfel, den er sich auf Geheiß hatte erpfianzen müssen, um den Duft der Betäubungen fortan nur von dorther zu beziehen,


<"page 115">

schwamm wie ein Schiff und hörte über sich das Meer erbrausen.
Soweit es aber ihr Zustand noch erlaubte, formte Gesine weiche Worte, die sie leise hinaustönte. Und es war ihr, wie wenn Stanislaus nach dem Rhythmus der gleitenden Silben, die sich zu ihm hinschmiegten, die Schritte stellte, oder ein besonders glückliches Wort ein Stück begleiten wollte auf der verwehenden

Spur durch den Raum. Aber nie hatte sich Gesine gründlicher getäuscht, als in dem Auslegen jenes Schwunges, der Stanislaus um den Lampenkreis trieb.
Nun ihm das Wissen um den Keim eines neuen Lebens unter ihrem Herzen immer fühlbarer wurde und die unumstößliche Gewißheit hatte, daß er der alleinige Säer war, kam ihm ein Verantwortungsgefühl der Saat gegenüber. Und genau so wie vor einem wachsenden Werk seines schöpferischen Intellektes, stand er auch vor dem des Fleisches mit allen Schauern banger Erwartung. Die schlackenlose Höhe der Vollendung zu bewundern, war ihm im Vorgefühl schon ein Triumph, der, ins Extrem umschlagend, mit monarchischer Huld Sentiments auf die Umgebung verschleuderte, die ihm sonst fremd waren.
Mit den Blumen und Süßigkeiten für Gesine schleppte er mögliche und unmögliche Dinge für das


<"page 116">

nahende Kind ins Haus. Einen prunkvollen Wagen, niedliche Puppen und bunte Tiere. Er ließ sich ferner Kartonproben kommen und entwarf den Text zu den Geburtsanzeigen. Entwarf hundert Texte und keiner wollte genügen.
Schließlich stand er stundenlang mit abgewandtem Gesicht und nervös rauchend in einer Ecke, wo ihn Gesine nicht sah, und errechnete die Tragweite und den Nutzungswert seiner Blutschöpfung mit allen mathematischen Finessen. Es war ihm eine Genugtuung zu wissen, daß man dieses alles haben konnte inmitten einer Gesellschaft, wo man sich unbekümmert unsichtbar machen kann, wenn etwas rief, das nicht behagte, soweit es über sachliche Vergnügen hinausging.
Und in einer Nacht mit lautem Türenschlagen, Treppenlaufen, scheußlichen Gerüchen und mörderischem Geschrei kam das Kind und war tot.
Durch drei oder vier mehr oder minder betrübte Menschen kam Herrn Stanislaus Zador die Nachricht. Und als er in das Zimmer trat, wo Gesine sich im Fieber krümmte, trug man das Leben, das für diese Welt zu klein geraten war, hinaus.
Er verlangte nicht, dieses mißratene Werk zu prüfen. Wortlos schritt er an das Fenster und sah in das Dunkel, bis es sich regengrau hellte. Sein Körper, der


<"page 117">

nach diesen Geschehnissen wie ein zusammengerollter Igel war, an dem sich alles stieß, alles hineinhakte — die Haut, die vor jedem Geräusch aufbrodelte und

die Tage junger Ungebundenheiten wie Wasserbläs-
chen auf die Oberfläche trieb — Körper und Haut
glätteten sich wieder. Haß stand dahinter und ver-
fluchte die ungewollten Erregungen des Blutes, weil
sie vergessene Qualen der Seele in sich trugen.

Als die ersten Milchwagen schellten, schnallte sich
ein Blitz in seinem Gehirn los und bohrte in den
Augenhöhlen mit gärendem Geräusch. Er begann an
den Funktionen seiner Sinne zu zweifeln/ denn daß
seine fleischliche Kraft nicht fähig war, ein gangbares
Werk zu gestalten, schien ihm ein Vorzeichen zu sein,
daß sich auch seine Denkkraft rapide einem Defekt
näherte. Und das würde er nicht erleben.

Seine Gedanken mahlten weiter, ohne Tatkraft,
sich fürchtend vor dem ersten Ruf von rückwärts und
fuhren in die Lippen und quälten diese mit den großen
Schneidezähnen.

Schließlich wurde das Gesicht wie ein zerfurchter
Fels, über den Sonne und Gletscherkälte schwindelnd
stiegen.

Unten auf der Straße hellte sich der Zug der Tage-
löhner, strich schmalschwankend vorüber, von den frie-
rend-zitternden Bäumchen schneller gejagt. Zwei



<"page 118">

bloße Mädchenbeine stolperten über einen Stock, den
irgendein Nachtschwärmer verloren hatte. Das blasse
fünfzehnjährige Ding raffte den Kattunrock Md stand
da in verrucht lockender Bewegung, wie wenn ein
Bild sich in ihm entzündet hätte. Sein Kopf stand
in orangeblonder Beleuchtung, hob sich an den Front-
fenstern empor und traf den Ingenieur Stanislaus
Zador.

Er bog sich vom Sims los und dachte: die graue
Leere ist unerträglich um mich. Aber keinen Grund
schaue ich, mich selbst zu töten. Denn dann habe ich
nichts mehr. Dann ist nur sie da — die Leere. Ach,
ich hätte niemals ein Fühlen für irgendeine Frau in
mir fühlen dürfen. Dann stünde auch jetzt nicht der
Strich des Verzichtes wie ein Pfahl in meinem Ge-
hirn. Dann spürte ich nicht die Erdschollen über das
Bergangene rollen. Es ist grausig, sie über sein
eigenes Begräbnis poltern zu hören. Aber vielleicht
könnte eine Reise Schnitt und Erlösung sein...

Ia, reisen will ich. Aus der Enge dieses Gebäudes
und aus der Lüge weit fort in die Gewißheit einer
Fremde. Mit den noch Armeren will ich in dem langen
holpernden Wagen sitzen. Zeitlos wie ein Wandern
wird die Fahrt dauern. Ich werde viele Arme sehen.
Die Sklaven der Acker und die Erniederten der
Städte. Alle die einander Unähnlichen aus unter-



^

<"page 119">

scheidbaren Landstrichen und Provinzen werden meine brüderlichen Gefährten sein. In meiner Nähe auf den hölzernen Bänken sitzen, mich den Ekel ihres Schmutzes, den sie selber nicht kennen, spüren lassen. Ihr Reisegegröhl und ihre Ausdünstungen werden umherschallen und mich quälen, ohne daß sie es merken. Aber dann, nach den Tagen der Fahrt wird das Meer, wird die Insel sein, wo ein Wiederwahrsein mich endlich hinabhilft auf den Urgrund der Kraft.
Aus diesen Erwägungen schreckte ihn ein Weinen, und er sah, daß Gesine in den Kissen laut geworden war. Aber bis in die Tiefen konnten ihre Tränen nicht gedrungen sein. Denn als er ihre Augen mit einem ihm jäh entschlüpften Seufzer wieder emporzwang und ihnen nahe war, sprachen sie deutlich:
„Nun, siehst du, ich darf kein Kind von dir haben, Stanislaus. Aber alles andere war. War wirtlich. Und es gibt nur diese eine ewige Wirklichkeit."
Leicht und lockend war diese Stimme der Augen. War wie ein Streicheln mit Giftblumen.
Stanislaus Zador trat mit harten Schritten tiefer in das Zimmer zurück. Sein Kopf trieb durch feurige Schleier in das Weiß der Betten hinein und sah einen Weltkörper in der Maske eines Weibes. Da hob Gesine mit einem sieghaften Schrei des Ent-

<"page 120">

zückens ihre Arme, als würde sie nun durch Aonen-lahre über Sternenwiesen schweben wie eine weiße sanfte Gottestaube.
Stanislaus Zador aber drehte die Pupillen der Augen nach innen, nahm den Hut und schlug die Tür ins Schloß. Ging auf die Grube und kam nie wieder.


<"page 121">

Das verschleierte Bild
(1913)

In einer dunklen Kammer
erwachte ich. Das Korn war süß gedroschen.
In Seelen schrillstem Jammer
tobte mein Herz. Die Kerze war erloschen.
Paul Adler



<"page 123">

(V>ach dem zeremoniellen Schlußakt jener pein-
^ ^ lichen Geschehnisse der letzten Tage war Arnold Mittelsten-Scheidt mit ein paar zuverlässigen Freunden in das Klubhaus gefahren.

Er dachte —: ein wenig Zerstreuung wird meine
demolierten Nerven wieder ordnen, Musik, das
dumme Qualen der Gehirnmaschinerie stoppen . . .
Es gibt Mittel, die unfehlbar sind. 3. B.: Ich tanze
mit Ruth. Oder: der Kakadu fordert mich auf, mit
ihm über den Ursprung der Blattlaus zu diskutie-
ren. Aus Negativem muß sich Positives destillieren.
Wenn man nur den Atem zur Zeit einsetzt, da der
puls einhundertdreizehn schlägt... Nach Hause zu
gehen, jetzt, nach dem noch frischen Eindruck des Be-
gräbnisses, darin ich eine verzweifelt lächerliche Rolle
gespielt habe, ist mir unmöglich. Es gibt Hinder-
nisse, die Sterne rieseln, wenn man sie mit ange-
zogenen Beinen überspringt...
Er war zudem froh, mit knapper Not den weh-
leidigen Gesichtern der Verwandten entronnen zu
sein, die sich nicht gescheut hatten, ihm die Vorzüge,


<"page 124">

die körperlichen wie seelischen Kostbarketten der „teuer
Entschlafenen" möglichst tief in den Schädel einzu-
hämmern.
Diese unglaublichen Barbaren! Diese verfetteten
Bürger —: Ihm die Vorzüge seiner Frau einzu-
bläuen mit den vergifteten Ruten taktloser Manieren.
Diese Eintaglinge —: Denn die Frau hatte wirk-
lich nicht des Todes bedurft, um sich von eines
Mannes Brust zu lösen. Sie hatte ihre Höhe in
Schwindeln überstiegen. Ihre Liebe belichtete andere
Gestirne mit einem Mai voller Kirschblüten und
Stechapfel.
Wie sehr hat sich doch alles geändert.
Was sind das für Zufälle, was ist das für eine
Erde!
Arnold Mittelsten-Scheidt sagte darum zu den
versammelten Freunden, Dumpfes und Bohrendes
abschüttelnd —: Da man von den Toten nicht sprechen
darf, reden wir von Iava. Die erste Sorge muß die
sein, von seinem Curacao den Alkohol abzubrennen.
Man bemühte sich, nachdem die Zigarren fun-
kelten und der Likör in den Kelchen irisierte, den
flüchtig eingesogenen Inhalt der Mittagsblätter
wiederzukäuen.
sicgoud, Eisenbahnkatastrophen, Denkmalein«
weihung und die letzte Filmattraktion hielten gedul-


<"page 125">

dig hin. Die Zigeunergeige, mild von Baß und
Cello geregt, sang Siegmunds Kußverstiegenheit.
Die Hände drehten sich zu den Stirnen hemm.

Und die Gehirne versuchten krampfhaft die ge-
regten Dinge so zu ihren Gefühlen herzu zu leben,
daß sie sich wetteten.
Aber es wurden nur Klüfte, durch die der Wind
der Seelen hinzog an den Hängen, deren Verschie-
denheit zueinander klar erfühlend. Es gab daher
keinen Zusammenklang der Gefühle und Meinungen.
Zugleich kam ein pfeifenhaftes Zischen von außen
herein und schlug einen Hauch von Kühle auf die
Gesichter. Die Kinnladen sanken fröstelnd herab.
Die Unterhaltung stockte und zerschellte schließlich
an dem Felsen Unsicherheit. Das Licht des freien
Willens erlosch in jedem. Der Tod bewohnte die
Ampeln.
Die Freunde verharrten noch ein paar Minuten
in der drückenden Leere. Ermunterten sich manchmal
zu einem Witz. Hänselten die Kellnerin. Eine Blon-
dine am Kamin räusperte sich —: macht die Augen
auf!
Und dann kam ein räusperndes Sich-Erheben
aus dem zwecklosen Sitzen auf Sesseln. Man ent-
schuldigte sich mit dringenden Geschäften. Der eine
hatte die Geliebte im Tiergarten bestellt. Ein anderer


<"page 126">

war von der Schwiegermutter zum Bahnhof be-
ordert. Rotlauf, der Demokrat, schließlich hatte eine
Audienz beim Kaiser.
So warfen die Worte, die jeder sagte, den an-
deren Schatten zu, hinter denen sie sich verkrochen.
Arnold Mtttelsten-Scheidt, ärgerlich, daß er immer
wieder versank, wo Auffahrt ins Magische Opiat
hätte sein können, pfiff endlich ein Auto heran.
Das betäubende Schaukeln der Karosse auf dem
feuchten Asphalt, das daktylische Knattern des
Motors und der ohne Genuß hinuntergeschüttete
Alkohol bewirkten einen verschatteten Halbschlum-
mer, aus dem der auf solch merkwürdige Art trau-
ernde Witwer erst erwachte, als das Gefährt im
Vorgarten seiner Villa hielt, die ihm der seriös
veranlagte Schwiegerpapa als Hochzeitsgeschenk
präsentiert hatte.
Das Haus, etwas abseits von der viel befahrenen
Allee und tief im Wipfelschwarz alter Kiefern, lag
wie ein Riesensarg da. Nur aus dem Vestibül drang
durch die Buntglasscheiben abgedämpftes Licht.
Hastig betrat Arnold Mtttelsten-Scheidt die Diele
und ließ sich von dem stereotyp schielenden Diener
den Ilberrock aufknöpfen. Iedes weitere Harren auf
Befehle schnitt er dem Burschen ab.
Unbestimmtheiten verwickelten sich. Ohne bewußte

<"page 127">

Überlegung schritt er den Gemächern seiner verstorbenen Frau zu. Betrat den kleinen, grünseidenen Salon, der ihr als Lese- und Empfangzimmer gedient hatte und knipste Licht.
Die Möbel tönten —: „über allen Gesetzen ist Ruh'".
Schneidend und wie strafend blänkerte das weiße Zifferblatt der um den Schlag gebrachten Uhr.
Es roch nach Rotklee.
Die Decken auf den Tischen spreizten sich unverrückt. Und da fand er noch alle Gegenstände unverändert auf ihren Ruheplätzen, so, als ob die gewesene Wohnerin gleich wieder hereinkommen müßte, um die abgebrochene Lektüre oder eine angefangene Stickerei zu einem gefälligen Finis zu vollenden.
Ein peinliches Gefühl von Unsicherheit befiel Arnold Mittelsten-Scheidt, als er sich in das Fauteuil niederließ, darin Lydia lange Winterabende einsam verträumt oder grüblerisch durchwacht hatte.
Mit starren, raschen Läufen glitt sein Denken über die Zeiten hin und stolperte über die Stunde, da die Entscheidung scharf — ein Beil — in dieses Frauendasein gefallen war. Und er war nur Zeuge des langen, grauenvollen Juckens gewesen.
Da begann der wunschlose Wille, der ihn hierher geführt hatte, sich zu wenden. Er war mitten in der



<"page 128">

Erregung heikler Erwartungen. Ein Abgrund riß sich auf. Ein Schrei wie von der Ewigkeit her. Ein Nervenrieseln fuhr Arnold Mittelsten-Scheidt um die Augen und zitterte dem Halse zu.
Mechanisch hob er den Kopf empor und spannte das Bild in seinen Blick hinein, das er von einem verrückten Maler hatte malen lassen kurz nach der Heirat.
Er hatte das Bild schon in der Entstehung gehaßt, und nach der Vollendung war es nur zufällig der Vernichtung durch seine Fäuste entgangen. Er hatte das Bild verlogen und literarisch empfunden.
Die Farben, wie ihre Töne auch klangen, hatten Übelkeiten erregt. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Linien waren jener faule Zauber von Freud her.
Scharfe Ränder des Profils wuchsen zur Unzucht aus. Es war einfach unerträglich.
Der Maler durfte sich nie mehr sehen lassen. Für dergleichen Schweine gab es einfach keine Beachtung des Höflichen.
Frau Lydia aber war anderer Meinung gewesen und hatte sich geschmeichelt gefühlt, als das Bild von Ausstellung zu Ausstellung gehetzt, in unzäh-

ligen Iournalen vervielfältigt wurde und den Urheber in den Vorraum der Kaltwasserheilanstalt gebracht hatte.


<"page 129">

Arnold Mittelsten-Scheidt wog die Konturen des Gesichtes auf diesem Bilde, dessen Kurven er sich eingeprägt hatte bis auf den letzten Schlagmuskel des Gehirns, noch einmal prüfend nach. Es wölbte sich vor ihm, brach nieder, drang tief ein.
Er betrachtete die schmalen, fast grausamen Lippen, die von einer unglaublichen Hellröte waren, die lange Nase, deren Flügel zu vibrieren schienen, die großen mandelförmig geschnittenen Augen, in denen der Widerschein einer schlummernden Traurigkeit und dahinter verlangende Besessenheit glimmte, den Turmbau des Haars, von dem schwarze Nattern herabzüngelten.
Ein leicht ins Grüne glitzerndes Blau erfüllte den Hintergrund, zog sich sanft violett ins Nähere und war dann wie ein Schleier. Und nun hatte er an dem einmal summierten Resultat nichts zu ändern —: Der Lump, der diese sadistische Fratze als das Porträt der Frau Lydia ausgegeben hatte, war der feigste Lügner auf Gottes Erde.
In gewissen Stunden hätte man diese Lüge schon lieben können. Näher aber lag der Haß, weil das Reale, das oft ersehnt wurde, sich versagte. Zumal in solchen Nächten, wenn ein Traumbild ähnlicher Lust als ein Anreger in ihm hineingefallen war und als Tat aus ihm hinausspringen wollte.


<"page 130">

Den Hebel hatte er jetzt wieder in der Hand.
Nun soll er entscheiden. Darum sagte er ruhig vor sich hin —: „Der Tod war ihre Bestimmung. Lydia war eine von jenen Frauen, die sterben müssen, ehe das Alter, dessen Last sie nicht fähig sind, zu tragen, die leicht zerstörbaren Madonnenzüge durchfurcht und zu mütterlicher Milde stimmt. Kann so etwas ein Unglück sein, was natürlich ist? Nein, was notwendig ist, ist berechtigt und in der Ordnung. Warum denn also dieses Grübeln hier? Ich bin nicht bei Verstand. Es ist zu heiß hier."
Er betrachtete das Bild unruhig von der Seite.
Sein Gehirn schmerzte unerklärlicherweise von irgendwoher.
Gewiß, er erinnerte sich gern einer Lydia im Anfangsstadium. Ihrer scheuen mimosenhaften Art, ihrer kindlichen Ehrfurcht und Bewunderung, mit der sie zu ihm emporgeblickt hatte. Und es war ihm

mancher Nervenstrang gesprungen, ehe er sich daran
gewöhnen konnte, sie wie ein Kind, wie eine leicht
zerbrechliche und unalltägliche Sache zu behandeln.
Zweifel —: Könnten neben diesen fürchterlichen Feh-
lern auch noch andere Seiten in ihrem Dasein ge-
spannt sein? kamen ihm zwar. Das war jedoch ein
Gehen zu unerwünschten Zielen. Wer aber sucht in
Nächten der Not einen unbekannten Weg? Wer




noch spricht dann von Seele? Frommt es, unwissend
sich zu stellen, oder frommt es, die Erkenntnis aller
Menschlichkeit bloßzulegen bis auf die letzten Fasern?
Gibt es eine Wiedergeburt jener sinnlichen Träg-
heit, die alle Empfänglichkeit für revoltierende Neize
zurückgestoßen hatte, weil das Gehirn sich in geistige
Anstrengungen hinaufzuckte, auch unter dem An-
hauch einer fröstelnd bigotten Frau?
Ihr Körper verbindet Blut nicht zu einem Weg,
ihr Gehirn Mut nicht zu einem Wald.
Es ist das Schicksal einer ermüdeten Zeit, ein
Leben voll Muskeln daran zu verschwenden.
Ein kaltes Leben ohne Wasserfall und Alpen-
glühen. Der Tod steht darin wie ein kirchenbestan-
dener Sandhügel.
Es vernichtet Gefühle und Dinge.
Es ist ein trockener, schmerzhafter Grind...
An diesen Gedanken vorbei hatte sich Arnold
Mittelsten-Scheidt allmählich zu einem fast Altern-
den gewandelt. An der Frau nur die nie herange-
träumte Verehrbarkeit ausgeübt. Denn so erbat eine
(wenn auch edle) Kranke die Tat des Einheitsseins.
Oft hatte er auch in wilden Sturmnächten, wenn
die Fenster klirrten und Blitze den Ampelschein zer-
fetzten, aufgeschrien und der traurigen Gefährtin
seines Weges verraten, was sein Blut sich ersah.




Aber sie, die nichts mitzuteilen hatte, wo elementare
Wucht die empfindsamen Schatten der Weltseele
zerbrach, blieb finster und unnahbar im Schleier der
Scham und des^päy.enspiels.
Und als er einmal'hinterhaltslos zwischen zwei
Küssen gestammelt hatte: „Deine Küsse!" war sie
aufgefahren wie eine Purpurwolke —: „Was ist
Dir? Du! Was ist? Was ist? Was...?!"
Und zog sich dann wieder zurück hinter den grauen
Flor ihrer Augen und ließ seine unbändige Blut-
erhebung in unklarer Ferne weiterschwimmen. Unter
den Panzerungen der Herzkälte bewegten sich nur ver-
dächtig die Brauen und wölbten sich zu spitzen Bögen.

Das zermalmte ihn maßlos.
Dieses Nichthineindringentonnen in ihre Haut
bis auf die Muskeln zum Geschwelltsein.
Leise Gespräche gingen dann nach einer langen
Pause. Der Tonfall eines von Weiden überschatteten schwarzen Wassers.
Lydia griff nicht häufig zu diesen Mitteln. Aber
die Dynamik des Hirns zu ihnen hin war unbeirrter
im Anlauf und so wie tausendfach durchgeprobt.
Arnold Mittelsten-Scheidt konnte sich nur mit
einem unflätigen Wort aus dieser ihm peinvollen
Situation retten.
Er wußte, daß er damit den ganzen Abend zerbrach.


<"page 133">

Und dann verschwand Lydias Gesicht aus dieser
Maske. Sie war wieder ächzende Empfindlichkeit,
jeder Laut stach sie wie eine ?ladel, jedes Ding, das
sie sah, vermannigfaltigte sich zu ermüdenden Massen,
die über sie stürzten und dort, weit weg war es wieder da, das Drohende, Seltsame, vor dem ihr Gedanke in flatternder Unruhe zurückprallte, obgleich
sie kaum mehr davon wußte, als der Stunde geschlagene Bezeichnung.
Arnold Mittelsten-Scheidt lief hinaus. Nahm den
Wagen und tobte sich in verrufenen Lokalen aus.
Doch wenn er anderer Frauen Trunkenheit als
Zerknirschter erlebte, mieden ihn die spukhaften Gesichte auf der Stirn Lydias.
Und dann strafften sich seine Sehnen wieder für
Wochen. Und Lydia gegenüber blieb ein harter Haß
und stand als Strich Verzicht in klaren, straffen
Linien des Geschickes über ihrem Haupt. Dieser Zaun
zwischen zwei Individuen war wenigstens greifbar.
Und fühlte sich in Wirbeln vorwärts gestoßen.
Manches Mal konnte er noch keuchen: Befehlen
kann ich es dir nicht. Gott noch hat nicht die Macht,
befehlend zu zerstören, was er schuf.
Und darum war Arnold Mittelsten-Scheidt gar
nicht so sehr erstaunt, die Trauer über ihren Tod
nur als eine lästige Angelegenheit eines unglücklich


<"page 134">

begonnenen Tages zu empfinden. Der Gedanke an
ihren Fortgang wirkte wie die erlösende Tat eines
Selbstmörders, der die Grenze der Möglichkeit vor
Menschen erreicht hat.
Und vor der Erinnerung an den entseelten, farblosen Körper bebte er heftig zurück wie vor etwas
Aussätzigem, Beschmutzendem.
Dachte, die Stirn zerfaltend —: „Warum eigent-

lich bin ich in dieses Zimmer getreten? Hörte ich mich
von irgendwem gerufen? Ia, es ruft wer! Iemand,
der langsam auf und ab geht. Mir näher kommt.
Noch wundere ich mich, wer es sein mag. Ich fühle,
daß das Warten meinetwegen da ist. Aber ich mag
noch nicht näher treten. Ich will nicht, daß mich
etwas berührt. Mich an sich zieht. Ohne daß ich ein
Wort sage, mir Antwort gibt...
Da fängt das Herz an zu klopfen. Der Blutpuls
dringt in meine Ohren. Ich höre viele Worte. Eine
Melodienkette. Die Möbel beginnen zu tönen. Die
Luft tönt, wie wenn ein Strom schmutziges Februar-
Eis durchbricht. Ich fühle schon, wie es mit Krallen
die Stirn befährt, wie es in meinen Angst-Rillen
sich vorwärts tastet in Kurven zu den Konturen der
Vergangenheit..."
Arnold Mittelsten-Scheidt verzog den Mund zu
einer schmerzhaften Wunde.
x


<"page 135">

Waren das Fragen einer verzweifelten Seele?
Oder der gebliebenen Maske steghaftes Glühn aus
eigener Macht?
Er zündete sich eine Zigarette an. Sah dem Rauch
nach, der einen Schleier um die Glühkrone hüllte.
Er webte mit Anstrengung aller Phantasie Figuren
und Ornamente in dieses Rauchgespinst und glaubte
damit die quälerische Spannung des Gehirns ab-
schneiden zu können.
Es geriet jedoch nicht. Die grinsenden Mund-
winkel schnitten das Gesicht bis in die singende
Gasflamme hinauf.
Da griff er plötzlich nach einem aufgeschlagenen
Buch, das breit auf dem zierlichen Diwantisch lag.
Alle seine Gedanken fest verknotend, versenkte er sich
darin, bis er bei einem Satz innehielt und ihn mecha-
nisch wiederholte —:
„Iedes Ding hat eine begrenzte Wette. Am Ende
fehlt es. Die Gefräßigkeit der Zeit, welche die kör-
perhaften Umrisse zerstört, wird auch dich verschlin-
gen wie morsches Gras."
„I^on «um quali« er2m," setzte er unwillkür-
lich zu.
Und wußte wirklich nicht, woher ihm diese jähe
Gedankenwandlung gekommen war. Aber er fühlte
plötzlich, daß sie, an deren verzwickter Psyche sein


<"page 136">

kühles Gehirn vorübergerast war, mit unerbittlicher
Klarheit auf den Tod vorbereitet hatte.

„Warum nur?" fragte er sich verletzt.
Habe ich gelogen, daß sie häßlich war, wenn sie küßte? Und daß sie tötete, wenn sie sich verweigerte? Oder rufen die ihrer Art so ihre Gier, ihre Wollust und ihren Triumph?
Dann wären sie allerdings keine schmähbaren Felsen mehr. Dann könnte ein Gott siriesterinnen besonderer Lust daraus züchten!
Das mühsam aufgezimmerte Gleichgewicht seiner Seele geriet ins Schwanken und zerbrach klirrend. Und er sah wie in einem fremden Spiegel seine ganz menschlich gemeinten Taten und Absichten in wahnsinniger Verzerrung durcheinander wirbeln. Sah sie sich zu einem Bilde sammeln, das von satanischer Entsetzlichkeit war.
Er schrie auf: „Die Vergangenheiten sind Weckuhren! Wir wachen nach und nach zu den schmerzhaftesten Sensibilitätsformen auf. Warum beendet kein realer Ruf von draußen diesen hellwachen Schlaf?"
Eine grenzenlose Furcht fröstelte ihn an und trieb alles Blut aus dem Herzen in die Schläfen hinauf. In zitternder Hilflosigkeit zwang er seinen Blick wieder zu der Wand empor, von der das Bild herabstarrte.





Aber er erschrak plötzlich vor dem jäh veränderten Ausdruck des Gesichtes von Lydia.
Der scharfe Schnitt des Mundes war zu einem begehrlichen Riß geklafft über den hergewiesenen Zähnen. Zu Wünschen schien Hals und Kinn gereckt. Die Augen zischten wie Schlangenzungen vor, und wie Gipfel von einer Gebirgskette standen die zwei bläulich erglänzenden Brüste. Vor ihnen breitete sich die schimmernde Fläche des einer weiten Kuppel gleich gewölbten Leibes. Und hoch darüber brannte das Haar in grün-gelb-rot und blau-bengalischer Lohe.
Eine Stimme zuckte empor. Umstrickte ihn mit von innen heiß zischenden Schaumperlen.
„Zerstöre sie!" war sein Gedanke jetzt. Er dehnte die Brust —: um ihn stauten sich Wassermassen. Er keuchte nach Luft. Und brach zusammen unter dieser mörderischen Halluzination. Er fühlte jetzt klar und deutlich, warum sie geflohen war vor ihm.
O Schwächling!
Blinder Krüppel!
Woran sie gestorben war?
Ha... ha... ha... ha!
Heute forderte sie ihn heran!
Felsen ins Tal zu wälzen!
Hier war kein störendes Widerspiel.

<"page 138">

Hier sprach eine das, was ihre Form ersehnte,
entbrannt an ungespürten Dämonen der Liebe.
Wird ihr Gehirn ihm heute gut entgegenspielen,
ihr ihn halten helfen? So, daß die Schemen von
den Visionaren, denen das heiße Blut im Kopf sich
entzündete, gesehen würden?
Besessen brüllte er auf: „Ia du, erlöse mich! Dein
Umfang ist höher und tiefer als dein einst wandeln-
der Leib!"
Ein langer, dürrer Zeigefinger bohrte sich in seine
Stirn. Iemand blies seinen trockenen, heißen Atem
in seinen Mund. Iemand, der sich über ihn beugte,
auf die Ellenbogen gestützt. Iemand, mit Augen, die
in der Schwärze weißglühende Nadeln spießten.
Und plötzlich hakte es sich in ihn und zog den
Willen zurück vor diesem letzten Sprunge.
Wie wuchtig gestoßen stürzte er hintenüber und
färbte mit seinem Blut den Teppich rot.
Und die Lampe erlosch und beschwor seine Seele
aus dem Traum der Nacht.
Unendlich scheinend rauschte, ihn feuriger zu um-
halsen, ein Bündel goldner Sterngarben.
Und auf den fünf weißen Strähnen, die der
Mond durch das Zimmer spannte, spielte ein dumpf-
besinnungsloser Schlaf —:
„O <?u2ntum e»t in rebus elrare!"
130

<"page 139">

Kamäa
(1915)
... ein Donner brich« sich los.
Dle Glieder springen auf wle Feuerflacken
und über alle Grenzen wächst dein Schoß.

<"page 141">

^ fber Hamburg lastete Herbst.
v4 Eisenstein war schon drei Wochen in dieser
kalten, nebligen Stadt.
Er tobte gegen das infernalische Grau des Hotel-
zimmers wie ein Stier.
Der Kellner wurde unerträglich und das fettige
Essen ödete ihn an.
Aber er hatte noch ein paar Tage das Amt: von
einem sifeffersack zum andern zu jagen. Ging durch
vielerlei Hände, die allesamt temperamentlos waren
und sehr fleischig.
Wurde manchmal grob und erhielt Aufträge.
Sein Notizbuch hatte bereits alle Falten ver-
loren. Denn die liebe Seele strebte zum Ruhm.

Und er stand noch in der Dreißigermitte und trug die Goldquelle des Amtes wie eine Bürde. Etwas, das nur als Fühlbares wirklich war. Als dieses fiel es einmal in Zacken und dann wieder kreisend den jähen Sturz in unsehbare Klüfte hinab. Tanzte ein neues Höherzucken und riß Furchen rinnend in den Bau seiner Kraft.


<"page 142">

Er hatte nie die Ambition, Fühlbares zu kultivieren.
Neben seinem Hotel aber war eine Tanzbar.
Da kamen immer junge Männer heraus und gingen neben Frauen her wie Kameltreiber.
Viele Frauen, die schon etwas voller in den Hüften waren und große schwarze Hüte mit weißen Pleureusen trugen, ließen sich von den Treibern prügeln.
Aber dann erst, wenn sie in die schmale verrufene Gasse bogen.
Neben solchen Frauen zu gehen und treiben und — prügeln! vielleicht wäre dies, was keine Bürde war.
Vielleicht wäre dies seine Arbeit?
Ein Beruf, der ihn nicht verbrauchte, der ihn ihm ließe und nicht so entzöge, wie es wohl jede neuere Art des Erwerbes täte.
Vielleicht war alles Wirre in ihm nur aus dem unerkannten Sehen nach dem freien Leben eines Treibers in Frack und Lack.
Eine Dame wäre schon gewesen: d. h. er hatte sie zweimal besucht als Primaner.
Sie war gut zu ihm und niemand hatte es erfahren. Er hatte keine Intimität mit Freunden. Man hielt ihn für einen Streber.
Aber dann hatte er mal einen Offizier dort ge-


<"page 143">

troffen. Durch seine Ohren schmatzte es. Über dem Sofa brannte eine rosa Ampel.
Er ist nicht mehr hingegangen.
Vielleicht war er nicht einmal eifersüchtig.
Die Blonden, Braunen und Bläulichschwarzen, die er danach in der Tanzstunde oder auf dem Korso oder im Theater besessen hatte, waren strichweise Ornamente ohne Brust und Lenden.
Er wußte angemessen in jeder Situation sich zu gruppieren und war doch immer die gefoppte einsame Säule.
Zwei weitere Frauen hatten ihn nur Geld und viele schöne Abende gekostet.
Die eine verkaufte tags Handschuhe und war

eine zierliche Kolombine.
Sie trug seidene Dessous und Schneiderkleider.
Sie schminkte sich und log. Einmal mußte er sich ihretwillen schießen.
Als Eisenstein aus dem Sanatorium kam, war sie nicht mehr da. Die andere mußte immer um zehn Uhr zu Hause sein.
Aber was sie zwischen sechs (sie tippte bei einem Notar) und dreiviertelzehn an Süßem und Gebratenem verstaute, konnte nur der Magen eines Wiederkäuers vertragen.
Auch hatte sie Ansatz zum Kropf.


<"page 144">

Diesmal ließ er sie stehen.
Weil sie sich ihm bei passender Gelegenheit verweigert hatte.
Sie sagte zwar ganz rot: Du... du... ich... habe vergessen... das Hemd zu wechseln."
Das war unhöflich und feige.
Dann spielte er Rollen: Helden, Chargen und Heldenväter.
Aber nie war ihm eine Frau die Form eines ihm Eigenen geworden. Vielfältigkeiten waren sie alle zwar und gaben Verwirrtheiten.
An diesen Gefühlen vorbei hatte er sich zu einem fast Alternden gewandelt.
Vielleicht war das Blut, als es dazu verwendet wurde ihn darzustellen, schon zu sehr ermüdet gewesen.
Vielleicht paßte er doch besser zu einem Treiber.
In Lackschuhen, mit verwesten Augen und Similiringen.
Und dann sprach er sich den Wunsch als Vorstufe: noch einmal in jenem Primanerweibe zu sein, das ihn erfreut hatte wie kein anderes.
Er stand jeden Abend vor der Tanzbar.
Die graue Atmosphäre Vertrauen Stadt drückte gräßlich und er schmeckte das Meer, dessen Nähe man eisig fühlte, wie ungewässerten Hering.
^x


<"page 145">

Es geschah aber, daß nie eine Frau allein aus der Tanzbar kam. Die, die keinen Treiber hatten, wurden von weißen Handschuhen sanft in ein Auto gehoben.
Eines Abends aber, als die Tanzbar noch nicht geschlossen hatte, sah Eisenstein schnell eine Dame heraustreten. Sie war allein und in einem roten Mantel mit Pelz.

Sie verschwand ohne Zögern in der verrufenen
Gasse.
Und am zweiten Abend wieder.
Und am dritten.
Und doch sprach er sie nicht an, wie er sich vorgenommen hatte, eine anzusprechen, die über sein zukünftiges Amt entscheiden sollte.
Er kannte, fremd in dieser Stadt, natürlich das Gesicht dieser Fremden nicht. Auch sah er nur immer ihren Rücken.
Trotzdem war kein Zweifel in ihm.
Sie ist — dachte er — andern gleich. Eine unabsichtliche Verführerin zu den Bedingungen des Wiederwerdens und wird vom Wunsche, nicht mehr weiter zu werden, in seinem Gehirn angeklagt.
Sie löge — wie es die andern tun, scheute sich davor, daß ihm die Wahrheit erschiene und die Gräßlichkeiten des von ihr Vergangenen ihm seinen


<"page 146">

Augenblick überschütteten. Ahnte nicht, daß alles ihr Frühere ihm auch schon fortgenommen wäre, wenn sie es bekannt und — mit dem Stifte einer kleinen Lüge — den heutigen Ekel davor gezeichnet hätte.
Sie würde dies nicht ahnen und ihre große Lüge lügen, daß nur der Eine, der Bringer zu der Lust, sie schon besessen und erst seine Kraft ihr Erwachen zum wahren Nervenrausche bewirkt hätte. Und sie löge weiter. Löge: daß sie liebte, wenn sie gierte. Löge: daß sie schön sei, wenn sie geilte. Und müßte all diese Lügen tun. Warum sollten sie gerade ihr bewußt werden?
Ihr, die ja Weib heißt, wie die anderen, die... als zufriedene Frauen... entrüstet zur Seite schauen, wenn... man sie anspricht.
Denn jedes Blut sieht nur auf, so lange es, von einer Ursache geregt, fühlen kann und sieht so — nur das eben Werdende, weil es bloß mit der Kraft des Fühlens sieht.
Am drittnächsten Abend aber saß Eisenstein in der Tanzbar und wartete. Wartete auf die Frau im roten Mantel mit Pelz. Der Raum hatte sich nach und nach gefüllt.
Über den nackten Strich der Primgeige schwebte der Rauch der parfümierten Zigaretten.


<"page 147">

Die weißen Kellner keuchten Kühler um Kühler heran.
An den runden Tischen lachte man wahnsinnig

spitz und laut. Viele leere Nischen waren reserviert.

Ein paar „Kavaliere" in schlecht sitzenden Fräcken und durchgeschwitzten Hemdbrüsten lauerten mit hängenden Kiefern wie Schakale.

Ihre Partnerinnen horchten mit geschlossenen Augen in das rhythmische Getön.

Dann und wann kam einer von unten herauf, wie ein Siegfried, stolz und groß und blond und krümmte den Arm.

In einer schön geschwungenen Kurve eilte er mit dem erjagten Wild davon und brachte den Tanzraum hinter der Barriere in schwebende Erregung.

Und dann öffneten sich die Nischen wie von einem Zauberstab berührt.

Nur mehr ein paar bis zu den Knien entblößte Beine, in kurzen Pausen heftig durch den gelben Plüsch gestoßen, verrieten den seligen Triumph. Die Schakale aber entwickelten einen Appetit... und konsumierten Wein... und qualmten... und mühten sich die Augen zu halten.

Denn die reservierten Nischen waren alle gefüllt.

Und unten quälten sich ein paar Lesbierinnen, bleicher, wie die müden Geigen.



<"page 148">

Endlich kam sie.

Im roten Mantel mit Pelz.

Setzte sich an einen freien Tisch und hakte sich aus.

Die Kellner beachteten sie nicht.

Eine zarte müde Schärfe lag in den schroffen strengen Linien des Gesichts.

Dieses war zur Hälfte von Eisenstein fortgekehrt, zu einer noch ganz in haltloser Ferne hingewendet — mehr zweifelnd, als ein Sicheres erhoffend, ja fast verzagt, doch kühl und ohne jeden Anspruch in den Mienen.

Trüb wie von einer Träne schimmerte das Auge.

Die Lippen lagen — schmal wie die einer Verzichterin — an den ein wenig hergewiesenen Zähnen. Auf diesen blinkte kaum ein leisestes Verlangen.'

Eine edle Härte hob sich im Kinn in die ungewisse Welt hinaus.

Zu wünschen schien allein der Hals, gereckt in einem tonlosen Begehren.

Er kritzelte ein paar Worte auf seine Karte und ließ sie ihr hinüberreichen.

Sie kam fast widerwillig.

Doch mit großen Raubtierzähnen, die intensiv geregt wurden.

Keine von den Frauen, die er bisher besessen

<"page 149">

hatte, war so unverfälscht weiß und seidenweich be-
häutet.
Und er sah die schlanken Fesseln in blauem Seiden«
fior.
Und die winzigen Saffianschuhe.
Und trankdas Parfüm mitgeschwollenen Schläfen.
Und keine Erbärmlichkeit wäre, die Pulse ins
Schweigen zu zwängen.
Sie hieß Kamäa.
Das genügte.
Sie stürzten wie zwei Ströme zusammen.
Sie wurden weit wie der Atlant.
Und die Geigen tönten donnerdunkel.
Mit nervös zitternden Händen schob er Kamäa
in den Wagen und fuhr sie in ein Hotel am andern
Ende der Stadt.
Sie küßten sich im Lift.
Sie küßten sich vor dem gräßlichen Goldspiegel.
Sie küßten sich mit Zunge, Zähnen, Haaren,
Händen.
Und dann zerriß er die vielverschlungene Schärpe,
die seine Scham hüllte.
Kamäa entzündete sich daran wie geworfen.
Eine weiße, steile Flamme.
Und der rote, rote Mund.
Ieder Biß schuf einen nmen Mund.


<"page 150">

Und plötzlich war ein ganzes Heer vonMündern da.
Und sie logen alle süß.
Und er glaubte allen Süßigkeiten.
Und gierte nach immer neuen Süßigkeiten.
Preßte, als sie zu versiegen schien, den Quell der
Münder zusammen.
Und preßte alles um den Quell herum.
Und preßte mit beiden Händen die schmälste Stelle
der Münderhäufung.
Die weiße Flamme krümmte sich.
Die weiße Flamme zischte.
Die weiße Flamme erlosch.
Lustmord?
Man hielt sich nicht lange auf und brachte Eisen-
stein in einen alten, waldähnlich-schönen Gatten.
Dort ging er viele Stunden lang umher.
Sprach manchmal irr.
Würgte die Wärter.
Kam in die Zwangsjacke.
Und alles bei voller Besinnung.
Nur müde. Gräßlich müde war er immer.
Es war doch alles so nutzlos.
Kamäa.

Und das Amt.
Nichts klang wieder.
142

<"page 151">

Eliane
Das Ergebnis einer Belagerung
(1916)
O Nacht! Ich will ja nicht so vlel.
Ein kleines Stück Zusammenballung,
ein Abendnebel, eine Wallung
von Raumver^rang, von Ichgefühl.
Gottfried Benn

<"page 153">

/N^s war im zweiten lahre, da die Stadt von den nor-
^ dischen Stimmen der Eroberer schallte. Träger,
schmutziger Schnee lag allenthalben und aus den vie-
len massiven Häusern dünstete eine säuerliche Wärme.
Kinder, wie spätsommerliches Laub in vielerlei
Farben und ohne eigentlichen Halt in die Straßen
gestreut, erreizten sich Rhythmik der Freiheit und
holder Beschwingtheit. Vor ihren glasglänzenden
Augen erloschen die vielen Verbote des Gouver-
neurs, schrumpfte das Papier zu Schimmel und der
Polizei-Dienst bekam Nasen.
Die vielen Soldaten straßauf-straßab unterlagen
der funkelnden Hypnose, ballten den Schnee zu hei-
matlichen Spielen und fühlten unter den Stiefel-
klötzen das Tempo der endlosen Seen havelwärts,
wenn das Rohr klirrt und die Bärte rauchen.
Aus den Zeitungskiosken qualmte in schwarz-
herabhängenden Zotteln das nasse Buchenholz, der
Sperlinge unverwüstlicher Kadaver wurde zutrau-
lich und gezähmt, und saß den Schneeschippern, wo
sie faulenzten, auf dem Gerät.
<0 2»ch, «r,!«n» 145

<"page 154">

Es geschah, daß dann auch Frauen die Fenster be-
sehten, gelbe Gesichter ins Licht hingen und nach
irgendeinem bunten Abenteuer begehrten. Die dumpfe
Stubenluft, viele Regenwochen hindurch hatte ihr
Blut verwüstet, die Züge ihrer Atmungen mit gal-
liger Schwere belegt und das Haar verfilzt. Der
Schnee aber war wie eine aufrührerische Musik ge-
kommen, überbot die Wut und Intensität der Haß-
gefühle und war allen endlich einmal: Sensation!
Was machte es, daß auf dem Boulevard die
Bäume in finstere Mäntel gehüllt standen,- ihre
schlappen Kronen wippten wie die Kinnladen Schlaf-
trunkener bei scharfer Eisenbahnfahrt. In samthaft

gekräuselten Wellen floß die Luft über die weißen
Gärten und die Sonne mühte sich mit roter Robust-
heit von den Dachern auf den Verkehr herunter.
Iedes Haus aber weitete ein Tor, hatte Fahnen
und schickte seine Fürsten vor.
Auch Frau Eliane Duc begann schnellatmender
zu leben. Während die Stube in diesem stumpfen
und immer undurchsichtiger werdenden Oualm der
Heizung versank, wurde ihr Leib mit jedem Tag
schlanker und rüstiger. Die Hausarbeit war in ein.
paar Stunden erledigt, im Weihwasserbecken häufte
sich der Staub.
Da begann sie, die nie drei Finger nur in Lauge
^


<"page 155">

gesteckt hatte, miteins für Offiziere zu waschen und
dehnte sich bei dem mühseligen Geschäft einem gro-
ßen Augenblick entgegen.
Sie dachte dabei an brünette Freundinnen, die
ein abendliches Gefühl selig zermalmte. Das Un-
durchsichtige, das so lange wie ein Zwielicht auf ihrem
Leben gelastet hatte, manches Mal voller Gesang
war und Ahnung heransausenden Feuers, war plötz-
lich in Bewegung geraten. Nichts war zwar noch so
deutlich, daß man den Atem dieses Neuen spürte,
eine Hand, sie herzhaft zu fassen, da sie anders war
wie die hundert gleichgültigen Hände tags.
Aber wie eine dünne seidene Maske lag es schon
über der Welt, hell und silbrig bewegt vor dem Zer-
reißen. Und sie spannte ihre Augen und es flimmerte
ihr davor, wie wenn sie von unsichtbaren Stößen
gerüttelt würde. Es lockte ihr Herz wie ein alter
Vogel den jungen.
Mit geschliffenem Gehirn und gefalteter Stirn
nahm sie das Kommende an. Die Stadt wuchs vor
ihren Augen zu einem gewaltigen Berg aus.
Die Abende der Stadt waren unheimlich. Sie
kamen aus überreizten Gefühlen. Von zwei ent-
gegengesetzten Welten und ballten sich und zerrieben
Haß und Lust zu einem Rieseln der Wollust.
Eliane stand auf der Grenze und spähte hinaus.


<"page 156">

Von der Straßenbahn knisterten die weißen Blitze
und sprangen über das matte Grau auch in ihre
Augäpfel.
Sie wartete mit zitternden Flanken.
Es kamen aber immer wieder nur die frechen
roten Burschen der Offiziere. Mit derlei Menschen
sprach sie jedoch nicht, was man zu jemand spricht,

der einem nicht Luft ist. Sie harrte Stunden in nervöser Zerriebenheit und, da sie immerhin Anfängerin war, noch tagelang auf den Offizier.
Die Zwischenräume der Ruhe zerbröckelten immer mehr. Schon zitterte Eliane wie ein Tigerjunges, den Mund voll Blut.
Schließlich bemühte sich ein Feldwebel, der ein blankes Französisch sprach, die drei Treppen hinauf. Sie reichte ihm, bestochen durch das intensive Gold des Kragens, drei Minuten das rosige Ohr. Durch die gespannte Muschel brandete das Meer.
Eliane verhielt aber den Tanz der Augen und die gärende Gewalt des Körpers. Des Feldwebels Stimme siedete indes, da er kühl und erlebnislos den Raum verließ, durch ihr Blut wie heißer Stahl.
Abends noch, da ihr Mann hereintrat und heftig wurde über den ewigen Seifengestank und das laue Nachtmahl, schmerzte des fremden Menschen Stimme


<"page 157">

durch ihr Blut. Zwecklos biß sie an ihren Nägeln und kam aus heißer Wallung des Gehirns nicht heraus.
Gaston, ihr fünf Iahre schon gewordener Mann, war ohne Witterung des Vorgefallenen und trocknete, nach jedem Bissen, automatisch die flache Stirn. Es tat Eliane weh, in diese Bewegung zu schauen, in der ihr Empfinden nicht mehr war. Sie wußte von diesem tumben Kraftbold nur noch, daß er die Nase immer voll Tabak stopfte. Wußte von ihm, daß er von riesigen Quantitäten Cider ein Aufstoßen bekommen hatte und beim Lesen der Gazette einschlief.
Mit frostiger Nässe umquoll ihn das tägliche Geschäft, und mit einer Art Wollust drängte er sich zu einem Haufen Lumpen zusammen. Und nicht einmal glaubte er mehr, daß ein Ereignis ihn überfallen könnte und mit breiten Rädern zermalmen.
Etliches Aufzucken kam von ihm zuweilen herüber, wenn Eliane das Korsett aufhakte,– aber verlernt hatte er zu sehen: daß sie ein auffallend schönes Gebiß hatte, Augen, die mit den Bögen brauner Brauen an irgendeine große Mätresse erinnerten und daß ihr Leib narbenlos aus zwei Geburten balanciert war. Das übrige tat sie durch Tracht, durch Rasse. Ganz beschwingt.


<"page 158">

Sie verlangte von Männern, zumal von dem ihr angetrauten Klotz, daß sie dieses alles sähen, jede

Minute darin umkommen müßten.
Ob der Feldwebel mit dem Goldkragen ein wirklich Sehender war, da seine Stimme sich zu ihr erhob? Ob er etwas in sich hineinschluchzte, hineinfraß, da er aus einem befrorenen Zustand sich empfahl?
Zu dumm!
Sie grübelte die ganze Nacht über den blanken Ton der Stimme. Dachte herzu: daß sich durch ihr Mädchentum einmal ein Läuten solcher Vokale gezwängt hatte. Dieses erst jetzt auszufühlen —:
Zu dumm!
Die Not, die ihre fieberische Einbildung seit langem gelitten hatte, war aber sobald nicht fortgeätzt.
Gaston lag im Bett nebenan und schnarchte.
Durch das unverhangene Fenster brausten die Sterne herein. Irgendwo war selige Trunkenheit auf den Klavieren laut/ spielte Walzer und ein Rondo von Gounod. Das brachte sie vollends in Wut, um den Schlaf und die letzte Besinnung.
Sie schrie, furchtbar bemüht um den Sinn ihres Lebens. Erst gegen fünf, da Gaston in der Küche lärmte und den Kaffee brachte, stürzten ihre Lider eisig herab und lagen wie eine rote Wand vor den


<"page 159">

Augen. Kapitäne der Kürassiere galoppierten durch den Traum des Halbschlafs.
Als die Sonne das Schlafzimmer aufstieß mit einem riesigen Goldarm und der Lärm der Straße unerträglich schallte, rieb sich Eliane die schmerzhaft rotgeränderten Augen. Sie hüpfte vor den runden Spiegel. Ihre Augen wuchsen groß und irisierend wie die einer mächtigen Kurtisane aus den Wölbungen.
Es schien, als badeten indigoblaue und rosa Masser um die gespiegelten Brüste. Tränen spritzten aus ihren Augen zuerst. Die Kühle legte sich hinauf wie ein erster scheuer Kuß.
Es entstand etwas Abscheuliches darauf, das seltsam in den Augen bohrte, als zwängte sich dort ihr ganzes Innen nach außen, verkümmert, maßlos hungrig und begehrte nach einer saftgerundeten Frucht und griff einen leeren Ast, der krachend zerbrach.
Mit frostigem Aufschauern fiel ihr, intensiver als an den hundert Tagen vorher, das kahle Bisher wieder ein. Es war nicht wegzufegen. Es kam jede Minute verstärkter wieder und war bis in die Fingerspitzen zu spüren. Ihre Empfindungen rieselten wie ganz feiner trockener Sand darüber. Sie fühlte eine Enge und konnte nicht entrinnen. Sie fühlte bloß

<"page 160">

das Näherkommen der Qual, nicht aber den Ursprung und die gewaltsame Klammer hinter ihrem Rücken, wo es sich zubaute und mauerhaft aufragte. Sie glaubte sich von mitleidlosen Feinden gefangen und war gezwungen, demütigende Dienste zu tun. Es war kühl im Zimmer, von ihren geschmeidigen Schenkeln und den dunkelkrausen Haaren der Scham dampfte die Wärme des kaum verlassenen Betts. Ziellos, und ohne Kraft zu wollen, schwebte sie mit ihr wie auf einem Wipfel aus Ohnmacht durch die fabelhafte Leere des Zimmers hin und her. Wieder versuchte sie, sich ihrem Mann vorzustellen, dieses passive Holz zu durchdringen mit dem letzten Blick, der Mitleid war. Aber auch das schlug um in neue Widerwärtigkeiten und malte das von jungem Blut gezeugte Bild zu einer Karikatur aus. Es war ein ungemein schmerzliches Tun, eine mit Dornen peitschende Lust des Gehirns. Etwas wie ein mattschwarzer Flor lag davor, an dem sich ihre Gedanken stießen, insektenhaft summend, und in die Giftschalen darunter stürzend.
Sie ließ sich machtlos sinken und fühlte wie betäubt lange nichts, als daß sie vor zugigem Fenster saß und draußen ein unerträgliches Grau lastete. Sie brauchte, anfangs eine Macherin, zwischendurch aber und am Schluß strömendes Blut, eine
1)2

<"page 161">

volle Stunde zum Anziehen und manchesmal war es, wie wenn die Hand, die das Strumpfband anlegte, das Mieder schnürte und wild in den Haaren war, die glückzitternde Handlung des Geliebten sei. Sie wiegte sich mit Behagen auf den Wellen dieses Wahns. Dann dachte sie angestrengt nach... und ihr Gesicht wurde wieder alt und häßlich. Plötzlich, mit dem endlich gerundeten Resultat des Grübelns, blühte ihr weißes Innen wieder nach außen und beherrschte alle Partien des Profils, das gegen die Sonne herausfordernd gestellt war.
Den ersten, besten Soldaten, der tags nach der Wäsche seines Offiziers fragte, bewältigte sie mit einer Lüge und bot sich selbst zum Bringerdienst. Man verabredete die Zeit der beginnenden Dämmerung. Das Licht des Mittags spülte Eliane ganz voll Freude, und die Farbe ihres Kleides, das den Körper wie aus farbigem Stein gemeißelt zeigte, blühte lodernd empor. Stieß sich an der angeschwärzten Zimmerdecke und fiel zurück auf ihr mit einer leisen Feuchte kämpfendes Haar.
Als der Kerl endlich ging, drehte sie sich wie ein

betrunkenes Karussell und stürzte aufjauchzend zu
Boden. Sprang auf, gazellenhaft, frisch, engelhaften
Ausdrucks und tobte von der Küche durch das Wohn-
zimmer ins Schlafgemach. Dutzendmal hin- und


<"page 162">

herüber und knallte in tobender Verwirrung die
Türen zu. Riß sie auf und schlug sie zurück ins
Schloß.
Allmählich kam die Besinnung wieder, die Ti-
gerin, die Lust. Und in heißer Gehobenheit das Herz
mit einer süßen Zärtlichkeit für alles.
Eliane unterlag danach kühler Eitelkeit. Sie zog
das schwarze Taftkleid an, scheitelte das blondbraune
Haar, dessen Wurzeln schon in den Mädchenjahren
nächtelang schmerzten vor Gewicht und Dichtheit,
madonnenhaft in der Mitte mit einem mächtigen
Knoten aufreizend in den Nacken hinab.
Unter, den Schuhen wählte sie nicht lange. Lack
mit fZerlmutterspangen waren gegebene Musik für den
Ritt der feinen Knöchel, die sich an lila Seide rieben.
Eine Stunde noch saß Eliane am Fenster, hob
den Kopf rückwärts gegen das traurige Hinterihr
mit einer Drohung und einem revoltierenden Trotz
ohnegleichen.
Aus ihrem Gehirn trat es feurig heraus und ver-
teilte sich über das ganze Gesicht —: so, wie es ge-
wesen war, lebte es sich nicht länger mehr. Den
Gipfel zu erreichen galt es jetzt oder nie. Alles
wuchs ihr zusammen zu diesem einem Bilde.
Sie sah mit einer maßlos herrischen Pose in die
tiefe Bläue des Himmels fort, die den Schnee un-
^


<"page 163">

erträglich aus der Landschaft trieb, die Stadt be-
zwang und wie auf riesenhaften Säulen ruhte.
Der Verkehr hatte die Höhe erklommen. Die
Straßen schrien vor Betrieb, und das Tempo der
Wagen war das eines Orkans.
Eliane umklammerte noch einmal ihr ganzes Be-
wußtsein wie mit einer Fruchtzange, daran zu den-
ken, daß sie jung sei, ohne Geliebten. Dazu die leeren
Nächte das dumpfe Blut die anrasenden
Arterien: zu altern.
Und sie war so muskulös: Durchzustehn!
Sie schloß die Tür ab und legte den Schlüssel
auf den Schwellenpfosten. Daß eine Nachbarin auf
der Treppe stand, war peinlich. Schon seit Tagen
war sie der Gegenstand bohrender Neugier,- auch
des Neides.

Fühlte auch diese schon, daß etwas in der Luft
lag? Der Korb, der voll Leibwäsche gehäuft, war,
pendelte im Arm. Gab ihrem Schreiten den tänze-
rischen Takt. Ihr war, als verknoteten sich die Kuppen
ihrer Achseln zu einem flügelhaften Strich junger Fe-
dern. Alle unversehrten Teile Eres Körpers schlossen
sich zu einem schwebenden Gehobensein.
Kein Mensch drehte sich um nach ihr. Wozu auch?
Es gingen so viele geputzte Mädchen. Und die Sol-
daten litten unter der Kälte, die stetig zunahm.


<"page 164">

Eine schwere Wolke von Atem lag auf dem
Bürgersteia, strich über den Place du Marche und
verdichtete sich im Viertel der Rue Faidherbe.
Ruinen von Kaufhäusern gossen ein wenig Licht
auf unwillig gestapelte Waren. Es gab noch etwas
Bijouterie —: entzückende sierlarbeiten, Börsen von
Saffian und Bernsteinschmuck.
Eliane schielte mit gespannten Lidern sich etwas
zu kaufen. Eitelkeit ließ ihre Lippen eine Sekunde
unbändig vibrieren. Mit dem Geschick zu hadern,
fiel ihr jedoch in diesem Moment nicht ein. Das
Blut trieb restlos vor.
Ein Soldat sah ihren Sprüngen nach, konnte
sich aber nicht entschließen, sie einzuholen. Warum
auch? Es sprangen so viele hier, flügge und begehrlich.
Eliane drehte sich herum. Da stand der dumme
Kerl noch immer unter der Laterne. Er mochte etwas
denken, das mit dem ihren in das gleiche selige Meer
mündete.Sie überlegte kurz:Liebst du denn diesen?
Nun teilten schon Nebel die Wärme von ihm ab.
Er war noch Herr, aber irgendeiner. Neben ihm
blitzten die Bajonette der Patrouillen. Der Wind
riß Fetzen aus der Luft.
Eliane besann sich schnell zurück und suchte die
Nummern an den Häusern. Eins zwei
drei und vier. Das war alles unten und bis


<"page 165">

siebenundfünfzig mußte sie die Straße hinaufzählen.
Und auf einmal kam ein langsames, lautloses Sich-
vorschieben. Und es war sonderbar, wie wenn in
dem leise vorwärts rinnenden Faden des Geschehens
eine Faser zerrissen wäre und Knoten zog.
Es war eine lange Allee von fiebriger Zerfahren-
heit. Iedes Haus hatte noch dazu einen Anflug von
Garten. Hinter gelben oder rosa Rideaur wurde
viel musiziert. Es lagen Gewitter von Stücken aus
Opern in der Luft. Die Kälte indes litt nicht, daß
man stehn blieb.

Das Haus, dessen Nummer Eliane von einem
zerschnittenen Papier las, war endlich da. Zwei spär-
lich beleuchtete Etagen betraten die Nacht. Der Flur
roch stark nach Hund und schlecht abgestaubten Tep-
pichen.
Ehe Eliane den ersten Schritt auf die Treppe
setzte, kam eine Runzelalte vom Hinterhaus herein
und zerrte sie zurück. Die Angerufene wagte nicht
zu antworten. Das zahnlose Maul der Hefe plärrte
zum Umfallen.
Eliane sah nur das Räderwerk der schwarzen
Zähne und verstohlen nach oben, ob sich nicht der
Stiefel eines Mannes rühre.
Die Alte wollte absolut wissen: wohin?
Eliane nannte zögernd den Namen des Offiziers.




Ia, es war bitter, ihn auszusprechen vor diesem
Volk. Überhaupt:
„Mußte dieser schreckliche Weg sein? Warum kam
er nicht als Winselnder? Zerknirscht vor Brunst.
Oder dreckig aus dem Graben eine Nacht, um dann
zu sterben für ein zerwühltes Bett.
Was ist Schmerz? Du Rasender? Du Ausge-
pumpter? Du bist nur näher deinem Mutterherzen!
Man weiß, daß eine fürchterliche Einsamkeit auf
deinem Leben liegt, eine steife Enge wie auf Fin-
gern im Frost. Dich aufzutauen, bin ich geworden.
Und du liebst mich! Mußt!"
Niemand aber stand oben mit aufgerissenen Armen.
Das Knarren der Stufen übertönte die Hexe mit
einem verrückten Kichern. Auch das will durchliebt
sein: ein Leben aus roten Nächten.
An der Tür klebte eine schmutzige Visitenkarte.
Eliane drückte die Brüste, bog sich halb zurück. Es
war nur ein kleiner Sprung bis wieder zur Straße.
Ein noch kleinerer, den Drücker wieder zu fassen.
Ihr Gesicht wurde fleckig vor Aufregung. Aus
der Pein des gepreßten Gebisses kam keine Erlösung.
Sie schwang die Hände: „Hilf du mir, Blut!"
Es schwirrte schwindelnd in ihr auf: „Nein!" zu
sagen. Es war wirklich zu viel Entäußerung.
Aber das endliche: „Ich such' dich ... dich, ja!"




fiebernd aus den Knien herauf bis in die Schläfen,
befahl. Sie klopfte an. Der rote freche Bursche
stand und grinste. Wollte den Korb greifen. Und
sie hatte als Antwort nur ein wehrloses Lächeln,-
wieder das häßliche Gefühl von sich. Wie ein Hieb
durchschnitt ihre Sehnen der Gedanke: „Der Lüm-

mel weiß, warum ich zu seinem Herrn will. Er weiß, was ich bin, und nimmt mich vorweg wie den Wein, Zigarren und das Fleisch."
Der Kampf dauerte zwei Minuten und donnerte hintereinander mit der Lockung eines schmierigen Bettes und schweinischen Gesten.
Eliane bestand, lärmschlagend, auf den Offizier.
In diese Kraft schob sich, was in ihr übrig war von Wollen und Tat.
Das Zimmer war voller Rauch. Eine gut frisierte Person saß dem Leutnant auf den Knien. Eine gastierende Sängerin oder so. Sie sprachen deutsch miteinander.
Eliane stand, überrumpelt, eine ganze Meile im Zimmer, ehe zu grüßen sich jemand rührte. Da ließ sie einfach den Korb mit der Wäsche fallen.
Aufsprang der Offizier und das Fräulein reckte sich. Ihre seidenen Velours rauschten. Ihre Lippen waren stark gefärbt und das blonde Haar brach rieselnd aus der Frisur.




Eliane packte die sauber gefaltete Wäsche auf den Tisch. Nur um sich straffer zu sammeln. Die Vorstellung, daß sie endlich hier stand, wo nichts mehr Grenze war, hob sie immer höher in die Gewalt der Kraft.
Der Offizier zählte mechanisch die einzelnen Stücke nach. Ein wenig ärgerlich in den gedrehten Bartspitzen, weil es ihm zu lange dauerte und die Dame zu husten begann.
Eliane dachte blitzschnell etwas herzu und mit diesem letzten Triumph spielend: „Wenn er mich zahlen wird, werde ich nichts annehmen. Ihm sagen, er möge monatlich den Kram bezahlen."
Der Offizier tat nichts dergleichen, als Eliane noch einige Sekunden wartete.
Die Dame begann zu kichern und trat näher.
Fragte Eliane in einem schlechten Französisch nach den Kindern, nach dem Mann: ob er gegen die Deutschen fechte usw.
Der Offizier lachte unbändig zu dieser Komödie, denn Eliane fieberte und fror, daß ihr Gesicht aufplatzte.
Sie sah suchend umher, unbewegt standen die Möbel und der sinnliche Dunst des Zimmers beklemmte. Sie spürte den Boden unter sich sinken, und dennoch fühlte sie sich fester gegründet und elastisch gestrafft.




In den Augen des Offiziers schimmerte es weiß.

Er begehrte sie. Feigheit vor der Sängerin ließ ihn aber nicht erbrausen.
So war's!
Da packte endlich die Wut Eliane und sie schrie ins Gesicht der Dame: „1u V2 creve!"
Aber das verstanden sie beide nicht über den bevorstehenden Akt. Und nun lachte die Dame mit dem Offizier kindhaft dumm über die Szene, die sie nicht verstanden.
Eliane hörte noch lange hinter sich her lachen, als sie in der stiebenden Nacht durch die Straßen tobte, hielt und weiter tobte.
Der Turm von Notre-Dame stand wie ein fabelhaftes Gebirge aus Syenit auf der Schnee-Ebene.
Er brachte die Raserei der Frau zum Stehn.
Sie fühlte: es schwächte sie etwas von oben. Sie hatte keinen Halt mehr hinter den Augen. Das Gehirn vermengte alle Begriffe. Sie fühlte bittere Schwindel aussteigen. Die Glieder füllten sich mit Blöcken Eis. Die Zähne wuchsen ineinander. Plötzlich umwolkte ihren Schritt schwefliger Rauch. Sie stolperte. Die Welt drehte sich rasend.
Fünf Minuten lang lag Eliane in der Ohnmacht.
Der Stiefel einer Patrouille berührte ihre Brüste.
Ihr Leib wurde bekrochen, wie man Kadaver be-




fühlt, mit einem Geschmack von Galle auf der Zunge.
Sekundenlang ließ sie mit geschlossenen Augen geschehen, was da um sie tobend vor sich ging, als müßte sie es dulden, um vollendet zu werden.
Ein knisternd anspringender Funke in ihrem Gehirn lohte plötzlich auf: nur dieses nicht!
Mit einem gellen Geschrei sprang sie auf. Die Soldaten lachten zynisch. Irgend eine Hand tat unverschämte Griffe. Das machte sie immer nüchterner.
In ein rotes Gesicht, ganz nahe ihrem Mund, schlug sie die Faust und rannte fort.
Man ließ sie laufen. Sie rauschte wie ein zerrupftes Rebhuhn über den Boden. Rosige Massen Licht um den Kopf, dampfte sie durch das knisternde Wachstum der Fröste und fühlte, wie sich ihr Körper wieder ausreckte zu einem sichtbaren Quantum Fleisch.
Die durch den schnellen Lauf gesteigerte Temperatur des Blutes bahnte sich Wege ins Gehirn.
Denkfetzen schoben sich zu logischen Folgen. Ietzt erst erfuhren die Beine, daß Unfähigkeit zu finden sie vom Zuhaus abgetrieben hatte. Nicht weit zwar.
Nur ein paar Straßen Umweg. Die Brücke war zu passieren. Der Strom war offen. Aber das Masser hatte keine Reizflächen für Eliane. Ihre sich vervielfältigende Wut verlangte nach anderer Leben. Die

<"page 171">

Atemnot über den Buckel des Eisenwerks hinweg
ließ Zeit genug: Genugtuung für die Schmach aus-
zubrüten. Schon begannen die kleinen Fäuste sich
zu ballen. Schon konnten die Lippen Gestammeltes
des Herzens formen —: „Diese fremden Gesichter
sind alle ein Dreck. War ich ihm wirklich so nahe,
jetzt, da man uns erniedert, von den Brosamen zu
fressen, die von ihren Tischen fallen?
Es ist wahr ... ich lag überrumpelt von Schlaf.
Ein Alp hatte Gewalt über mich. Eine Art von
Viston stellte mir Prüfungen. Ich trotzte dem Wind.
Ich zerhieb die Nacht mit meinen Flechten. Ich ba-
dete im Auge der heiligen Ieanne t/Arc. O mein
Herr Leutnant.... vielleicht eine saure Gurke ge-
fällig? Lecken Sie den Staub mir von den Schuhn.
Ich zerzwirble euch, so ihr nicht hinsterbt vor den
Bogen meiner indischen Brauen, wie das Geziefer,
das ihr Nacht für Nacht aus euren Lumpen pellt.
Alle Peitschen über euch!
Irrsinn der Schlacht und Bajonette des Irr-
sinns!
Seuchen und Syphilis!
Alle Fegefeuer der Rache!"
Eliane schritt langsam vorwärts und empfand in
der Erschütterung des Gehns, ohne Gefühl in den

<"page 172">

Augen und Händen, die 5tähe von etwas kühl sie
Umschließenden.
Und nun stand sie vor dem Hause, das ihr Aus-
gang gewesen war, eine Stunde knapp vorher....
nein, ein Iahrtausend!
Sie hatte die Wirkung eines Iahrtausends auf
den Mann unterschätzt.
Das war's!
Es war ihr beklemmend vor Übelkeit und Ent-
täuschung. Aber gab es denn ein anderes Zurück?
Eine wirksamere Rache als die: ein Leben lang fortan
zu hassen?
Die Spannung wich erst, als sie die Hand auf
das Tor des Vorgartens legte.
Sie blinzelte empor. Die drei Fenster gähnten
nach oben wie Doggenmäuler. Es gab keine besseren
Leibwachen.
Das Treppengehäuse spülte einen Dunst von
Pfeifen und feuchter Wäsche herab.
Scheußlich, durch welchen Unrat man gegangen
ist, zu werben! Sie empfand die ungeheure Demüti-
gung vor einem Scheusal wie eine letzte sie beglei-

tende Gemeinheit, wie den ätzenden Geifer eines
Reptils auf der gesträubten Haut.
Sie hetzte in die Wohnung. Das niedrige Gelb
eines Talglichtes steifte die Möbelstücke zu Stein.
v


<"page 173">

Gut, daß noch ein paar rot gepolsterte Stühle
standen.
Mit Augen aus blauschwarzem Mohn blühte
Eliane drei Stunden noch in das durchstürmte Einst.
Stimmen des Hirns und des Herzens rannten ein-
ander an. Lüge blieb Sieger.
Wozu auch die Wahrheit, wo jede Stunde die
Lüge der verflossenen ist.
Eliane log die zehn Minuten Offizier aus den
Zellen ihres Geschlechts. Mit einem Ruck stürzte sie
das Schild „Wäscherin für Offiziere" vom Fenster
unter zwei verrückt trampelnde Lackschuhe. Damit
war alles getilgt... die Einsamkeit der Nächte...
Zuckungen der Brust... Der Unpatriotismus ...
Diese Hunde von Deutschen! Diese Hunde!
Sie stellte das Licht so, daß es einen Napoleon
beschien. Ein Grün trat in ihre Augen und blühte
wie Lorbeer herum. Durch die Trompete des Ge-
hörs donnerte: „Zambi-e et ^teuse!"
Und plötzlich die Tobsucht: warum hatte ich kein
Messer, da dieser Schuft mich anspie?!
Der Mond stieß durch das Zimmer und wühlte
sich in die Tapeten. Es wurde unheimlich unter der
Decke. Das Christusbild gleißte wie schieres Silber.
Auch das noch!
Eliane fuhr über die Stirn und strich sieben lahre


<"page 174">

ihres Lebens zurück. Aus der Kammer scholl Gastons
Schlafton. Harte Winter froren über ihre dampfende
Haut. Sie pauste mit geballten Fäusten und ließ das
Zittern vorüber. Riß die Tür auf und war betäubt
von Schweißgerüchen.
Auch dieses überwand sie.
Gaston sprach ein paar leise Silben im Schlaf.
Lange nicht gehörte. Sie sah auf seinen Mund, sah die
Lippen, die ein kurzer, breiter, blutiger Schnittwaren.
Ihr Gesicht begann sich aufzuhellen. Und wie sich
vor ihren Augen die Liebesgestalten der Wollust
mischten, griff es plötzlich nach ihren Händen. Um-
tastete die Brust und fuhr in die Schenkel.
Der Mond schlug die Kammer mit rosa Samt
aus. Die Luft wogte in blauen Wellenkämmen. Es
barst ein Sarg. Aufflogen Schenkelgewalten Apolls.

Immer näher trieb die Küste heran. Fetzen Kleid
fielen. Nacktheit füllte das Bett aus. Gottes seligstes
Orchester scholl.
Die Stimme Evas sang —:
„Offne wieder deine Wälder mir. Ich war so ver-
wandert in Häusern. Laubflügel stoßen mir zu. Alleen
Lust teilen sich aus, viele Meilen. Ich steige mit einer
Schleppe aus Aurikeln. Im rosigen Gas des Orions.
Verwehen des Krieges ... Fontänen fruchtseufzen-
der Geburten. Alle wieder:


<"page 175">

Adam... Abel... David und Christus!"
Ihr Leib wurde ruhig, alles hatte mit eins wieder
Zweck und Ziel.
Als sie am Morgen (da Gaston von ihr maßlos
geküßt und aus Wolken Haare sich zerrend die Trep-
pen hinunter keuchte) die süß geschwächten Schenkel
ihres Leibes herabsah, über Momente im Spiegel auf
die Stadt herabsah, schoben sich die Häuser terrassen-
haft empor und eine kahle graue Oberfläche wurde
von nichts als der Woge dunkleren Graus des Him-
mels geschnitten.
Menschen kribbelten zu Geziefer erniedert. Musik
vorbeiziehender Regimenter war ihrem Ohr weniger,
als das Summen einer Fliege. Ieder Betrieb eilte
in Gewalten einer Transmission. Kinder waren nur,
die da noch zögerten, die sich widersetzten, die Re-
volution wurden dieser unehrlichen Stunde.
Eliane preßte sich in den Panzer aus weinroter
Seide. Auf ihrer endlich ihr gewordenen Stirn blühte
aus Schollen Begriff:
„Ich wollte eine Festung berennen: nun jubiliert
eine Lerche über mich hin, Der Lenz steht wie eine
blaue Spirale in meinem Gehirn. Ich werde leben.
Ich werde rosa durch die Wälder Pfirsich blühen.
Ewiger Frühling. Wo bist du, Pan?"
Eliane lispelte: „WennGaston jetzt aufpaßt, kommt

<"page 176">

er dieser Gottheit auf die Spur und wird mit ihr die
Welt durchbrausen!"
Sie stürzte sich in den frischen Wind der Zimmer.
Die Möbel bekamen Gesicht, die Teppiche erschollen
von Rosen und Salben.
Da trat sie an den Herd und opferte, auf daß aus
allen Schatullen der Küche ein Geschmack steige, der
Gott wohl gefällt.
Am Abend brachten fünf Männer Gaston blutüber-
strömt aus der Fabrik: „Die Kreissäge hätte ihm die
Brust aufgerissen. Er würde ewig ein Krüppel bleiben.
Und so jung noch. Und du, Eliane? So jung noch!

Eliane hielt sich mit beiden Händen am Schwellen-
pfosten. Kein Ton kam von ihren Lippen, da man
Gaston ins Bett stützte. Die Männer gingen lautlos.
Bald kam ein Arzt. Hantierte eine Weile ratlos,
zählte umständlich den Puls und strich mit nervösen
Händen über des Bewußtlosen Stirn.
Eliane stand noch immer im Türrahmen, farblosen
Gesichts. Kein Ton kam von ihren Lippen. Ihr Haar
war herabgefallen und grau mit einem Mal.
Der Arzt warf die blutigen Verbände Eliane vor
die Füße und sprach, ihren Zustand erfassend, gleich-
gültige Trostworte.
Eliane rührte sich nicht. Ein leiser Streifen Schaum




stand vor ihrem Munde, nicht weißer als die Farbe
ihres Gesichts.
Der junge Arzt packte sie bei den Händen und
schnarrte seine Anordnungen herunter.
Eliane nickte: verstand aber kein Wort.
Die kindhaft zarten Hände des Arztes strichen
über ihr Haar. Sie schrie endlich auf und bog sich
unter den Gewalten Eis, die sich auf ihrem Kopf
türmten.'
Dann fiel sie auf den schweren Lederstuhl unter
dem Napoleonbild. Ihre Augen brachen aus und
standen, zwei schwarze Steine, bodenwärts. Zwei
Stunden... drei Stunden.
Das war nun das Ende?
Sie wußte nicht, wie sie davor erschrak. Wie ein
heißes zischendes Eisen brach es in ihre Sinne, klemmte
das Gehirn zwischen zwei dornbespickte Dauben und
preßte alle Windungen heraus. Minutenlang war
nichts als dieses Erschrecken. Dann versuchte sie, sich
diesen geschändeten Mann da vorzustellen. Sie fühlte
schmerzhaft, den raubtierhaften Sprung ihrer Ge-
danken sich auf das rote Gehügel Unglück stürzen
... eine blutverklumpte Strähne des Haars hoch-
zerrend, das fürchterliche Weiß der Augen ins Maß-
lose verbreitern.
Der Ekel war nicht auszuhalten: er verwüstete ihr




ganzes Gefühl derart, daß sie klar spürte: nach diesem
nie mehr einen Mann besitzen zu können.
Mit Grausen dachte sie an das verhaßteZub ettgehen.
Irgendeinen Schleier, der, traumbestickt und von Sü-
ßigkeiten duftend,das erfüllen konnte,was neben ihr lag
und Fröste stob, würde das Blut nicht spreiten können.
Sie beugte sich nach links und rechts nach einem
Halt und floß mit einem Gefühl qualligen Schleims

unter sich in den steten Schreck zurück.'
Gaston schrie entsetzlich. Wie aus einer verstopft gewesenen Gosse brach Blut aus dem Mund und der Schaum knirschte.
Von allen Wänden prallte das schauerliche Duett.
Eliane durchfuhr es wie sengende Kälte, die eine zerstörende Luft noch vor sich hertreibt.
Das Schreien wurde stärker, vervielfältigte sich.
Platzte.
Eliane sprang auf.
Mit drei Schritten war sie in der Küche, griff das Beil und ging hin und erschlug Gaston. Der große Kopf ging unter. Die toten Augen wuchsen heraus.
Es riß ihr den Mund schief und ließ die Zähne knirschend nach vorn. Die Stube füllte sich mit dem süßen Geruch des Sterbenden.
Sie bäumte sich vor und schrie erstickt. Drehte sich wollüstig im Wirbel ihrer Schmerzen.
-V


<"page 179">

Im Haus war es still und der Mond begann die Neise. Als er mit einem bläulichen Refler im Spiegel stand, riß Eliane das Kleid auf, zerfetzte die Unterwäsche und badete den Leib auf Zehenspitzen tanzend.
An den Fenstern klopfte der Frost und beschlug das Licht mit einem milchigen Glas.
Eliane sah im Spiegel nur einen Haufen bewegtes Weiß. Sie stürzte auf den Teppich und kämpfte mit kurzen Atemstößen.
Nach einer Stunde war alles ruhig und wach.
Ihre Sinne waren in ganz dünne Flächen gespannt.
Langsam und jedes Stück genau prüfend zog sie sich an. Ihr Gesicht, von warmem, unbewegtem Blut durchflossen, blühte auf. Zärtlich strich sie über die mit lila Mull bespannten Brüste.
Sie waren noch so zart und aufrecht wie blanke Sommerbirnen gestaltet.
Eliane war es, wie wenn sie die gestachelten Formen von etwas Grausamem, Mitleidigem, Lüsternem, annähmen und über sie hinauswuchsen zu einer selbständigen Tat, die nicht mehr Sinnlichkeit und Mord war. Das machte sie noch ruhiger und gefaßter.
Sie zupfte von einem unmodernen Sommerhut ein Bündel roten Mohn und steckte ihn in den Spitzenausschnitt.
Das Herz tanzte ihr durch die Gurgel. Dieses


<"page 180">

Lachen war ihr bislang nur einmal gelungen. Als der Vorgänger Gastons sie entführt hatte in einer

Iuninacht. Fünfzehnjährig.
So fühlte sie sich jetzt.
In der Wohnung gab es noch einiges zu ordnen.
Sie hantierte mit gespitzten Fingern,- widerwillig,
doch bei der Sache.
Dann schloß sie ab und trat auf die Straße.
Eine leichte Strömung war gegen sie und stäubte
den Reif. Schwerfällig stolperten die Arbeiter in
die Fabriken. Leise und schlaftrunken regten sich die
Häuser in den Tag hinauf. Eliane ging genau den-
selben Weg, den sie an zwei Abenden vorher ge-
kommen war, zurück. Eine breite Hand ohne Arm
drückte ihr Gewicht auf sie. Mit einem pfeifenden
Trotz hob sie dennoch den Kopf und grüßte jeden, der
ihren Weg kreuzte. Sie fand das Haus des Offiziers
ohne Nachdenken. Niemand sperrte die Treppe. Drei
harte Schläge an der Tür öffneten sie. Der Offizier
prallte zurück, da er aufschloß. Sie drückte ihn beiseite
und stand im Zimmer die Arme nach rückwärts geballt.
Er fragte erschrocken und versuchte ihre Augen zu
halten.
Mit den weißblauen Steinen, das ganze Gesicht
beherrschend, suchte sie prüfend im Zimmer herum.
Das Bett stand rosa zerwühlt und froh in der


<"page 181">

Fensterecke. Ruhig schlief die Dame von vorgestern.
Ihre mattblonden Haare waren über das Kissen wie
eine Kaskade aus Samt gestürzt. Am leichten Wellen-
schlag der Brüste unter der Decke sah sie sie atmen.
Eliane reckte sich. Eine süße Wut quoll in ihr auf.
Irgendwo gedieh die Freiheit. Alle Sinne schlossen
sich zu einer brüderlichen Tat.
Der Offizier packte sie, Unheimliches witternd, bei
der Gurgel. Sie schrie wie ein Tier unter dem Messer.
Und schrie das Geständnis der Nacht durch den
Raum, bis die Dame aus den gehitzten Federn auf-
fuhr.
Eliane fühlte mit einem bis in die Zehenspitzen
herunter siedendem Erschauern, wie der Körper des
Offiziers sich trotz allem mit Wollust füllte: sie zu
besitzen, wäre diese Deutschblonde nicht.
Sie klatschte wahnsinnig lachend in die kleinen
Hände und rannte fort.
Im Laufen welkten ihre Brüste und klatschten
naß auf die erhitzte Haut. Die Ranken, die mit früh-
lingsheiligem Eifer die nun Gealterte in das Un-
mögliche der Ehe gehoben hatten, zogen, eine aus-
gehaarte struppige Schnur, durch den getauten Kot
der Straße.
Noch einmal, bei einer Biegung, streckte Eliane
die Hände aus. Sie schienen sich zu falten und zu

<"page 182">

krausen. Und da wußte sie, daß es an der Zeit war,
unter einem Brückenbogen, unter dem schnapsstin-
kenden Atem eines Vagabunden heilig zu verrecken.
Bis in die Schlafen steinern bleich hob der Offizier
das Bündel seidenen Mohn vom Teppich.
Das Zimmer leuchtete in flüssigem Feuer.
174

<"page 183">

Iadwiga
(191?)
DIe Panther springen lautlos durch dIe
Bäume.
Alles Ist Ufer. EwIg ruft da« Meer...
Gottfried Benn

<"page 185">

(>n dem verschweinten Quartier des Gehölzes von
<x^ St. Gobain sprach irgendeiner ihren Namen
unglaublich gemein: „Iadwiga." Es ging eine
Welle von rotem Klee durch den Raum und blies
die Lider von dreißig Augenpaaren hoch. Die wei-
ßen Dünstungen der Iulinacht rieben sich an den ver-
knoteten Schläfen. Das Blut zischte durch die Adern
und riß die Finger begehrlich empor. Orgelhaft don-
nerten die Stimmen der Bande nach außen: „Iad-
wiga!"
Am nächsten Morgen wußte der Gefreite Ban-
dom ihr Haus. Es war das zweite hinter der Kirche,-
einstöckig, weiß und mit grauen Ziegeln gedeckt.
Brunnen, Stall und Geräteschuppen ertranken
in einem aufreizend bunten Gemisch von Malven.
Im Sonnenfleck der Treppe lauerte ein weißes
Katzentier und der ganze Flur duftete nach einer star-
ken Kaffeebeize.
Iadwiga saß neben einer gräßlich dicken Person,
deren zahnloses Maul den Gefreiten Banden an-
blaffte.
<2 Zech, ErelgnU 1??

<"page 186">

Der Gefreite Bandom schob sich einen Stuhl
heran, so, daß er die Alte im Rücken hatte und von
Iadwiga das Profil, scharf geschnitten auf dem ge-
dunkelten Zinnober eines Schrankes. Iadwiga hob
die Tasse ohne Erregung zum Kinn.
Der Gefreite Bandom sah eine Weile nur die
schräge Linie ihrer Nase.
Danach hob Iadwiga die Hand und jagte die
Alte hinaus. Ihre Stirn zeigte eine häßliche Falte,

die bis in das Haar hinaufsprang.
Der Gefreite Bandom warf seine Mütze auf den Tisch und begehrte zu reden.
Iadwiga aber stand plötzlich auf und lockte die Katze. Mit einem sicheren Griff in das strähnige Fell hob sie das Tier auf die Schulter und warf den Gefreiten Bandom das Köpfepaar entgegen.
Der Gefreite Bandom litt noch immer an dem lauten Gelächter im Quartier.
Er besah Iadwiga mit Augen, die durch den blauen Flanell über den gelben Flaum ihrer Haut huschten. Und fand alles voller Widerstand und Frost.
Verwirrt bat er um eine Faust Reseda und spürte, kaum ausgesprochen, diese Albernheit bitter bis in das Gehirn.
Iadwiga überhörte den Satz.
Er bat noch einmal und jetzt schon voller Hinter-




halt um jenen Reseda, dessen Dasein sich mit Vehemenz aus den hinteren Beeten in das Zimmer wälzte.
Iadwiga biß die Lippen zusammen, riß sie wieder von den Zähnen zurück und lachte mit einem Ton, dessen Schwingung den Gefreiten Bandom in ein anderes Gefühl kippte. Danach drehte sie sich kurz in den Hüften und hieß ihn, ihr in das Gärtchen zu folgen. Sie schritten über einen Flur aus schreiend roten Ziegeln und durch eine Flucht von drei ausgeleierten Türen. Draußen sprang mit einem mächtigen Satz die Katze von Iadwigas Schulter einer feisten Amsel nach.
Iadwiga führte den Gefreiten Bandom an die Resedabeete.
Sie zeigte noch einmal, ohne den Willen seiner Augen zu prüfen, die Zähne und bückte sich auf das verwucherte Kraut.
Einen Augenblick nur sah der Gefreite Bandom die Kurve ihres Halses, dessen Haut wie aus braunem Samt gepreßt schien, und darüber wölbte sich der schwere Knoten ihres Haares um zwei, drei Nuancen dunkler und von derselben Stumpfheit des Glanzes.
Nie an der Aisne hatte der Gefreite Bandom Hals und Haar dieser Färbung bei Weibern gesehen.




Iadwiga errötete, da sie sich erhob, und der Gefreite Bandom fragte sie, aus welcher Gegend sie stamme. Sie legte, seine Frage mit einer Geringschätzung belächelnd, die Blumen in seine Hand, wie

irgendeine Ware. Da er sekundenlang ratlos stand, drehte sie ab, tänzelnd, frech, und nestelte zerstreut im Gerank der Feuerbohnen. Das Beet wölbte sich um ihre Hüften wie die geschwungenen Flügel eines Sofas. Das intensive Rosa einerHandbreitStrumpf wurde sichtbar. Dann lockte sie mit dem Ton eines Peitschenhiebes die Katze von der Baumspitze herab.
Der Gefreite Bandom wölbte die Brust zu einem Anlauf. Es lagen Zentner Angst auf den Nippen.
Iadwiga streichelte den Rücken des Tieres. Heftig. Und sang ein Chanson aus Montmartre-Kneipen.
Der Gefreite Bandom fühlte endlich, daß seine Maske nichts half und sein Gehen erwünscht sei. Da er sich einbildete, Iadwiga etwas schenken zu müssen, legte er eine seltene Münze aus Silber in ihre Hand.
Es war ein Amulett. Blondes Haar klebte daran.
Iadwiga warf die Münze mit einer unglaublichen Grimasse der Verachtung in das Gestrüpp und drehte sich herum, langsam zur Hecke schreitend.
Der Gefreite Bandom sah Iadwiga danach ein paar Wochen lang nicht.


<"page 189">

In dem Quartier des Gehölzes von St. Gobain gröhlte Nacht für Nacht ein Chor: „Iadwiga!" Bis das Regiment in die kleine Stadt verlegt wurde.
Die Korporalschaft des Gefreiten Bandom bezog einen Boden in der Schule, drei schmale Straßen von Iadwiga.
Der Gefreite Bandom marschierte Tag für Tag zum Übungsplatz an Iadwigas Haus vorüber. Und sie saß am Fenster mit der großen Katze Gesicht an Gesicht. Der Gefreite Bandom spannte oft hinüber mit neidischen Augen. Iadwiga spie Verachtung.
Der Gefreite Bandom mischte sich in den abendlichen Verkehr der schmutzigen Straßen und streifte Gestalt und Begehren vieler Mädchen. Die Lust, Iadwiga in diesen abendlichen Gängen plötzlich zu begegnen und ihre Arme auf den Rücken zu zwingen, offenbarte ihm die tiefsten Winkel der Stadt und ihre Bewohner in ihren dunkelsten Hantierungen und Gewohnheiten. Er fühlte allmählich Beziehungen zu den geringsten Dingen aufkeimen. Die Linie eines Giebels beglückte ihn zu stummen Heiterkeiten. Er hielt Zwiesprache mit den herrenlosen Tieren, dehnte sich in die Sterne und blieb vor dem massiven Barock eines Turms wie vor einem Gipfel stehn. Er sah über die Mauer eines Gartens auf die unendlichen Wiesen am Kanal hinunter und wie die


<"page 190">

großen Pappeln einer Chaussee den Himmel in einem
machtigen Halbkreise schnitten.
Über die weiße Brücke, die einer hastigen Spren-
gung widerstanden hatte, stolperten in endlosem
Zug die Kolonnen, streiften die Stadt in einer kleinen
Gasse und schoben sich den Berg empor, über dessen
Kamm zuweilen die farbigen Feuer der Leuchtraketen
schwebten. Die Donner der Front röhrten über die
Kuppen der Waldung nicht hinaus. Aus den Häu-
sern aber scholl bis zur Stunde des Zapfenstreiches
die Unbändigkeit des Ruhebataillons aus Ziehhar-
monika und Weibergekreisch. Die Kantinen schwam-
men in Fusel. Es war nur ein kleiner Sprung bis
Sodom. In den Lazaretten aber heulte der Tod,
daß den Schwestern der Mund nach innen kroch vor
Ekel und Angst.
Der Gefreite Bandom stand wie auf einem Ka-
russell. Der Wirbel der Drehungen hetzte in rasende
Läufe Luft und Dinge. Die Konturen flossen zusam-
men. Ein wellengehügeltes Meer kochte auf, und nur
eine Insel blieb als riesenhafterlZfahlin der Brandung.
Der Gefreite Bandom zerrte an Muskeln und
Sehnen, als schmerzten sie unter Stricken. Und über
seiner aufgereckten Stirn schwebte der Mond. Iad-
wiga grinste aus dem Spiegel.




An einem hellen Mittwochmorgen schleppte der
Landsturm dreißig blessierte Franzosen vor das
Divisionsquartier zum Verhör. Das ganze Weibs-
volk lag auf der Straße und brüllte. Die verdreckten
Gefangenen zupften eitel an den aufgeschürzten Män-
teln. Schnurrbarte stiegen empor. In vielen Augen
brannte die Kohle gelb auf. Da warfen die Weiber
die Breite ihrer Körper in die vierfache Schnur der
Männer und reckten die Arme. Einer von den Ker-
len pfiff auf den Fingern, und es war Iadwiga, die
sie ihm aus dem Mund riß und ihr ganzes Gesicht
hineinwarf.
Man sah, wie die beiden Körper nun ineinander
drangen und ein Koloß von Brunst und Glück wur-
den. Fast unbewegt und mit einem erschütternden
Gebrüll.
Als sich der Zug der Gefangenen in den Hof des
umgitterten Schlosses schob, drängte Iadwiga den
braunen Kerl aus der Reihe, bis er als letzter hinkte.
Der Landsturm hieb mit Fäusten auf die Rasende.
Sie sah sich eine Sekunde lang um und sah im Hau-
fen zusammengelaufener Husaren ein halbes Dutzend
ihrer Liebhaber in hilfloser Aufregung. Das trieb
den Motor ihrer Begierden noch heftiger an. Sie
schüttelte den Kopf, daß der Haarwust aufflog und

sah wie ein Hund zu dem braunen Gefangenen auf.




Der Gefangene grinste verlegen, da man ihn fragte, ob Iadwiga seine Geliebte sei. Er schlug seine brutal geschweiften Arme übereinander, daß Iadwiga von ihm abfiel. Sie aber schraubte sich in seine Schenkel fest, daß er fast aus dem Gleichgewicht kam. Da schleuderte er sie mit einem Fußtritt in die Gasse, wo sie in Krämpfen liegen blieb.
Die Husaren schrien mit quietschend gelächelten Gebissen: „Iadwiga!"
Der Gefreite Bandom hielt sich mit verschleierten Augen an einem Schwellenpfosten. Schnappte Luft: warum ist jene, an die ich denke, so fern meinem Blut? Ich fühle nicht einmal die Brutalität ihrer Hand auf meiner Wange... oh...!
Nach einer Weile wurde Iadwiga von ein paar alten Kerlen aufgehoben. Von ihrer Stirn herab strömte Blut aus einer flachen Schramme. Das häßlich veränderte Gesicht schien fast ohne Mund und wie von den schwarzen Augen nur geformt. Sie ließ sich bis über die zweite Straße führen, riß sich mit einer Kraft los, daß die Männer leblos einsackten und den Hagel der Granaten über sich wähnten. Sie floh mit Beinen, die bis zu den Schenkeln nackt aus den Röcken flogen. Die ganze Stadt donnerte: „Iadwiga!"
Sie drehte die Haustür dreimal ins Schloß,




schnappte der Alten den Mtlchtopf fort und soff das Liter in einem Zuge aus. Warf sich aufs Bett, maßlos in den roten Drell des Kissens gebissen. Sie heulte, daß die Bretter aufknackten von der Wut dieses Weinens. Aber kein Ton scholl nach außen.
Die alte Frau streichelte ratlos die große Katze.
Der Abend kam mit einem leichten Nebel, der die kitschigen Konturen der Häuser noch weicher formte und das Licht verzettelte. Die von den endlosen Staublawinen des Kolonnenverkehrs ausgehaarten Bäume der Promenade glänzten maifrisch unter dem beginnenden Mond und dem Himmel, der in einem dunklen Orange mählich verklang. Die Straße war wieder voller Soldaten, die immer zu zweien, dreien gingen und die Häuser absuchten nach irgendeinem farbigen Licht oder einem Fenster, den ein Mädchenkopf wie eine antike Bronze bewohnte. Viele Haustüren knarrten schon unter mächtigem Druck und die Luft begann Suppen und Alkohol zu dunsten. Stundenschläge vom Turm fielen wie

silberne Perlen eines Rosenkranzes. Wer aber lag
im Gebet, da alle Instinkte des Rausches und alle
Laster des Hasses ineinandertobten zu einem Choral
Beelzebubs?
Vom Fenster seines Quartiers sah der Gefreite
Bandom durch das Gebüsch einiger Bäume auf das


<"page 194">

Haus Iadwigas. Das Fenster brannte dort unter
dem Druck von fünfundzwanzig Kerzen. Der Schein
der gelben Vorhänge erhellte den halben Vorgarten.
Die Sträucher der Lichtkegel erschienen leicht braun,-
nach der Straße zu türmten sie sich zu zackigen
Mauern. Ein halbes Dutzend Kerle setzte plötzlich
über sie hinweg. Einer von ihnen horchte sekunden-
lang am Fenster, daß sein Kopf sich scharf abhob.
Der Gefreite Bandom sah an der Massigkeit des
Kinns, daß der Horcher sein Feldwebel war. Dann
brauste die Schar in das Haus und eine Weile flat-
terten die Schatten von schnell bewegten Körpern
durch das gelbe Licht.
Durch die ganze stille Luft hörte der Gefreite
Bandom das Gekreisch Iadwigas, bis der Vorhang
wieder ohne Fleckenwirbel auf den Vorgatten die
vielen Lichter warf.
Plötzlich setzte ein Orchester von unterscheidbaren
Männerstimmen ein und spannte über die Straßen
hinweg bis zum Giebel des Quartiers ein Netz von
Sentimentalität. Der Gefreite Bandom fröstelte.
Er versuchte sich klar zu machen: vieles in diesen
zwei Iahren Gelebte war Gewalt und Härte. War-
um nur dieser dunkeläugigen Hure die Sanftheit
jenes Vormittags? Alles an ihr war offen und zum
Griff bereit. Überall Vertiefungen, mühelos einzu-


<"page 195">

dringen... und doch jenes Zögern, jene nichtsnutzige
Beklemmung von der natürlichen Tat?
Er stand unbeweglich und hatte die Hände auf
der Brust gefaltet. Zu sehr sauste noch Heimat durch
sein Gefühl, durchflüsterte Stunden in Parks, das
zittrige Weinen einer überrumpelten Scham. Iene
Augen der Sechzehnjährigen, rehhaft Erschrockenen
dürfen nicht wiederkommen.
Nie mehr! Sie weinten stumm und brennend und
waren verwandelt in lauter Leid und die Bangheit
ewigen Verlustes...
Schließlich: wozu dieses Erinnern jetzt? Gewalt
und Härte sind!
Seine Haut war von Kühle wie Rinde gerauht.
Aber noch ehe er das Fenster schloß, bewegte sich ein

Haufen Infanterie auf das Haus Iadwigas zu. Nur einer lief durch den Vorgarten und begann auf dem heißen Glas des Fensters zu trommeln. Darauf beugte sich ein Kopf aus einem vorsichtigen Spalt der Haustür und überschüttete mit einem Fluch den Störer. Eine Weile standen die Infanteristen ratlos auf der Straße. Es war geradezu irrsinnig, dieses Auf-etwas-hoffen.
Mürrisch entfernten sie sich. Drehten nach einigen Schritten die schweren Körper um und warfen mit Steinen nach dem gelben Fenster. Eine Wache Ver-
Is?

<"page 196">

scheuchte sie. In dem vermorschten Turm des Schlosses schlugen die Eulen.
Die Stadt schraubte sich auf den letzten Exzeß.
Man hörte das Weserlied gröhlen.
Am andern Morgen schallte das Quartier von Iadwiga. Auf dem runden Tisch vor dem Spiegel hätte sie nackt getanzt, lachte der Feldwebel. Und die Alte war hundertmal in den Keller gestiegen, bis das Ciderfaß keinen Ton mehr von sich gegeben hatte. Kurz vor dem Zapfenstreich hätte er Iadwiga besessen, während die andern besoffen nach der Katze gejagt seien.
Er zeigte die großen weißen Raubtierzähne, über seiner rechten Schläfe aber lief eine frische Schramme bis zum Hals herunter. Sonst aber hatte die ganze Gestalt Kraft und Saftigkeit. Iede Gewalttat war dem mächtigen Oberarm zu glauben. Näherwinkend flüsterte der Feldwebel, den Gefreiten Bandom zu Iadwiga zu führen. Prahlte: „AufmeinenSchenkeln muß sie tanzen!"
Der Gefreite Bandom sagte keinen Ton darauf. Schüttelte irgend etwas ab mit eingezogenen Schultern. Dachte: als du ein kleiner Knabe warst, standest du in solchen Situationen am Fenster und drücktest die Stirn an die Scheibe, und unten spielten deine Kameraden und du weintest. Grundlos. Bloß um


<"page 197">

irgendwie Luft zu haben. Bis endlich die Glocken gingen: Du hast gesiegt! Du bist errettet!
Der Vormittag ballte ein Gewitter herauf. Es war unerträglich auf dem Exerzierplatz. Die Kompanie hatte Übungen am Drahtverhau mit scharfen Minen. Der Leutnant jagte die Kerle in Ströme Schweiß. Wie ein angedrehter Brunnen schossen seine Befehle aus dem Schattenwall eines Gesträuchs empor. Erst nach einer Stunde merkte er, wie es in den Körpern der Gejagten wütete. Das

tat ihm wohl: Gewalt und Härte. Und nach einer Pause, die mit hundert Köpfen mit riesigen Augen in die Richtung seines bösartigen Mundes zwang, sagte er: „Danke!" Darauf marschierte die Kompanie zurück. Die Kerle lagen wie betäubt auf den Strohsäcken und verschliefen die Mittagskost.
Kurz nach zwei schritt der Gefreite Bandom durch die stillen Gärten zu Iadwiga hinüber. Die große Katze lag allein im Fenster und zerfetzte die Gardine. Die Malven hingen träge in der Sonne und das Holz der Türen knisterte. Die Stille von außen und innen floß zusammen, ausgebreitet wie ein großer Teich ohne Regung.
Der Gefreite Bandom ängstigte sich vor dem Klopfen seines Herzens: um so gefaßter hingen seine


<"page 198">

Hände kurz herab. Er nahm einen kurzen Springer-Anlauf. Und fand Iadwiga auf der Bank hinter dem Haus. Sie nähte rosa Spitzen an ein Hemd, warf die Arbeit rasch hinter sich, da sie ihn erblickte und verschloß den summend geöffneten Mund. Ihre Augen fielen vor Kälte wie Quecksilber herab. Auf ihrem Gesicht dicht unter den Backenknochen brannten zwei kreisrunde Flecken. Langsam erhob sie sich und spreizte die Hände trallenhaft seitwärts.
Der Gefreite Bandom fragte sie, nur um schnell in ein Gespräch zu kommen, nach der Art der Pfirsiche, die schon groß und eine Fülle von Saft verheißend aus dem Dunkel des Gebüsches lockten. Sie schüttelte so hastig den Kopf, daß sich die Zöpfe lösten. Sie fielen ihr fast bis in die Kniekehlen herunter und wogen sehr schwer. In elastischem Trotz bog sich der Hals den Zöpfen nach. Beider Gesichter standen kaum handbreit auseinander.
Nun lag alles ein paar Sekunden lang an dem Entschluß gewalttätiger Arme. Iadwiga lauerte aus den schrägen Spalten der Lider, die die Augen nicht sehen ließen. Sie schob sich höherschwebend in die Zehenspitzen und in ihren Mundwinkeln begann ein dunkles Feuchten.
Der Gefreite Bandom fühlte sein Gehirn von einer mächtigen Woge überschwemmt, mit Gewalt
>


<"page 199">

hielt er die Hände zurück, die zitternd aufbegehrten, die Schläfen zu zerhämmern.
Eine Türe knarrte plötzlich, und das verwirrte ihn mit einer solchen Macht, daß er zurücktaumelte.
Mit einer maßlosen Wut ließ sich Iadwiga in

den Arm eines halbwüchsigen Franzosen fallen, der
wunschlos den Garten betrat. Sie hob den Mund
zu ihm empor, über den er sich mit einem unver-
stehenden Kräuseln der Stirn warf.
Es wäre ein leichtes gewesen, den Bengel mit
dem Messer zu kitzeln und das Weib in einem auf-
rasenden Brüllen in die Kammer zu zerren.
Irgendein feines Aderchen platzte in das Bewußt-
sein der Sinne des Gefreiten Bandom hinein und
begehrte: Iadwiga erst tanzen zu sehen. Nackt. Auf
dem runden Tisch vor dem Spiegel, wenn ein Dutzend
von der Infanterie besoffen unter den Stühlen
liegt...
Alles in ihrem Körper war in diesen Sekunden
auf solchen Sprung gefaßt.
Der Gefreite Bandom besann sich noch immer,-
vor seinen Augen blinkte das silberne Amulett, und
durch seine Ohren murrten die Worte der Schen-
kerin wie eine Beschwörung.
Iadwiga lag noch immer in den langsam ermat-
tenden Armen des Franzosen, da der Gefreite Ban-


<"page 200">

dom sich zum Gehen anschickte. Sie zischte ihm ein
Schimpfwort nach, das den ganzen Abend auf seiner
Stirn brannte.
War sie wirklich Beginn und Ende jenes Scheu-
sals, das darzustellen sie sich bemühte? grübelte er.
War darum sie zu sehen ihm jeden Tags Gebot,
Aufruf in jeder Stunde?
Ihm war heute, es sei ihm messerscharf ein Keil
zwischen die Rippen getrieben.
Aber noch ehe der Feldwebel abends ihn erinnerte
mitzugehn, donnerte Alarm durch die Stadt und
jagte die Kompanie einige Stunden Marsches in
die Stellung.
Fünfmal griffen die Franzosen in dieser Nacht an
und jeder Sturm zerschellte schrecklich vor den Ver-
hauen. Danach lag drei Tage lang schweres Minen-
feuer auf den Gräben. Die halbe Kompanie flog,
in Atome zerstückt, in die Luft. Am vierten Tage,
noch ehe die Sonne aus den grauen Schwaden der
Ebene aufbrach, griffen die Franzosen abermals an.
Diesmal trugen die Schwarzen den Furor der ersten
Sturmwellen. Die Kadaver türmten sich bis über
die Brustwehr, und als dann Alpenjäger kamen,
kaum noch Widerstand wähnten, lag der völlig ver-
schüttete Graben von der Kompanie geräumt. Die
Iäger hielten die Eroberung kaum drei Stunden


<"page 201">

und jagten, ein zerschundenes Drittel, in ihre Aus-
gangsstollen zurück. Danach war Ruhe.

Als die Kompanie in die Stadt zurückmarschierte
und Iadwigas Haus passierte, stand sie faul und
mit halboffener Bluse vor dem Zaun und suchte den
Feldwebel. Ihr Gesicht wurde eine kubische Plastik
aus Kalk, da sie ihn nicht fand, und sie warf die
Rose, die schon bereit war in den begehrlichen Hän-
den, dem jungen Leutnant unter das Pferd, daß es
erschrocken aufbäumte.

Drei Tage lang sprach im Quartier niemand von
Iadwiga. Und die Abende lagen kirchenstill über der
Stadt, die ungeheuer gefüllt war mit Sternen und
dem Duft der Gärten. Nur aus dem Lazarett her-
über scholl in Pausen das Gebrüll eines Menschen
im Wundkrampf. Und das Gebalge der vielen Katzen
in den Gebüschen schnitt in die Nerven, von dem
Gequarr hungriger Bastards in Giebelstuben das
schaurige Echo.

Der Gefreite Bandom hatte den Fall Iadwiga
aufgegeben. Er warf sich intensiv in eine Fülle von
Briefen an Leute, die ihm gleichgültig waren. Sein
Anzug wurde ein Muster von scharfen Bürsten-
strichen, und an einem Nachmittag, es war gerade
Begräbnis mit öligen Predigerworten, entdeckte er
Gott zum zweiten Male. Er gelobte sich, ein Neues
<3 Zech, ErelgnU 49)

<"page 202">

Testament zu kaufen. Zigarren, die es abends gab,
teilte er aus. Präzise neun Uhr streckte er sich auf
dem Lager, zuweilen polterte Iadwiga noch durch
seine Träume. Ein kalter Umschlag verscheuchte sie
bald. Und morgens besaß er Kraft unter den Füßen.
Nach dem Ererziervormittag war ein Ereignis, wo-
von er das ganze Effen hindurch sprechen mußte, zum
Tollwerden der Kameraden.

Danach wurde er Unteroffizier. Dies dünkte ihm
Gipfel. Sickerte, schwoll und läutete nach, grenzen-
loses Staunen in seinem Erleben.

Nach ein paar Wochen: Bataillon in Ruhe. Der
Sommer kochte unbändig in den Beeren. Auf den
Feldern brannte das Korn zu jenem reifen Braun
der Ernten. An Mohn und Raden vorbei strich der
Unteroffizier Bandom erhobenen Hauptes wie ein
Apostel.

Eines Morgens um neun mußte er auf die Kom-
mandantur. In einer Ecke zusammengekauert hockte
Iadwiga. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Nur
die schwarze Bluse, die ihren Oberkörper ent-
stellte. Es wurde ihm befohlen, Iadwiga nach L...
zu transportieren. In einer Stunde. Ordonnanz-
anzug. Gewehr. Gegen den Stachel Befehl war
nicht zu locken. Aber warum das gerade mir, murrte

er. Wie gern führe ich: unmöglich jedoch mit dieser
X


<"page 203">

Vergangenheit. Wären Gasmasken dych Uniform auch zu solchem Dienst!
Wäre ich doch heute gerade nicht so schwach, wenn ich mich doch bewegen und das Harte doch befühlen könnte, das ich im Gehirn halte, das mich so sehr drückt und ängstigt...
Im Quartier erfuhr niemand von seinem Kommando. Der Tambour lag noch auf der Pritsche und röchelte tief: „Iadwiga!" Der Unteroffizier Bandom schluckte verächtlich: „Auch du?"
Die Straße zum Bahnhof war mit abreisenden Urlaubern gefüllt, da er mit Iadwiga schritt. Schweigsam und niedergesenkt ihr Schreiten. Sie trippelte mit sich, kaum wahrnehmbarer Kampf in Scham und Widersetzlichkeit. Ihn aber beflügelt der von oben grellbesonnte Triumph der Wolken von Westen.
Viele von den reisenden Soldaten drängten sich an Iadwiga heran. Aber niemand fing ihr Gesicht, indem sie den Kopf wie in stechendem Schmerz in ein schweres Wolltuch vergrub. Der Zugführer wies dem Transport ein leeres Abteil an. Tuschelte dem Unteroffizier Bandom, während er Iadwiga einsteigen ließ, irgend etwas Unflätiges zu. In seinen kleinen braunen Augen stand ein gemeines Wissen.
Rasch flogen die Waldparzellen der Außenstadt vorüber. Eine alte Chaussee mit einem steilen Kerzen-


<"page 204">

wuchs von Pappeln lief lange und mit immer schnellerem Fliehn vorüber. Dann kamen nichts als Wiesen voller Rinder in schönen Farben. Zuweilen blitzte Wasser.
Nach einer Weile sah der Unteroffizier Bandom auf Iadwiga, sie krümmte sich in die Fensterecke und senkte rasch das Gesicht, da er es suchte. Mit einer leisen Bewegung der Hand fühlte sie den Gürtel heran und preßte zwei Finger unter die Schließen. Vor Erwartung des Kommenden, in diesem Abteil sich endgültig Vollziehenden mürb. Nervös bis in Zehenspitzen und zum Auflodern heiß.
Der Unteroffizier Bandom blätterte mechanisch in den Transportpapieren. Hatte gewiß keine Unter« gedanken. Aber Iadwiga beugte sich plötzlich vor mit einer endlosen Spannung in den Augen. Die runden roten Flecke unter den Backenknochen waren sichtbar, in den Haarwellen oberhalb der Schläfen

stand leiser Schweiß wie verfrühtes Silber.
Der Unteroffizier Bandom versuchte mit keiner Miene das Entsetzliche der Krankheit preiszugeben, deshalb Iadwiga nach L... mußte. Mit einer ungeheuren Beherrschung des Gehirns versuchte er sein Gesicht zu halten. Seine Augen schmerzten von der Anstrengung, und auf der Stirn drohten die Abgründe der Falten zu bersten. Er fühlte, wie die
196

<"page 205">

Maske seines ganzen Äußeren fast Stein wurde, je stärker das Gesicht Iadwigas flammte und zu einer unmenschlichen Grimasse schwoll.
Der Atem aus ihrem Munde zischte ineinander, er fühlte Iadwigas Knie gegen das seine schlagen, unartikulierter Laute einzige Verständigung.
Ein rotes Gewölk tanzte vor seinen Augen, und in diesem Augenblick, da das tropisch riechende Haar ihrer Schläfen seinen Mund streifte, knallte ein Blitz durch sein Gehirn: das vor Schmerz heißer und höher zückende Fleisch dieses Weibes in die Gewalt seiner Arme zu zwingen. Seine Haltung war mit einem Ruck bis aufs äußerste gespannt. Die Hände bewegten sich vipernhaft über die Schenkel, der Kopf flog etwas zurück und drückte die Brust wie einen überstürzenden Felsen heraus. Schreie versammelten sich in der Kehle und drängten nach außen. Von seinen Augen war nur das Weiße sichtbar. Das Gehirn ganz ausgeschaltet. Wahnsinnig tobte das Blut.
Mit einem glühenden Schrei, als hätte sie auf diesen Moment gewartet, warf sich Iadwiga zurück, riß die Bluse blind greifend auseinander und zeigte die von der Krankheit bläulich und grün bepilzten Brüste.
Ihre Augen heulten vor Triumph, da sie den
^
197

<"page 206">

Unteroffizier Bandom taumeln sah. Ein schmaler Streifen Schaum stand auf den Lippen. Alles Leben in diesem Weibe stand in dem verrückt arbeitenden Muskel des Mundes.
Des Unteroffiziers Bandom Kopf rollte schwerfällig nach vorn. Überrumpelt und maßlos beschimpft. Es war seinem Munde in diesem Moment nicht gegeben auszuspeien, was zwischen den Zähnen wie qualmender Eiter schäumte. Die Kehle gurgelte zum Ersticken: der heiße Atem peitschte sich durch das ganze Abteil. Flimmernde siunkte sprangen hin und her.
Alles drehte sich, und plötzlich glitt das Gewehr in

seine Hände und flatterte und fiel kraftlos auf den
Boden.
Iadwiga brauste auf. „Weißt du's nun?" und schob
ihm die Brüste mit den wütend pressenden Händen
heran, daß sie wie zwei bläuliche Glaskugeln flammten.
Er zögerte noch immer, den Ekel, der ihn würgte,
auszuspeien. Das spöttische Ziehen ihrer Mund-
winkel besiegte ihn endlich.
Er brüllte wie besessen: „Hure!"
Sie schüttelte den Kopf und. krümmte sich in die
Ecke zurück. Mit zitternden Fingern, die immer wei-
ßer wurden und länger, hakte sie die Bluse wieder
zu und strich die Strähnen des verrutschten Haares
zurück.


<"page 207">

Eine Weile brauste die Landschaft an ihren Augen
vorbei und gab ihnen beiden die Sicherheit zu
denken.
Der Unteroffizier Bandom begriff in diesen ruhi-
gen Sekunden, wie sehr er gelogen hatte mit dem
Willen: Iadwiga aufzugeben, in dem alle Hand-
lung von ihr gebunden war an die Zeit seiner Fäuste.
Langsam begann er sich der Wunde zu freuen,
die sie gerissen hatte.
Wie wenig war es doch in diesem Krieg.
Er schoß in die Höhe, als Iadwiga jetzt fliehend
deutsch sprach mit einem leisen höhnischen Akzent.
Sie war am ganzen Körper ruhig, als sie zu er-
zählen begann.
Die Geschichte ihres Lebens, beginnend in Prag
über Wien, Genf, Paris bis in die Singspielhallen
von Charleroi.
Der eindeutige und kalte Intellekt ihrer Sätze
befror den Unteroffizier Bandom mit einem furcht-
baren Erschauern. Er fühlte, daß nicht die Spur
einer Lüge die Sätze verbrämte, und wie sie das
Gemeine und Verworfene und das Halbverhaltene,
aber rasend Aufkohlende ihres Hasses wider ein
Schicksal, das sie stellte, wie in einen Zerrspiegel
schob und an der Fratze sich berausche vor Erlö-
sung.


<"page 208">

Er wartete auf den Augenblick, da ihre Lider auf-
brächen und die Nacktheit des Bekenntnisses vervoll-
ständigen müßten und spannte sich in eine atemlose
Erregung.
Aber auch diese Lüge lag ihr nicht. Und weil sie
sich edel vorkam und groß unter der Last des unge-
heuer Durchlebten, weil ihre Erkenntnis sich dahin

verknotete, daß sie, von tierisch bestirnten Eltern dazu
bestimmt, die höchste Sensation ihres Körpers auf-
gespart hatte, ganze Geschlechter zu ruinieren in dem
Augenblick, da sie Schutz suchten vor der Kugel des
Brudermörders, hatte sie das Feuer einer Heiligen
in den Augen.
Sie sprach weiter. Doch in keinem Satz gemein
von den Soldaten, die das Gift des Körpers emp-
fangen hatten wie eine Hostie. Von der Tobsucht
ihres unersättlichen Schoßes sprangen sie weltum-
wogt in den kurzen Knall der Kugel und starben
gern für eine solche ungemeine Stunde.
Der Unteroffizier Bandom hörte eine Viertel-
stunde lang zu. Jene dunklen Abende kamen ihm
wieder, da er alle Huren, die er durchfuhr, zum
Weinen brachte und an die Heilsarmee verkaufte.
Iadwigas Schicksal aber war doch nicht stark genug,
um in die pietistisch getiefte Welt seines Innen zu
dringen und Keime zu setzen. Er fühlte es nur wie
^


<"page 209">

einen Frost über sein Herz gehen, der gewiß wehe
tat, sehr wehe, aber nur der Schmerz einer Ober-
fläche war. Iadwiga sank vor Erschöpfung um und
schloß die Lider, die bläulich geädert waren und maß-
los blank. Ihr Kopf lag jetzt so, daß nur ein wenig
Licht das Profil traf und die Schärfen milderte.
Zehn Iahre wichen von dem Gesicht, so daß es aus-
sah wie das eines anreifenden Kindes aus großen
Städten. Die Hände hingen in lebloser Starre mit
dünnen Fingern herab.
Der Unteroffizier Bandom zwang sich, diese
Hände zu küssen und noch höher hinauf das ange-
welkte Fleisch des Unterarms. Iadwiga starrte ge-
fühllos. Einmal lief ein Zucken über ihren Mund
und schob die Lippen vor.
Der Unteroffizier Bandom verneinte.
Sie fuhren noch zwei Stunden durch Wald und
Wiesen und an wohlhabend gespreizten Dächern
vorbei. Immer allein in dem Abteil, wie wenn von
draußen Kreuze gemalt waren.
Die Sonne bestieg den Mittag und goß Schlaf
herab. Aber der Unteroffizier bezwang sich, die
Schwäche über sich kommen zu lassen. Grübelte: so
kurz vor dem Ziel — vielleicht wird sie noch etwas
zu sagen haben. Und ich weiß, ich würde sie laufen
lassen, wenn sie darum bäte. Dieser Gedanke


<"page 210">

preßte ihm das Hirn dunkel und wohltuend zusam-

men.
„Ich werde dich laufen lassen," versuchte er zu flüstern. Aber seine Kehle hing voller Angst vor dem: was dann? Wie vermogen wir uns wiederzufinden? Iadwiga lag regungslos in der Ecke. Sein Kampf: was konnte er ihr noch geben? Vor jenen Tagen war noch die Kurve frei, in die Böschungen ihrer Begierden zu entgleisen. Als er aber dann kam auf graben Spuren und mit V olldampf, bedauerte sie seine fabelhafte Blondheit. Überhaupt das erstemal, daß ihr jemand zu zart schien für den Exzeß. Nur darum hatte sie versagt. Nicht seine Tölpelhaftigkeit war der Grund.
Mit einem knarrenden Ruck hielt der Zug. Alles stieg aus. Und als Iadwiga den Bahnsteig betrat, war sie ganz zerfallen und schlich wie ein Weib in den vierziger Iahren.
Die Sonne begrellte vornehme Plätze und den Lustwandel gut angezogener Frauen mit leichten Puderspuren auf den Wangen.
Der Unteroffizier Bandom schritt mit geblendeten Augen, vortastend wie durch einen Tunnel. Die Eristenz Iadwigas war ganz aus seinem Bewußtsein geschwunden. Sie folgte ihm aber mit einem kurzen Abstand wie ein ruppiger Hund. Ihre Augen




wurden immer glanzvoller, ihr Gesicht gelber und verhutzelter, die Arme schleppten nach, zwei lahme Flügel.
Eine breite Brücke kam über den Strom. Das Wasser lag fast ohne Verkehr, ohne den Farbenton des klaren Sommertages.
Der Unteroffizier blieb an einem gewaltigen Bogen stehn. Merkte jetzt erst, daß ihm ein Befehl die Richtung wies und eine Bürde anvertraut hatte.
Er stemmte den Rücken an. Die angehitzte Fläche des Eisens schnitt tief in seinen Körper. Er lehnte sich immer schwerer an und wartete auf Iadwiga, die sich von dem Gitter ziehen ließ.
Sie hatte kaum noch Augen, da sie vor ihm stand, so sehr lag das Haus, von dem sie ahnte, daß es eine Hölle sei, schon in ihrem Gefühl. Bilder von den verrufenen Lazaretten am Montmartre hakten sich in ihr Gehirn. Mit einer, in jenen Häusern Geheilten, hatte sie einmal einen Tag lang zusammengewohnt. Und hatte fliehen müssen vor den gehusteten Erkenntnissen der Dirne.
Der Unteroffizier Bandom litt unter den Schmerzen, die über das Gesicht Iadwigas zuckten. Er überlegte kurz: irgend in ein Cafe mit ihr zu gehen. Und erst wenn alle Häuser in das Grau der Nacht hinübermündeten, die Kranke abzuliefern. Nur ein wenig

<"page 212">

Ruhe noch. Hier, mit dem Blick auf das hemmungs-
los hinfließende Wasser, auf die zierlichen Villen-
linien am Ufer, auf den Halbmond des Parks, der
mit sauberen Bänken aufbrach.
Iadwiga hatte beide Arme über das Gitter ge-
worfen und ließ die bitteren Laugen ihres Mundes
ausfließen.
Der Unteroffizier Bandom sah nur das Profil
ihres Gesichts und wie der Mund sich bewegte, als
zählten die Lippen jetzt: eins... zwei... ganz lang-
sam.
Er mußte sich umdrehn, so sehr tat ihm die Ver-
lassenheit dieser Seele wehe: „Wenn das Menschen-
kind doch fortliefe!" knurrte er dutzendmal. Reizte
sich, einen vorübergehenden Zivilisten anzusprechen
und kam mit ihm in eine intensive Konversation.
Diesen Moment benutzte Iadwlga, um schreielos
in den Strom zu springen. Der Unteroffizier Ban-
dom hörte nur den pfeifenden Zug der Röcke. Als
er das Geländer berührte, hatte der Strom schon
die gelösten Haare nach unten gezogen.
Im Nu war die ganze Brücke ein fohlender Hau-
fen. Aber niemand warf sich in den Fluß. Über die
Köpfe der Gaffer, mit einem mächtigen Satz sprang
der Unteroffizier Bandom in die Stadt und ver-
schwand in den Tumult der Passanten.
^>
204

<"page 213">

Vor einem Tabakladen blieb er stehen und suchte
unter den gestapelten Zigarren ein anständiges For-
mat. Und kaufte sich davon ein gutes Dutzend. Paf-
fend, in gewaltigen Zügen, durchschwamm er den
Verkehr, bis es dunkelte. Es wurde ihm unbändig
schwül bei dem langsamen Gehn. Er knopfte die
Uniform bis zum Koppel auf.
Murrte: dieser beißende Frost auf meinen Schlä-
fen ... diese Wassermassen zu durchschwimmen...
immer noch nicht die Insel... diese sonderbare Er-
mattung ... habe ich mich angestrengt? Wer setzte
dieses Blutegelgezücht mir an? Wer?
Nach wenigen Minuten brannte die Stadt aus
einem kühlen weißen Netz von kopflosen Ampeln.
Die Fenster der Bazare warfen fabelhafte Sträh-
nen gelben Lichtes auf die angestaubten Trottoirs.
In Rudeln strichen die geschminkten Gemsen des
Lasters und lispelten Scheu und Iungfräulichkeit.
An den Anschlagsäulen, beschienen von Kinoplakaten
und Interieurs gelegener Kabaretts kamen sie zu

Fall. Die Einkäufer von der Front fielen in hellen Haufen herein.
Der Unteroffizier Bandom bog in eine dunkle Nebengasse, über die ein tiefdunkler sternpunktierter Himmel drückte. Er begann die Brust aus der Weste zu stemmen. Musiken umwehten ihn kühlend.
205

<"page 214">

Seine Arme streckten sich nach den Seiten. Er knotete die Hände zusammen, zog die Finger aus, bis sie knackten und schlug sie in ein zufriedenes Pendeln.
Das Ende der Gasse beschien ein Mohnrot, das, näherkommend, ein kleines Lokal beherrschte und die Flügeltüren drehte.
Ohne zu wählen betrat der Unteroffizier Bandom den Raum, warf Flinte und Helm irgendwo in die Ecke und durchtanzte mit einer blonden Hure die Nacht. Da sie, müde gehetzt und von soviel Zerknirschtheit eines Barbaren erschüttert, zu heulen begann, versetzte er ihr einen Fußtritt und warf seinen Brustbeutel nach.
Vor einer halbleeren Flasche stützte er den Kopf und ließ sich von Iadwiga überkommen. Zischte mit überschäumter Lippe: Wie, sie darf nicht bei mir sitzen? Räudig ... ausgeliefert jedem Nachttopf...
Wie, sie darf nicht tanzen... Iadwiga, wo bist du. Hitzige? Schweißige Iüdin, warum gibst du dich nicht? Wie? Zu zage bin ich? Iadwiga, zu deutsch? Zermalmen will ich dich... setz" dich näher... mit meinen Schenkeln zertanzen will ich dich! Du weinst, Iadwiga? Du weinst...
Im Zwielicht des Dämmerns soff der Unteroffizier Bandom das ganze Gesindel unter den Tisch,
206

<"page 215">

skandalierte, stach mit dem Messer und ließ sich willig von der Patrouille abführen.
Man nahm ihm die Hosenträger ab und sperrte eine Zelle auf, die ohne Nagel an der Wand war und kein Fenster hatte.
Er dachte keine Minute nach sich zu entleiben.
Als im Verhör der Beamte nach dem Verbleib der Iadwiga Lemaire fragte, sagte der Unteroffizier Bandom vernehmlich: „Ermordet!"
Man fragte noch einmal, langsam und beherrscht: „Wer?" >
Der Unteroffizier Bandom skandierte mit einer irrsinnigen Ruhe: „Ich!"
Und wiederholte diese Aussage, jedes Weitere bestimmt verweigernd, vor dem Kriegsgericht.

Verschickung in ein Irrenhaus lehnten die Rich-
ter ab.
In einer Gewitternacht schrie er dreimal: „Iad-
wiga!"
Die Stimme eines Hahns antwortete dreimal.
Er starb, drei Monate nach seiner Verurteilung,
an Blutsturz.
Franzosen verscharrten ihn.
Ich setze ihm dieses Kreuz.
Amen.
207

<"page 217">

Suzanne
(19i7)
^K! ne lalenti« pa« te« flamme«,
üecliÄuffe mon <?«ur enzouräi,
Volupte, lorture 6e« 2me«!
Dix»! «upplicem «X2u6i
Lau6el«ire
<4 3»ch,<k»el«!>«

<"page 219">

I
/Einmal war mein Leben falsch und künstlich. Ich
^ muß es zu Ende denken und ausleuchten. Es
war nach meiner Verwundung bei Douaumont. Nach
jenem behutsamen Tupfen kunstoollbeherrschterHände
und ewig weißen Schwestern...
Aber kannst du mir wirklich verzeihen, Marlene?
Ich lag in dem fabelhaft weißen, von vier Wasser-
armen der Aisne umschlungenen Schloß. In seiner
fürstlichen Stille fingen sich ganze Tage und Abende.
Das schrecklich Gewesene wurde dort zart und innig
und glättete die Stirn und gab den Augen Stetigkeit.
Im Park, unter den Laubgewalten der Kastanien,
spielte Mademoiselle jeden Nachmittag Tennis mit
dem dreizehnjährigen Florestan.
Ein hübscher braunumsträhnter Bengel. Von jener
aufgeschossenen Blässe, die du an Knaben so liebst,
Marlene!
Sie mochte ihn aber nicht. Es handelte sich um ab-
liegende Vorgänge, von denen das Gesinde schwatzte.
.<> - 211

<"page 220">

Ich fragte einmal: „Warum?"
Sie zuckte sonderbar mit den Schultern, das Ge-
sicht abgewendet mit ganz großen schwarzen Augen.
Nach einer Weile: „Übrigens, mögen Sie Baude-
laire?"
Ich erschrak wie in den wildesten Kanonaden nicht.

Weißt du, was das heißt, Marlene, so plötzlich
nach drei Iahren Kot und Gemeinheit dieses dunkel-
klingende Wunder: ^
„Baudelaire" auf einmal?
Ich fühlte nichts mehr von mir, so ungeheuer ge-
schwellt war ich von kreisender Verwirrung.
Sie lächelte überlegen, mit einem Ausdruck, der
ihr ganzes Gesicht veränderte und wie aus einem
gedunkelten Bildnis geschnitten scheinen ließ.
Abends, in der birkengelb getäfelten Bibliothek
las sie Baudelaire. Sie las mit einem leisen, vor
Sprödigkeit fast brechenden Alt/ Vokal an Vokal
gesetzt.
Es war schön!
Dieses: „Einer Malabaresin" ... „Einer Ma-
donna" ... „Das schöne Schiff" —
Ich saß ihr gegenüber, allein in dem Saal und blut-
los erdrückt von dem stumpfen Violett ihres Kleides.
Sie las jeden Abend Baudelaire. Und nach den
ersten Sätzen schon spürte ich, sie las für mich!




Ich fühlte: sie protestierte mit ihrer von dem Dich-
ter gebundenen Stimme gegen etwas riesenhaft Un-
heiliges in diesem Schloß.
In einer Pause zwischen zwei Gedichten wendete
sie mir langsam das Gesicht zu. Ich sah mitten in die
Lider und mitten hinein in das blau überglänzte
Schwarz.
Sie hielt meinen Blick wie mit einer Zange und
gab nicht das leiseste Zittern eines Gefühles preis.
Meine Augen brachen schließlich vor Schwäche,
und mit einem kaum wahrnehmbaren Hochschlagen
der Stimme las sie weiter.
Der Lüster füllte den Raum mit einem durchsich-
tigen Gelb, das immer unerträglicher laut wurde in
meinen Nerven.
So war es: sie protestierte mit dieser ganzen
Situation gegen irgendeinen Eindringling. Hilflos
litt sie.
Darum hatte sie mich befohlen, Marlene?
Ich hätte mich auch nicht sträuben können,- denn
als ich sie zum ersten Male unter den Kastanien hörte
im Gespräch mit Florestan, war es, daß mein Mund
stand: wohin heben die Töne sich?
Mein Inbrünstiges lauschte nach.
»Aufgang meines Glücks!" flüsterte ich.
So einfach war es, und doch so fern




Und dann kam schnell wieder das, womit ich rang,

alles das in mir, dem ich verflucht war, das Un-
göttliche und Anmaßende, das ich ausbrennen wollte
mit einem Exzeß an Güte, und machte mich Ohn-
mächtigen zum zerlassen Seufzenden.
Sie atmete tief und wußte nicht warum. Denn
alles in dem Raum war so geregelt, und auf dem
Korridor hantierte das Gesinde fortwährend mit den
Schüsseln.
Es war mir, als sähe sie in meinem Gehirn die
Geschehnisse schon voraus. Und litt mich dennoch
jeden Abend hier?
Sie hieß Suzanne.
II
Am neunten Tage hatte ich endlich Gewalt, be-
dünkte mich, über sie. Ihre Stimme trug mehr als
das Wort.
Sie bemerkte nebenbei: „Ich sehe, das Leben wird
von neuem beginnen!" Es war an dem Tage, da
das Schreckliche an der Somme begann, Marlene!
Wir ritten auf zwei erbärmlich mageren Pferden
einen unendlich geklärten Morgen durch die Allee.
Die Bauern auf den Feldern schauten sich um mit
.


<"page 223">

einer Wehmut, die mich zerschnitt. Sie fühlten den
letzten Funken Frankreich aus ihrem Herzen schmel-
zen, da ich den Atem ihrer Herrin stahl. Die Scham
schüttelte sie mit Hitze und Frost. Ein Dunst der Ver-
wesung schwelte aus ihren vergehenden Gesichtern.
Sie hatten die Hoffnung schon aufgegeben, daß ein
Erbarmer noch kommt, die Hacke schwingt und Löcher
haut für das stinkende Verwesende.
Wir ritten durch die Allee und dreimal um den
Park. Erst dann sprang sie von dem durchzitterten
Gaul.
Ich sah, daß sie prachtvolle Beine hatte.
Sie fühlte meinen Blick und lächelte mit den
Mundwinkeln.
War sie jetzt sicher?
„Du Gütige!" dachte ich glücklich und führte die
Pferde schallend über den Hof.
Danach gab sie Baudelaire auf und den Florestan
beim Tennis unter der Kastanie.
Die Abende in der Bibliothek waren jetzt mit
Gesprächen angefüllt.
Suzanne interessierte sich plötzlich für Berlin. Be-
hutsam fragend ließ sie das Thema ausklingen, bis
es von ihrem Willen unterjocht war Aber was
gab es denn Unerhörtes in diesem Gemisch von Ver-
kehr, Cafe und Börse?

<"page 224">

Und sie sagte auch ganz leise: „Wie einfach das hergeht, wie gegliedert und bestimmt, und nicht vielfältiger als auf den Höfen und Feldern."
Und dann nach einer Pause: „Sie kennen doch Paris? Diesen Stern, von dem wir leidvoll und jauchzend zehren, der nicht Feuer werden will, um niederzubrennen, was auf unseren Feldern sich mästet..."
Ich entgegnete zögernd: „Sie übertreiben das, Suzanne!"
„Wir messen die Temperatur unserer Nerven an dieser Stadt — und wirken mit Göttern. Ietzt ist der Nebel zwischen uns, den ihr vor euch herblaset. Wer rief euch?
Ihr vergiftet. Euch peitscht der Erfolg. Die Rache braucht greifbare Erfolge... und ich bin die Nächste dazu."
„Werden Sie deutlicher, Suzanne! Sie beleidigen maßlos. An Lösungen dieser Art glaube ich nicht!"
Im Erinnern versagte ihr der Atem. Sie fühlen nichts mehr von dem Vielen, das gewesen war, bevor wir kamen.
Sie schlug nur die Hände auf die Brust, aus der ein Stöhnen kam, und sah in den großen Spiegel aus Elfenbein ...


<"page 225">

IhrenAugennichtwehezutun,wandteich dem Spiegel den Rücken. Es mußte eine Ablenkung kommen. Wirre Stille übertäubte die Minuten bis zu meinem Gehn. Wie aus hohler Tiefe eines Möbels heraufseufzte etwas: Barbaren!
Sie drehte sich nicht um, da ich die Türklinke hob. Und ich fühlte: vielleicht hat sie recht. Und jedes längere Hiersein ist zwecklos. Ich hatte etwas in ihr erstickt und nichts dafür aufgebaut. Was sollte sie tun? Was ich?
Früh sah ich sie weiß durch die betauten Gebüsche schwimmen und die Landschaft wild zerschneiden mit einer Unbändigkeit, die mich erschreckte.
Wie war sie so ganz allein, Marlene?
Wo lebte noch jemand beherrschter als sie?
Mittags auf der Terrasse rief sie mich wieder heran. Sie sprudelte Aufgeräumtheit, aber unterhalb des Lächelns zerrte ganz leise und erregend eine Strömung abseitiger Gefühle, die mich irritierte.
Unten waren die Knechte innig mit den Tieren und der Garten ordnete die Früchte von Spalier zu Spalier in deutlich erkennbaren Arten. Prachtvoll standen im Hintergrund die Massivs der Walnüsse

und Kastanien. Die wolkenhafte Wand aus Grün
und Braun hob die Sonne hoch empor und faßte
mit den Lücken des Geästes Stücke tiefsten Blaus.
21?

<"page 226">

Erstaunlich, wie dieses intensive Dasein von Natur
beherrschend in alles Denken einströmte und mit
leichten Betäubungen spielte —: oh, diese Insel in
einem Meer, wo Welle auf Welle Kultur und Gott-
heit sich berannten und einander zerstörten!
Suzanne hatte es erreicht, mich sensitiver zu
machen. Irgend etwas brach von mir ab wie eine
zermürbte Rinde.
Seufzer klemmten sich durch meine Kehle.
Ich sprach, zum ersten Male, Marlene, vor Fran-
zosen erregt gegen den Krieg!
Wie ihre Augen da aufschrien!
Ia, dies war es, um dessen Eristenz sie plötzlich
etwas Entsetzliches, Unerhörtes, eine Beleidigung,
Unrat und Gift in meine Erschrockenheit ausschüttete.
Ich bog mich wie ein ungehorsam gewesenes
Tier.
Danach war alles ruhig an ihr von der Stirn
bis zu den Schläfen und die Wangen hinab.
Sprünge eines gelbgefleckten Kätzchens einem
Singvogel nach brachten ihre heisergeschriene Stimme
wieder zum Klingen.
Ich hob schweigend die Brauen. Ich grübelte: ob
mir ein solcher Ausfall fanatischer Gehässigkeit dieser
zarten Frau je möglich erschienen wäre.
Die ganze Kontur ihres Körpers ging auf Schmieg-
218

<"page 227">

samkeit. Und die Augen hatten meist jenen Schim-
mer von Zartheit.
Wir schweiften wieder lange Nachmittage durch
den Park, der die Landschaft bis zu den Dächern
mit seinem tausendjährigen Bestand überschwemmte.
Eine seelische, übermäßig heftige Begierde Gemein-
samkeit erstickte unser Herz.
Und wir hatten unsere kämpferischen Gespräche,
bis die Kühle vom Boden hochkam und die drei
Doggen rebellierten.
Im Gebüsch vor der gewaltig aufsteigenden Ter-
rasse ließ mir Suzanne den schmalen Mund zum Kuß.
Es kam ganz plötzlich und ohne körperlichen Zwang.
Und ich spürte: sie fühlt in diesem Augenblick nichts
mehr von sich, so unerhört benommen ist sie von
kreisender Verwirrung, die sich dreht wie ein Ballon
in der Boe eines Gewitters, die sie betäubt und die
von dem gewaltigen Druck der Kräfte, mit dem das

Zärtliche über sie hereinbrach, hinterlassen ist...
III
Eine ganze Weile haben wir uns dann nicht gesehen.
Und ich fürchtete mich vor ihren Angstaugen, Marlene!


<"page 228">

Einmal aber des Nachts, als der Nebel in Qua–
dern geschichtet lag auf den Höfen und der Rasen–
buchtung, klirrte noch ihr Fenster über mir. Und das
nachtäugige Raubzeug sprang das Massiv der Wipfel
an und beunruhigte den Wind.
Ich stand ohne Licht in dem Raum. Nervöse Füße
über mir stäubten feine Splitter des Stucks herab.
Denkfetzen zweier Gehirne sprangen einander an
und die Raserei des Blutes hetzte sie in ihren höchsten
Zorn. Etwas Unheiliges lag zwischen ihnen. Wie
hätte man auch schlafen können, wo alles revoltierte
in wachsender Inbrunst —: die Nacht und der Park
und das Brausen im Westen.
Die Stunde drängte zur Ewigkeit. Grenzenlos
dünkte es. Und doch war jede gezählt. Sie traf noch
irgendwo auf und sprang, endlich Erhörung erflehend,
mit Flammen gegen die Fenster.
Suzanne tanzte mit nervösen Zehen, daß der
Stuck von der Decke regnete. Das weiße Gerinsel
verdichtete sich zum Rauschen, aus dem unzählige
Zungen brüllten.
Ich wartete bis zum Morgen, daß Suzanne käme.
Ich ließ im Leuchter die fünf Kerzen anspringen und
löschte sie aus und zündete sie wieder an.
Suzanne kam nicht.
Bis zum Anbruch des Zwielichts keuchte der siark,


<"page 229">

und der Negen schlug gegen die weißen eiskühlen
Mauern.
Früh war der ganze Nasen wie ein schimmernder
See und die Bäume standen verhutzelt mit braunen
Kapuzen gegen das silbrige Licht.
Suzanne blieb aus. Und eine geflissentliche
Stummheit geisterte durch das Schloß —: nicht
auszuhallen!
Nur dieses Ende nicht: dieses Verhängtsein und
spurlose Übereinander!
Fühlte sie nicht, mit jeder schnell fliehenden Stunde
des Tages, daß dieser nachschleichende Schreck vor
dem Realen sie irgendeinmal vernichten würde, wenn
sie nicht getrieben würde zu wollen? In diesem
Augenblick haßte ich sie, Marlene!
Es waren vielleicht nur die Nerven. Denn was
in mir verwirrend bebte, war eigentlich gar keine

Spannung, gar keine Erwartung. Nach einem schind-
ludrigen Streich Florestans erst kamen wir wieder
zusammen. Sie bat mich ganz ernsthaft (und die
zusammengeschobenen Brauen, wie eine schwarze
Narbe quer über ihre Augen, schrien fast): den Kna-
ben zu prügeln. Ietzt war mir klar: sie plante Kampf
und suchte Kampf, lebte Kampf, lange bevor wir
uns in diesen Kampf einließen.
„Ich muß meine Stirne gütiger senken, meine


<"page 230">

Stimme straffer zügeln/ dachte ich. Und lobte Flo-
restan, als sei er der Ausbund der Heiligen.
Ihr Mund wurde bitter und der brüchige Alt
schwoll zum Diskant: „So feige?" Nur dies.
Die geheiligte Leere des Parks und das wie ein
Regen rauschende Gewühl der Wipfel ließ ein
Grauen emporwuchern, das den Verstand fast zerriß.
Ich keuchte aus schwindelnder Höhe herauf:
„Suzanne!"
Da schlug sie die Hand vor das Gesicht und entfloh.
Mußte man nicht darüber den Kopf schütteln?
Es konnte nur eine Ablenkung geben, irgendeine
Tat, die zupackte, aufrüttelte, tröstete.
IV
Dreimal hämmerte ich an die gepolsterte Tür.
Mit äußerstem Zwang gefordert würgte sich etwas
in meinem Halse frei. Suzanne schrie wie mit blut-
gepreßter Kehle: „Ich will nicht!" Das Haus schallte
davon bis zu den Erkern herauf. Es gab kein Ent-
rinnen mehr. Die Wand mußte stürzen. Von ihrem zu-
sammengeballten Leib dieFetzen prasseln und brennen.


<"page 231">

Ich konnte nicht mehr zurück, Marlene!
Und warum auch?
Das Gehirn brach auf in dem einen einzigen
Schrei: „Suzanne!"
Unten schlugen die großen Hunde an. Die Keller-
treppen hinauf lärmte die Köchin.
Ich trat mit dem Fuß gegen die Tür.
Von innen scholl es ganz ruhig heraus: „Ich will
nicht! Horst du? Ich will nicht!"
Aber die Tür sprang schnell auf und riß mich mit
mächtigem Druck in das Zimmer.
Meine Augen zitterten durch rosa Dunstungen/
der ganze Raum war wie ein unendlich feiner
Schleier aus sifirsichhauch. Nicht eine Kontur war
zu sehen. Und doch glimmte ein wahrnehmbarer
Funken von Gesicht aus dem Unfaßbaren, daß ich
mich bog vor Spannung: „Suzanne!"

Sie —: „Teufel, ich will nicht!"
letzt sah ich sie ganz deutlich. Und die geballten Fäuste. Und die Zähne wie ein Stilett.
Unvermutet stieg in mir ein Gefühl auf, als ob sie nicht ganz ehrlich wäre. Die Szene vom Vormittag war wieder lebendiger Hieb. Ihn zu parieren, schrie ich über ihr gekrümmtes Gesicht hinweg:
„So feige, Suzanne?"
Einen Schritt trat sie zurück. Das Gesicht wie


<"page 232">

eine Plastik aus Eis. Und dann nur das eine Wort. Der eine aus allen Höllen des Hasses heraufbrausende Fluch —: „V er dun!"
Die Wunde, eine Handbreit kam unter dem Herzen, brach auf wie von den krummen Negermessern aufs neue aufgehauen. Ich stand wie auf der Grabenbrüstung, vertiert:
‚Suzanne... Bestie... Aas!"
Dieses Gelächter danach ist von einem Weibe noch nie gebrüllt worden. Ihr Kopf stand wie der eines Puters.
Ich weiß nicht mehr, wessen Pistol zuerst knallte. Als mich Kameraden aber von einem zerfetzten, rauchenden Haufen Fleisch rissen, Marlene, waren die schwarzen Augen schon zu einer weißen glänzenden Masse verstummt.
Vielleicht war dies der erste wirkliche Mord in diesem von Götzen heilig gesprochenen Morden.
Daß man mich freisprach vor dem schnell zusammengetretenen Gericht der Brigade . . . das mußte wohl sein. Und der Freispruch vollendete die Fabel, die er log.
Aber die Belobigung... vor der ganzen Brigade ... die glückschüttelnden Hände, Marlene —: es zerreißt mir die Seele, dich so leiden zu sehen!


<"page 233">

Inhalt



<"page 234">